B 966,766

Hermann Löns

Mein Mannes Buch

Digitized by Google

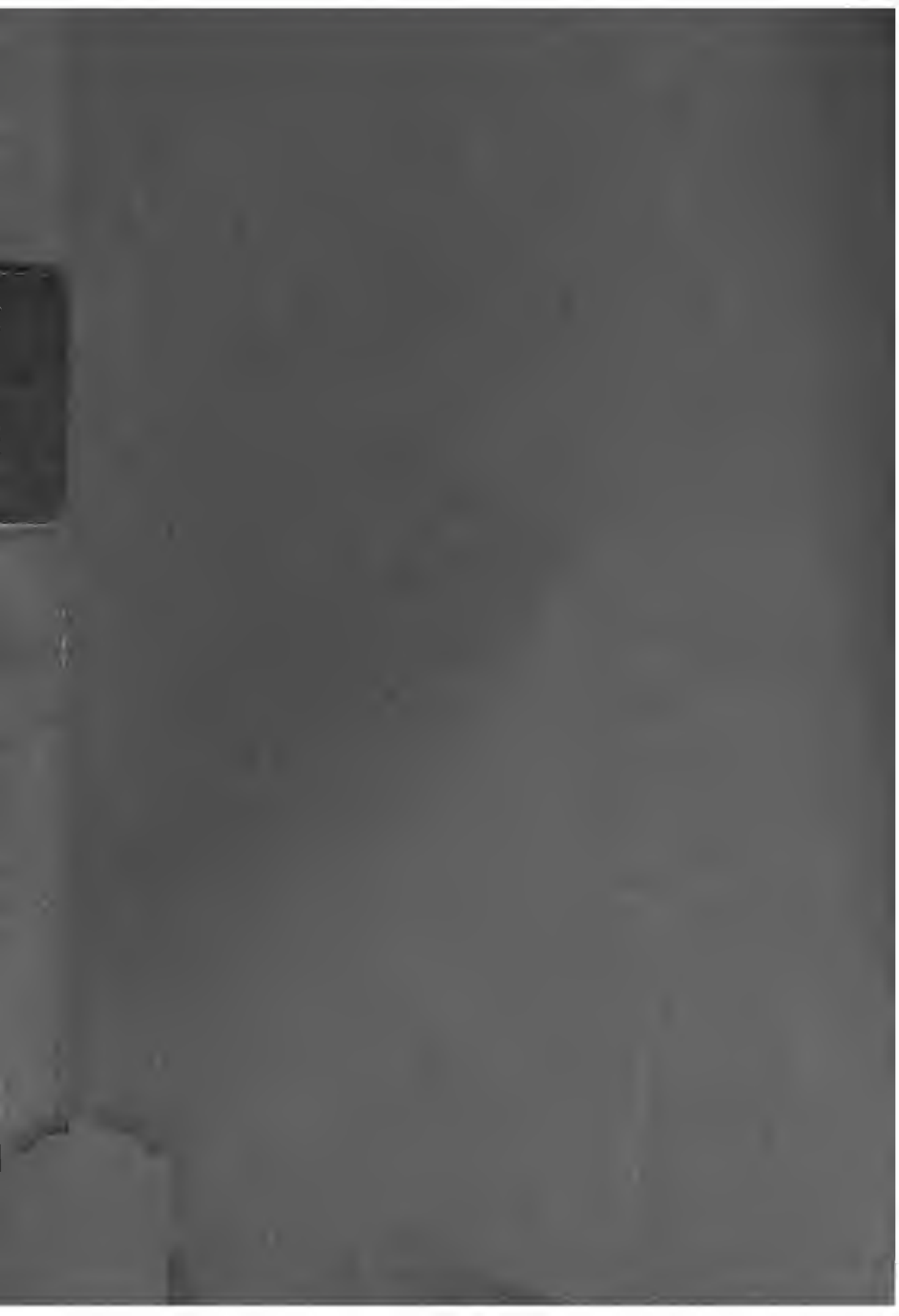
GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN

[illegible]

Mein braunes Buch

Die Letzten.

[illegible]



Hermann Löns

Mein braunes Buch

Die Letzten.

Es steht auf blankem Heidbrink
Am grauen Findelstein
Ein schwarzer, hoher Machangel
So hagstolz und allein.

Der Stein, der wird zerschossen,
Der Strauch der Axt verfällt,
Der Brink wird abgefahren;
Sie passen nicht mehr in die Welt.

H. Böhm.

Hermann Löns' Werke

Ho Rüd' hoh — Kraut und Lot — Auf der Wildbahn
Der zweckmäßige Meyer — Widu — Mümmelmann
Da draußen vor dem Tore — Mein braunes
Buch — Haidbilder — Mein buntes Buch
Die Häuser von Ohlenhof — Der letzte
Hansbur — Dahinten in der Heide
Mein blaues Buch — Aus
Wald und Heide
Goldhals

Hannover
Adolf Sponholtz Verlag G. m. b. H.

Hermann Löns

Mein braunes Buch

Haidbilder

110.—130. Tausend

Adolf Sponholtz Verlag G. m. b. H. / Hannover
1923

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Jürn	1
Um die Ulenflucht	13
Der Schäferkönig	19
An den Ufern der Örße	25
Im roten Poſt	34
Der ſilberne Baum	42
Der Wald der großen Vögel	55
Die Furt	65
Teufelswerk	71
Goldene Heide	81
Die Heidbrennerin	86
Im blauen Schimmel	98
Der Heidweg	105
Die Tanzjungfern	114
Heidgang	119
Füüür	126
Am Heidpump	134
Im weiten weißen Moore	141
Der Heidjäger	148
Die rote Beeke	158
Das ſtumme Dorf	172

Copyright 1912 by Adolf Sponholtz Verlag G. m. b. H., Hannover

7-9-49
47631

838
L823mei
1923

Jürn.

Auf dem braunen Heidkopfe, zwischen den krüppligen Fichten und Machangeln tauchen graue Flecke auf, vermehren sich, vergrößern sich, ziehen sich auseinander und fließen zusammen.

Zwischen ihnen, vor ihnen, hinter ihnen, bald hier bald da, ist ein weißer und ein schwarzer Fleck; oben auf dem Heidekopfe, höher als die Fichtenklumpen und die Machangelbüsche, taucht ein dunkler Fleck auf.

Das ist Jürn, der Schnuckenschäfer vom Dieshofe; das weiße und das schwarze Ding, das sind Schimmel und Wasser, seine Hunde; das graue Gewimmel sind die Schnucken.

Fünfhundert sind es im ganzen mit den Lämmern; sie sind Jürns Stolz, Jürns Leben, Jürns Welt. Weit und breit ist keine Schnuckenherde, die auch nur halb so groß ist, wie die vom Dieshofe. Der Papst hat mächtig viel Geld, und der Kaiser ist Herr über eine Masse Soldaten, aber solche Schnuckenherde haben sie doch nicht.

Die Menschen sind unterschiedlich; weiche fahren in feinen Jagdwagen oder auch in den neumodischen

Wagen ohne Pferde; welche haben Land und welche keins. Der Oberförſter hat die ſchönſte Frau weit und breit, und die Wietzer Bauern haben das Geld in Kartoffelſäcken; aber ſolche Schnuckenherde, wie dieſe hier, hat keiner.

Es gibt helle Menſchen und döſige; einmal war ein Naturforſcher hier, der kannte jegliches Getier und alles Kraut mit Vor- und Zunamen, und früher kam einer oft hierher, der kannte alle Steine und wußte zu ſagen, warum hier die Heide ſo puckelig iſt und da unten ſo eben; in Celle wohnt ein Mann, der weiß alle Geſetze auswendig, und der Paſtor verſteht die Judenſchrift zu leſen, aus der ſonſt kein Menſch klug wird; aber es ſoll einmal einer kommen und ſich in den Schnucken hier auskennen, und er wird bald ſehen, daß ſein Wiſſen Stückwerk iſt.

Jürn aber kennt jedes Stück von der Herde. Es ſoll ihn nur einer fragen, und er ſagt ihm ganz genau, wie alt das Stück iſt, ob es ſchon krank war, ob es ſchon gelammt hat, ob es folgſam iſt oder ob erſt Schimmel und Waſſer dahinter müſſen, ehe es tut, was es ſoll. Der Bock da bei dem Sandloch, das iſt ein richtiger Säufer. Jürn darf bloß da hüten, wo der Brahm wächſt, weg iſt der Bock und frißt ſich duhne und dicke an dem jungen Brahm, bis er voll wie ein Pole dalliegt. Nach drei Tagen iſt er dann wieder da und tut nichts, als Waſſer ſaufen. Er wäre ſchon längſt beim Schlachter, aber er iſt der ſtärkſte Bock in der Herde, ein wahrer Prachtbock. Sein Bruder war ebenſo.

Wenn Jürn an dieſen Bruder denkt, dann ſchmuſtert er vor ſich hin. Es war auch ſo ſonderbar, wie dieſer Bock zu Tode kam. Er ſoff auch, das lag in der Familie; denn der Vater war auch ſchon ſo. Und ſeinen eigenen Kopf hatte er auch. Immer abſeits, immer von der Herde weg. Auf Brahm war er rein verrückt. Das war denn ſein Tod. Denn in dem großen Brahmfeld ſtand auch der große Haarbock, hinter dem der Jäger aus Hamburg immer her war. Und endlich kriegte er ihn und ſchoß ihn tot. Und dann kam er über die Heide und gab Jürn fünf Taler, weil es nicht der Haarbock war, ſondern der Schnuckenbock. Das war ein gutes Geſchäft, fünf Taler, und den Bock konnte Jürn auch noch behalten.

In den Städten wohnen merkwürdige Völker; die ſchmeißen nur ſo mit dem Gelde. Seitdem es in den Städten Mode iſt, in die Heide zu gehen, wenn ſie blüht, kriegt Jürn mehr von ihnen zu ſehen, auch Frauensleute. Die fragen Jürn dann ein Loch in den Strumpf, ob es nicht langweilig iſt, den ganzen Tag ſo herumzuſtehen und zu knütten, und wieviel er im Jahr verdiene, und warum er nicht etwas anderes geworden ſei, und was eine Schnucke koſte.

Es ſcheinen meiſt ganz ehrenwerte Leute zu ſein, aber ſo ganz geſcheut ſind ſie doch nicht. Es ſieht ja ganz niedlich aus, wenn die Heide am Blühen iſt, aber wenn man da nichts zu tun hat, Schnucken zu hüten, nach den Immen zu ſehen oder Plaggen zu hauen, dann bleibt ein vernünftiger Menſch da doch

lieber weg und läuft nicht in Regen und Sonne herum, wie unklug.

Unkluge Gäste sind es doch, die Stadtleute. Sechs Zigarren hat ihm vorigen Herbst einer gegeben, und feine, mit rotem Papier um die Mitte. Die kosten doch mindestens einen halben Groschen das Stück. Und der Mann, der im April hier war und der ihn eigens auf dem Hofe aufsuchte, und ihn nach allerlei Vogelzeug fragte, nach dem Rauk und dem Puppahn und dem schwarzen Storch, und der sich das alles aufschrieb, der gab ihm sogar ein ganzes Dutzend. So gehen die Stadtleute mit dem Gelde um.

Zwei Male war Jürn in der Stadt, in Celle, aber keine zehn Pferde kriegen ihn wieder dahin; ganz benaud ist ihm zu Sinne geworden von den Menschen und Soldaten und Wagen und Velozipeden. Und als er in der Wirtschaft, in die ihn der Jäger mitgenommen hatte, sein Essen aus der Tasche holen wollte, da sagte der, das ginge hier nicht, und bestellte etwas zu essen und zu trinken. Das schmeckte ja wohl nach allerhand, aber es hielt nicht vor, obzwar der Jäger einen heilen Taler dafür ausgab; und als sie dann im französischen Garten waren, da war Jürn froh, daß er sein Brot und seine Wurst bei sich hatte und wieder vernünftig über den Daumen essen konnte.

Er wäre nie in die Stadt gekommen, wenn er nicht gemußt hätte; das war nämlich so gekommen. Er hatte im Faulenfelde gehütet, und da war ein Schuß gefallen, und da war er nach dem Anberge gegangen und hatte nach dem Jäger ausgesehen, und

da waren da zwei Männer aus der Fuhrenbesamung gekommen, die er nicht kannte. Der eine hatte einen zusammengerollten Sack unter dem Arme, das war der Alte, der hatte einen grieſen Bart, und der andere, was der Junge war, der mit dem Schnurrbart, der hatte einen Sack über dem Rücken; und als die Männer meiſt am Königlichen waren, da war der Jäger gekommen und hatte ihn gefragt, ob er die Männer geſehen hätte, und dann fragte er, ob er ſie wieder kennen würde. Und drei Wochen nachher bekam er eine Vorladung nach Celle zum Amtsgericht, und er hatte ſich mächtig darüber verjagt.

Aber es war alles nicht ſo ſchlimm, wie es ſich erſt anließ. Der Oberſte von den Gerichtsherren, der mit dem langen ſchwarzen Paſtorenrock und der unklugen ſchwarzen Kappe, der war ja nun wohl erſt ein bißchen grob geworden, als Jürn ſich nicht gleich auf ſeinen Vatersnamen beſinnen konnte; aber das war doch kein Wunder, immer hieß er bloß Jürn, und ſo hatte er ganz vergeſſen, daß er ein Dies war. Und ſchließlich hatte der Richter mächtig lachen müſſen, als er ihn fragte, ob er mit den Angeklagten, das waren nämlich Celler Maſcher und geſchworene Wildſchützen, verwandt oder verſchwägert ſei, und er geſagt hatte, wie es wohl möglich ſei, daß er mit Leuten verwandt ſein könne, die er gar nicht kenne.

Als dann alles zu Ende war, da fragte ihn ein Mann in Uniform, ob er Verdienſt verſäumt habe; denn dann bekäme er Geld. Und nun wußte er, woher die Leute in der Stadt alle das ſcheußlich viele

Geld her haben: sie gehen auf das Gericht und lassen die Arbeit liegen, und das kriegen sie dann gut bezahlt; und dann sind welche da, die reden vor Gericht den Angeklagten lauter Schlechtigkeiten nach, und andere reden lauter Gutes über sie, und dafür kriegen sie auch Geld. Und einer sitzt da, der schreibt alles auf und das wird ihm auch bezahlt. Und schließlich ist es so: der eine betrügt den anderen und das nennen sie Umsatz.

Aber es gibt auch ganz vernünftige Leute in der Stadt. Da war auf dem Gericht ein junger Mann, der hatte das ganze Gesicht voll von Narben, der kannte den Jäger und ging mit ihm in das Wirtshaus. Er machte sich aus Papier und fuchsigem Tabak Zigarren, die stanken sieben Meilen gegen den Wind, aber sonst war er nicht uneben, und als einer von den Kellnern über Jürn lachte, da sah er ihn bloß an, und der Kellner war gleich ganz anders zu Jürn und sprang um ihn herum, wie ein Zinshahn.

Dieser junge Mann war Erbe von einem großen adeligen Hofe und lernte die Gerichtskunde bloß, daß ihn nachher, wenn er den Hof hatte, die Leute nicht betrügen sollten; das ist sehr vernünftig, denn es geht nirgendswo toller her, als auf der Welt. Und was der für einen Hund hatte, gelbbunt, wie Brinkmanns Kater und so hoch wie der Tisch, und der konnte wahrhaftig Bier trinken als wie ein Mensch.

An dem jungen Mann hatte Jürn seine Freude; der fragte genau, wieviel Morgen beim Dieshofe seien und wieviel davon unter dem Pfluge wären und

wieviel zu Wiesen gemacht seien, und am meisten fragte er nach den Schnucken; davon konnte er nicht genug hören. Und eines schönen Donnerstags kam er in die Stuken, wo Jürn gerade hütete und blieb den ganzen Nachmittag bei ihm und verehrte ihm ein schönes Messer, an dem waren zwei Klingen, ein Pfriem, ein Pfropfenzieher und ein Stahl zum Feuerschlagen, sodaß sich Jürn nun keine Streichhölzer mehr zu kaufen braucht, was ihn immer geärgert hatte.

Das ist eine ganz dummerhaftige Erfindung; so ein Streichholz ist schnell angebrannt und halb brennend wird es weggeschmissen, und nachher kommt dann Feuer in der Heide aus, wie vor drei Jahren, wo ihm vier Lämmer in den Flammen umkamen. Müßten die Menschen erst Stein und Stahl und Zunder nehmen, um sich die Zigarre anzustecken, dann würden sie nicht so wild mit dem Feuer umgehen; denn das ist nicht so einfach, vorzüglich bei starkem Winde.

Aber in der Stadt wollen sie alles so bequem haben und davon kommt dann alles Unglück. Es vergeht doch wohl kein Jahr, daß es in Celle nicht brennt oder daß ein Mensch auf schreckliche Weise zu Tode kommt. Jürn weiß heute noch, wie ihm zu Mute war, als er auf dem Gerichte die Treppe hinaufsteigen mußte; hätte ihn der Jäger nicht an die Hand gefaßt, es wäre nicht gegangen. Aber das Schlimmste, das kam nachher, als es hieß, die Treppe wieder hinunter zu klettern; ordentlich schwindlig wurde ihm und zwei Mann mußten ihn halten, und es ging überhaupt erst, als er rückwärts hinunter ging

und ſich dabei vorredete, er ſei auf der Leiter im Schafkoben.

Nein, das mit der Stadt, das iſt nichts, und wer da nicht hingehört, der ſoll da fortbleiben. Jürn bleibt auf ſeiner Heide, wie ſeine Schnucken. Schon wenn er einmal über das Feld geht, ſo paßt ihm das nicht; es iſt ihm, als ob er über die Grenze treibt. Das iſt mit ihm ſo, wie mit den Schnucken; die kriegt man nicht mit Gewalt über die Grenze. Vor zehn Jahren kaufte einmal ein Schlachter zehn Schnucken und ſchickte einen Mann, der ſollte ſie nach Eſchede treiben. Als ihn der Bauer fragte, ob er ihm die Schnucken nicht lieber hinfahren ſolle, hatte der Mann gelacht und geſagt, das ginge auch ſo. Nach vier Stunden kam er wieder und ſchwitzte wie ein Stück friſcher Butter; rein unglücklich hatte er ſich geſchrien und halb krank hatte er ſich gelaufen. Bis an die Grenze vom Diesshofe waren die Schnucken gutwillig mitgegangen, ſagte er; aber ſowie ſie an die Grenze kamen, dann ſtanden ſie wie die Bäume, und machten dumme Geſichter und blökten und dann umgedreht und zurück. Kein Zureden und kein Schmeißen hätte geholfen, und er ſähe wohl ein, es ginge nicht anders, und er müßte doch wohl einen Wagen nehmen.

Jürn geht es genau ſo, ohne Wagen kommt er nicht über die Grenze. Damals, als er ſich ſtellen mußte, hatte er auch gedacht, es ginge ſo, aber es ging nicht. Nach einer Stunde hatte er ſich Blaſen gelaufen, und er hatte eine Hundeangſt gehabt, daß er ſich verlaufen könne und nicht mehr nach Hauſe

zurückfände. Da war er wieder umgedreht und hatte anſpannen laſſen. Und die ganze Scherereí war für die Katze; ſie konnten ihn bei den Soldaten nicht gebrauchen, weil er halbäugig war. Das eine Auge hatte er ſich als Hüteſunge an einem Dorn blind geſtochen, als die Kuh vor den Weſpen ausriß und ihn hinter ſich herzog; denn er hatte ſich den Hüteſtrick um den Leib gebunden.

Damals hatte er mächtig geweint, aber nachher war er heilfroh, daß er nur ein Auge hatte; was wäre aus ihm geworden, wenn er hätte Soldat werden müſſen, und wie wäre es ſeinen Schnucken gegangen? Einen Schnuckenſchäfer hätte der Bauer für Geld und gute Worte nicht bekommen; denn die Schnuckenſchäfer ſind dünn geſäet, und wo ſie ſind, da bleiben ſie; die gehören zu dem Hofe. Einen neuen Paſtor kriegt man bald, aber einen neuen Schnuckenſchäfer nicht.

Jürn weiß es noch, wie ſcheußlich ihm zu Sinne war, als er bei dem großen Roſenbuſch im Graben ſaß und ſich ſeine Füße beſah. Unter jedem Hacken eine Blaſe, ſo groß wie ein Taler, und unter dem Ballen auch eine. Es iſt ein anderes Ding, Schritt für Schritt über die Heide zu gehen und ſich alle Augenblicke auszuruhen, als wie unklug auf der Chauſſee einherzuwanken. Wenn der Menſch aus der Gewohnheit kommt, dann hält er nicht Stand. Und wenn er Soldat geworden wäre, hätte er ſterben müſſen; das weiß Jürn jetzt ganz ſicher. So war es ganz gut, daß die Kuh damals wild wurde und durchging.

Auch in anderer Weise hatte das sein Gutes. Auf dem Dieshofe diente ein Mädchen, die mochte Jürn gern leiden; sie war nicht groß und nicht klein, nicht dick und nicht dünn und hatte gelbe Haare, wie Honig, und sie war still und immer zufrieden und dannig fix in der Arbeit. Und sie mochte Jürn auch wohl. Mit dem Gelde wäre es schon gegangen; denn sie hatte eine gute Aussteuer und dreihundert Taler Abfindungsgeld auf der Sparkasse und noch gespartes Geld, und Jürns Abfindung vom Dieshofe war auch nicht unter dreitausend Taler.

Aber wie die Frauensleute so sind, sie wollte mit Gewalt, Jürn solle nach Hannover fahren und sich ein Auge aus Glas einsetzen lassen; aber Jürn hatte gesagt, lieber lasse er die ganze Freierei, als daß er auf der Eisenbahn fahre, und so wurde aus der Sache nichts. Nachher freite das Mädchen, Dettma hieß sie, einen Forstaufseher und kriegte zehn lebendige Kinder. Das wäre etwas für Jürn gewesen: zehn Kinder. Und wenn er bedenkt, wie es ihm hätte gehen können, dann ist er sehr zufrieden, daß er damals auf seinem Kopfe bestand.

So ganz leicht war es ihm nicht geworden; denn die Dirne saß ihm mächtig im Sinne, und als sie ging, fehlte ihm doch allerlei. Aber darüber kam er bald hinweg, dafür sorgten die Schnucken schon. Auf die muß man den ganzen Tag passen, daß sie nicht auf die Wiesen oder in das Bruch laufen und hinterher Egel in die Leber bekommen; und Regen ist ihnen auch nicht gut, und so muß Jürn auch auf den Himmel

paſſen und auf die Bienen; denn je nachdem die fliegen, wird das Wetter.

Darauf verſteht ſich Jürn ganz gewaltig. Wenn der Schwarzſpecht lacht, dann gibt es Regen; wenn die grünen Fröſche auf dem Lande ſitzen, bleibt das Wetter; wollen die Bienen nicht fliegen, dann muß man das Heu einfahren; wenn der alte Bock mehr Gras als Heide frißt, gibt es Landregen. Am ſicherſten iſt es aber, man richtet ſich nach den Spinnen; je nachdem die weben, ſo wird es.

Das alles kann aber nur ein Menſch wiſſen, der immer auf der Heide iſt, ſommertags und auch im Winter. Im Winter iſt es oft langweilig, vorzüglich bei Schlackſchnee und Regen, wenn die Schnucken nicht heraus können. Dann liegt Jürn auf dem Hofe herum, iſt jedermann im Wege, ſchmökt ſich vor Langweiligkeit ungeſund und kommt vor Nichtstun ganz aus der Kehr; denn das mit der Arbeit auf dem Hofe, das hat er längſt verlernt. Als Hütejunge fing er an; erſt bei den Gänſen, dann bei den Kühen, dann ging er mit Ohm Hein hinter den Schnucken und nachher allein.

Jetzt fällt es ihm ein, daß Hein ſeines Vaters Bruder war, aber ſie hatten ihn immer nur Hein geheißen, wie ſie ihn auch nur Jürn rufen, obzwar er doch jetzt auch der Ohm iſt, weil ſeines Bruders Sohn den Hof hat. Der zweite Sohn heiratet jetzt auf einen Hof, und der dritte, der Nachkömmling, der gegen alle Abmachung auf die Welt kam und die ganze Rechnung verdarb, der heißt wieder Hein.

Das ist Jürns Liebling; er ist ein Junge von wenig Worten und liegt jede Stunde, die ihm die Schule frei läßt, bei ihm auf der Heide. Daß er einmal die Schnucken hütet, das ist gewiß. Und darum macht es Jürn auch nicht viel aus, daß ihm im Winter so oft der Rücken anwächst, und daß ihm bei Nebel der Atem kurz wird. Geht es einmal mit ihm zu Ende, dann sind die Schnucken nicht verlassen und brauchen nicht abgeschafft zu werden, weil keiner zu haben ist, der sie hütet; denn Hein ist da.

Und die Schnucken, das ist doch das Haupt; alles andere ist Jürn gleich.

Um die Ulenflucht.

Hinter den ſchwarzen Kanten der hohen Fuhren verſchwand die rote Sonne; ein Weilchen noch war alles Glut und Glanz, Feuer und Flamme, jetzt iſt es abgeblaßt in des Ringeltaubers Farben.

Ich habe dieſe Stunde lieb, und faſt noch lieber das weiche, warme, tieftönige Wort, das unſere Bauern dafür erdichteten. Ulenflucht nennen ſie die Zeit, wenn der Tag müde hinter ſchwarze Wälder ſinkt und die Nacht heraufſchwebt, in den graublauen, hellrot geſäumten Mantel gehüllt, den ein einziger großer Funkelſtein zuſammenhält, der Abendſtern.

Es muß ein großer Dichter geweſen ſein, der dieſes Wort erfand. Vielleicht nur ein geringer Knecht, ein Mann der harten, einförmigen Arbeit, der nie in ſeinem Leben ein Lied ſchrieb, eine Strophe erdachte. Aber in dieſem einen Worte iſt mehr Kunſt als in vielen Büchern, in denen Lieder gedruckt ſind.

Es iſt ein großes Kunſtwerk, dieſes Wort; denn es gibt ſo viel. Es bringt heilige Schauer, wie die ernſten Bildſäulen der unbekannten ägyptiſchen Meiſter; es ſchenkt dem Herzen ſelige Träume, wie eins der

großen Werke Böcklins, es trägt mich hinauf zum Himmel und führt mich hinab zur Hölle, wie Beethovens hohe Melodien.

Wenn die Dienstflucht naht, dann werde ich anders in der Stimmung; Heiterkeit wandelt sich in Ernst, Verdruß in Friedseligkeit, beengtes Denken in unbegrenztes Ahnen.

Nie bin ich im Geiste da, wo ich bin um diese Zeit. Aus schwarzen Dachumrissen werden dunkle Baumwipfel; den Kauz höre ich rufen aus dem Geheul der Fabriksirenen, und heimliches Blättergeflüster erklingt aus dem Geräusch der Großstadt.

Bin ich aber draußen im stillen Holz, im einsamen Moor, dann wandelt sich die ferne Waldeswand zur Stadt um; des Kauzes Ruf klingt mir wie das gellende Jauchzen der Fabrikpfeifen, die eines schweren Arbeitstages Ende verkünden, und im Blättergerusche höre ich Seufzer von Menschen, die der schwarzen Nacht entgegenbangen.

Seltsamen Zauber übt diese Stunde auf mich aus. Gestern um diese Zeit, zwischen frohen Gesichtern im festlichen Saal, da waren meine Augen auf einmal weit weg. Ich hörte die Maus im Falllaub pfeifen, sah die weißen Motten tanzen und die schwarzen Fledermäuse taumeln, hörte es um mich herum rispeln und raschein, knistern und knirren.

Da, wo ich heute bin, waren meine Gedanken, in diesen stillen Wald zogen sie, wo die Schummer-

ſtunde nahte mit leiſem Tritt und Tag und Nacht die Hände gab, die eine heranziehend, den andern mit ſich fortnehmend, beide verbindend und trennend.

Nicht der Sonnentod iſt es, der mir dann das Herz weit machte; die Viertelſtunde nachher, die blaß-graue, liebe ich mehr, mit ihren leiſen, langſamen Übergängen; wenn alle Umriſſe ſich verwiſchen, alle Einzelheiten vergehen, wenn die Kleinigkeiten die Augen nicht mehr ſtören, und das Herz dem großen Eindrucke ſich öffnen kann.

Nur deshalb liebe ich die Jagd ſo. Nichts bringt uns der Natur ſo nahe, wie dieſe Viertelſtunde zwiſchen Tag und Nacht, und nur die Jagd iſt es, die uns dazu erzieht, dieſe kurze Spanne Zeit zu verſtehen in ihrer großen Feierlichkeit, in ihrer geheimnisvollen Andacht.

So wundervoll hell und ſonnig war es vor einer Stunde hier; im alten Laube leuchteten gelbe und weiße Sterne, rundherum ſang und klang, pfiff und trillerte es aus Hunderten von kleinen Kehlen, in der breitäſtigen alten Eiche jauchzte der Schwarzſpecht ſein wildes Liebeslied, der Tauber ſchwebte klatſchend über den Kronen und rief tief und zärtlich ſeiner Taube.

Jetzt iſt all das laute Leben verſtummt; der letzten Droſſel Weiſe verklang. Rotkehlchens Silberlied erſtarb; ein Mauſepfiff im Dürrlaub, ein Kiebitzſchrei vom Moor, ein Rebhahnruf vom Felde kommt dann und wann zu mir heran. Aber die verlorenen Laute machen die Stille nur noch ſtummer, ſie ſind wie einzelne Sterne am tiefen dunklen Nachthimmel.

Vor mir im Weſten, wo über dem feinen Gezweig der Birken der Himmel rötlich ſchimmert, taucht ein feines Silberpünktchen auf, verſchlafen blinzelnd; hinter mir, tief im Holze, klingt ein hohles, dumpfes Rufen; die Eule grüßt den Abendſtern.

Heller ſchimmert der Stern, glüht aus Silber zu Gold um, lauter ruft der Kauz, verſtärkt ſein dumpfes Rufen zu gellendem Jauchzen.

Die ſtille Stunde iſt gekommen, die Stunde, da es umgeht im Walde. Überall riſpelt und raſchelt es verſtohlen, rundherum knickt und knackt es ſchüchtern; was die Sonne bannte und der Tag band, wagt ſich hinaus; heimliches Leben, ſcheues Weben wird kühn und ſicher.

Die tagfrohen Weſen zittern um dieſe Zeit. Ängſtlich drückt ſich die Ammer im Winterlaub der Jungeiche an den Stamm, klein macht ſich der Sperber auf ſeinem Aſt, Todesangſt klingt aus dem Schrei der verſpäteten Krähe, der ziehenden Kraniche Ruf iſt voller Furcht und der ſtreichenden Droſſel Pfiff von Bangigkeit erfüllt.

Meine hellen Sonnengedanken ſchauern zuſammen und verkriechen ſich irgend wohin, wo ich ſie nicht mehr auffinden kann; große, ſchwarze Träume ſteigen aus den Tiefen der Seele, lautlos dahintaumelnd in unſtätem, haltloſem Flug, wie Fledermäuſe, ſtark und frei ſich dahinſchwingend, wie die Vögel der Nacht; und wenn ſie durchdringend ſchrillen, gellend rufen,

dann kriechen die hellen Gedanken noch scheuer zusammen.

Auf der Brandrute vor mir brauen die Nebel; bleiche Schatten schleppen sich müde den Weg entlang; im Unterholz klingt ein röchelndes, hohles Husten; ein zögernder stolpernder Schritt tappt schwer durch den Stangenort, ein Krachen ertönt, ein Sturz; etwas Totes fiel in das faule Laub; gellend ruft der Kauz sein dunkles Lied.

Ich fasse den Kolben fester und spähe über alle Wipfel, ob die Schnepfe nicht kommt, denn ihretwegen bin ich hinausgegangen; die Jagdlust hat mich in den Wald geführt. Das sage ich mir laut vor in Gedanken; denn langsam tappt das Grauen auf mich zu durch die Stille des Waldes.

Näher bei mir im Holze heult jetzt der Kauz; wie lauter blutrote Weilen sehe ich sein Lied hinter ihm her fließen; seine tiefschwarzen Augen glühen.

Ich höre, wie er hinter mir die weichen Flügel laut klatschend zusammenschlägt; damit jagt er den Vogel aus dem Schlaf; er hört ihn flattern auf dem Zweige, reißt ihn aus dem Versteck und meuchelt den Schlaftrunkenen mit seinen Dolchklauen.

Gellend lacht er über mir. Ich fahre zusammen, als wäre eine Rieseneule über mir mit weltschattenden Flügeln, ihre dolchbewehrten Griffe über meinem Genick öffnend. Mitten im Knospen und Treiben, Blühen und Schwellen des Frühlingsabends höre ich das blutrote Lachen des Todes hinter mir.

Und dann, wie es kam, ich weiß es nicht mehr. Ein dünnes, schrillendes Pfeifen war vor mir, ein dumpfes, tiefes Murken über mir, zwei Schatten zickzackten unter dem Abendstern über die Birken hinweg, ein Feuerstrahl riß ein Loch in den Abendhimmel, ein Donner verjagte das Schweigen im Walde, und aufatmend nehme ich die Schnepfe vom Boden auf, die ich tötete aus Angst vor der Todesangst.

Gelassen gehe ich durch die bleichen Nebel des schwarzen Weges. Die Schauer der Ulenflucht ließ ich hinter mir. Die Waffe, die ich hatte, und das Ziel, sie retteten mich vor ihren Gespenstern.

Eine Waffe und ein Ziel. Hat man das, dann verliert die Ulenflucht alle ihre Schrecken, die Ulenflucht trüber Stunden, des kommenden Alters Dämmerung.

Eine Waffe, die Arbeit, ein Ziel, seinen Platz auszufüllen in diesem Leben, so gut wie man kann, die einzigen Mittel sind es gegen unsere große Angst in der Ulenflucht.

Der Schäferkönig.

Aus fahler Heide erhebt ein einsamer Heidhügel seinen braunen Kopf.

Kurzgeschoren haben Schnuckenmäuler seine braunen Locken, die Nagelschuhe der Bauern haben darüber einen weißen Scheitel gezogen.

Am Grunde des Hügels, rechts und links von dem heilen, schmalen Fußpfade, liegen zwei große, mannshohe, von den grünen Ranken der Krähenbeere am Grunde umsponnene, mit grauen Flechten bedeckte Steinblöcke, einer licht, einer düster.

Zwischen ihnen und der Kuppe des Hügels, mitten in dem Fußpfade, steht eine hohe, dicke, zerzauste Hängebirke.

Um den Hügel breitet sich ein ebenes Feld aus, von Heide und kurzem, büscheligem Grase bedeckt, bestockt mit Hunderten und Hunderten struppiger Wacholdersträucher.

Weit und breit ist kein Hügel, wie dieser Hügel, keine Birke, wie diese Birke, kein Wacholderfeld, wie dieses hier, kein Findlingspaar, wie dieses.

Wenn ich auf dem Hügel im kurzen Heidkraut lag nach dem Frühanstand mit Hund und Büchse und die steif gefrorenen Glieder sonnte, dann habe ich mich immer gefragt, warum es weit und breit nichts Ähnliches gibt; ich konnte es mir nicht erklären.

Der Lehrer im Dorfe da unten, der Steine und Blumen sammelt, sagte mir, früher hätten hier mehr Birken gestanden, wären hier mehr große Wandersteine gewesen; die Bauern hätten die Birken geschlagen und die Steine für die Wegebauten zerschossen.

Jetzt liege ich wieder auf dem Hügel und träume hinaus; Nordwestwind schleudert scharfe Tropfen über die Moorebene, graue Wolken drängen sich am Himmel und hängen tief hinab, kein blaues Fleckchen schaut aus ihnen hervor.

Unter mir schwenkt die alte Birke mit stummem Wehklagen die langen, dünnen Zweige, langt in herzzerreißend sehnsuchtsvollen Bewegungen damit nach den Wacholderbüschen, die in wildem Sturme zucken und zappeln, als wollten sie sich losreißen aus dem blaugrauen Grase.

Das langt und greift mit dürren Händen so jammervoll hoffnungslos hinab, das ringt und drängt mit grünen Leibern so willig folgsam hinauf.

Wütender wird der Sturm. Die Birkruten fahren hoch in die Luft und fallen auf die Spitze des Baumes nieder, wie die Hände eines Menschen, der sich das Haar ausraufen will.

Und jetzt beugt sich der Baum, als wollte er hinab zu den Wacholdern; die Äste reiben sich, daß es gellend pfeift, so gellend, so greil, wie der Pfiff des Heidschäfers durch zwei Finger.

Dieser gelle, grelle, schneidende Pfiff gibt mir Antwort auf meine stumme Frage.

•

Es war einmal ein reicher Schäfer, dem gehörte weit und breit hier alles Land.

Süßes Gras bedeckte statt der dürren Heide und des sauren Risches das Gelände.

Tausende von Schafen waren sein, nicht magere, ärmliche Schnucken, nein, hohe, feinwollige, stolze Tiere, mit Vließen wie von Seide.

Hier, wo der Hügel sich erhebt, stand sein Haus, aus behauenen Steinen festgefügt, nicht ärmlicher Art aus Ortstein und rohen Stämmen, wie der übrigen Bauern Hütten. Darum hießen sie ihn den Schäferkönig.

Sein Reichtum aber tötete seine Seele und härtete sein Herz.

Wenn die anderen Bauern und Schäfer an den heiligen Tagen den Göttern im Schatten der Eichkämpe auf heiligem Stein Pferdeopfer brachten oder mit lodernden Holzstößen die Erhabenen priesen, dann lachte er und schalt sie Toren und Tröpfe.

Als seine Knechte von den Opferstätten die heiligen Mährenschädel heimtrugen und sie an die Giebel seines

hauſes hingen, ſtieß er mit ſeinem ſilberbeſchlagenen Hüteſtock die Opfergedenken herab und ſchleuderte ſie in die Herdflamme.

Wenn Wode[1] in ſtürmiſchen Herbſtnächten in den Wolken weidwerkte mit huſſa und horridoh und hu und haß, dann ſchloß der Schäferkönig nicht Tor und Luke und legte ſich zur Ruhe, ſondern frech trat er in das Tor und lauſchte dem Gejaid der himmliſchen.

Die klugen Männer, die weiſen Frauen warnten ihn, doch er lachte über ihre Warnworte.

Einſt ſtand er an einem heißen Sommertage vor ſeinem Steinhauſe; zu ſeinem Füßen lagen ſeine Lieblingshunde Donner und Blitz, weiß der eine, ſchwarz der andere. Da zog es ſchwarz herauf mit weißen Wetterköpfen in Oſt und Weſt, Süd und Nord.

Der Schäferkönig ſetzte ſeine ſilberne Pfeife an den Mund und pfiff in alle vier Winde, daß es geilend nach Oſt und Weſt, Süd und Nord hinauskiang; da trieben ſeine Knechte die Herden von allen Richtungen heran, daß es krimmelte und wimmelte wie ein Meer.

Immer ſchwärzer wurden die Wolken, immer gelber die Flecken darin, immer lauter der Donner; die Knechte fielen ihrem Herrn zu Füßen und flehten ihn an: „Herr, opfere dem Thor, daß er ſeinen Steinhammer nicht nach uns werfe!“

Der Schäferkönig aber lachte und ſchalt.

Da knallte es, als wäre die Erde geborſten, da lohte es, als wäre das unterirdiſche Feuer hervorgebrochen, nach allen Richtungen hin ſtoben die

[1] Wodan.

Herden auseinander, ſtürzten in Gräben, ſanken in die Tränken, ſtolperten über Heck und Steg.

Der Schäferkönig ſchrie nach ſeinen Knechten; die aber murrten, ließen die Herden im Stich und rannten zum heiligen Hain, dem zürnenden Gotte zu opfern.

Da winkte der Schäferkönig ſeinen Lieblingshunden Donner und Blitz, daß ſie die Herden in die Ställe trieben; aber winſelnd umkrochen ſie ſeine Füße und rührten ſich nicht vom Fleck.

Schwarz wie die Nacht ward es ringsumher, und heil wie der Tag dazwiſchen; Blitz um Blitz fuhr greil von Oſt und Weſt, Süd und Nord herab, vier Donnerſchläge zugleich ertönten jedesmal dabei.

Wie Spreu im Winde ſtoben die Herden auseinander.

Der Schäferkönig ſtieß einen ſchrecklichen Fluch aus; er drohte mit ſeinem ſilberbeſchlagenen Hüteſtock zum Himmel hinauf und rief: „Thor, biſt du kein Unhold, ſo banne mir die Schafe! Aber das vermagſt du nicht, du Segenvernichter!“

Das Dunkel verſchwand, licht wurde der Himmel, ſtill der Donner; ſtolz wie ein Sieger ſchaute der Schäferkönig um ſich, aber Grauen verzerrte ſein hartes Geſicht: vor ſeinen Augen ſchlugen ſeine Schafe Wurzel, ihr ſeidenes Vließ wuchs aus zu ſtruppigem Grün; Tauſende von Wacholderbüſchen, eine grüne Herde, bedeckten das Land.

Da ſchwand des harten Mannes Stolz; er brach in die Knie, raufte ſein Haar, ſtreckte ſeine Arme nach ſeinen Herden aus und ſchrie und weinte und lachte.

Und dann riß er vom Ledergurt das blanke Schlachtmesser und zückte es verzweifelt gegen seine Kehle.

Aber sein Arm blieb starr, wandelte sich um in einen krummen Ast, seine Finger in dünne Ruten, seine Füße schlugen Wurzeln; eine mächtige Birke erhob sich an Stelle des Schäferkönigs.

Donner und Blitz, seine Lieblingshunde, wurden verzaubert in zwei Riesensteine, hell der eine, düster der andere.

Das steinerne Haus polterte zusammen, ein Trümmerhaufen, den Heide überwuchs.

*

Zum Heidhügel ist des Schäferkönigs Heim geworden, zur Birke der stolze Mann, zu Steinblöcken seine Hunde, zu Wacholderbüschen seine Herde.

Wenn der Sturm über die Heide fährt, dann ringt die Birke die Zweige, rauft mit ihren Ruten ihr Haar, langt und greift verzweifelt um sich und pfeift gellend den Steinen, die an ihren Wurzeln liegen.

Und die grüne Herde hört den Pfiff und will ihm folgen und ruckt und zerrt an ihren Wurzeln.

An den Ufern der Örtze.

Viele Flüsse und Flüßchen hat die Lüneburger Heide; ihr echtester Heidfluß aber ist die Örtze. Sie hat als Heidjerin keine Sehnsucht nach anderen Ländern; in der Heide kommt sie auf die Welt, in der Heide will sie enden.

Sie ist so bescheiden, so klug und so still, wie ein richtiges Heidjerkind; es wäre ihr ein Leichtes, wenn sie ihren eigenen Weg ginge bis zum Meere; denn selbst in den trockensten Sommern hat sie Wasser genug; die Flüßchen und Bäche aus den Mooren, die Schmarbeck und Sotriet, Lutter und Wittbeck, Wietze und Brunau, lassen sie nicht verdursten. Aber ihr liegt nichts an der weiten Welt.

Das Stückchen Heidland von Töpingen bis Winsen genügt ihr; in friedlichem Fließen gleitet sie an rosigen Heidbergen, dunklen Fuhrenwäldern, glitzernden Sandbrinken[1] vorüber; stolze Eichen wachsen an ihren Ufern und stattliche Fichten; ihre Uferhügel lassen Platz genug für fruchtbare Wiesen, gehen aber nie so weit von ihr fort, daß unendliche Marschflächen die stillen Schönheiten der Heide beiseite schieben, wie an der Aller.

[1] Sandhügel.

Die ist ja auch gar kein Heidfluß, sondern so ein richtiger Allerweltsfluß; aus Sachsen gebürtig, bringt sie eine fremde Sprache und fremde Sitten mit, prahlt von Bergen und Burgen, um plötzlich, noch mitten in der Heide, sich als Marschenbäuerin aufzuspielen; stolz und hoffärtig, weiß sie nicht, wie dick sie sich tun soll an guten Tagen, um dann wieder ganz klein zu werden in der Sonne, wenn die Bergflüsse, die Leine, die Ruhme und die Innerste, ihr nicht mehr aushelfen können.

Die Örtze aber bleibt, wie eine richtige Heidjerin, sich immer gleich, im heißen Sommer und wintertags, im Frühling und wenn der Herbst im Lande ist; sie ist fröhlich in guten Zeiten, aber mit Maßen, sinnig, aber nicht schläfrig, still, aber nicht langweilig; es fällt ihr nicht ein, sich so zu überstürzen, wie die wilde Böhme, aber so langsam, wie die faule Fuhse ist sie auch nicht. Sie hält immer die richtige Mitte.

Ihr liegt gar nichts daran, in der Leute Mäuler zu kommen; es wäre eine Kleinigkeit für sie, aus dem Wietzeberg bei Müden in einigen Jahrhunderten ein ebenso berühmtes Fleckchen zu machen, wie es die Böhme bei Fallingbostel schuf. Sie aber gibt, was sie hat, und nicht mehr.

Sie hat auch genug für den, den der Weg an ihr vorbeiführt; erst Munster mit seinem bunten Soldatenleben, dann das freundliche Müden mit seinen alten Eichkämpen um die festen Häuser, dann Hermannsburg, wo ihre Wiesen sich weiten, dann Beckedorf, Olden-

dorf, Eversen, Wolthausen mit vielen heimlichen Winkeln und traulichen Ecken, und selbst da, wo es mit ihr zu Ende geht, bei Winsen.

Das Örtzeende vor Winsen ist ein kleines Paradies; wer da im Mai ist, wenn die Bäume grünseidene Blätter haben und alle Hecken blühen, wenn an den Ufern die goldenen Schwertlilien leuchten und aus allen Zweigen die Vögel singen, dem lacht das Herz im Leibe; und ist er dort, wenn der Tag zur Rüste geht, wenn die Fische sich werfen und das Rotkehlchen sein Abendlied singt, dann kommt Seligkeit über ihn.

Vielleicht aber wird er auch traurig, weil er dort Abschied für immer nehmen muß von der Örtze, und er bleibt lieber in Wolthausen, lehnt sich über das Brückengeländer und läßt sich von ihr allerlei erzählen, von uralten Zeiten, da Thor und Wode in den Eichenwäldern des Ruhhorns geehrt wurden mit duftendem Opferbrand und schäumendem Met, und von kommenden Tagen, wo die Diamantbohrer die Heide zernagen werden im Örtzetale, hungrig nach Salz und durstig auf Öl.

Viel kann die Örtze erzählen, Gutes und Böses; wenn die Abendsonne ihr goldbraunes Wasser mit Blut färbt, dann schluchzen ihre Wellen laut im Röhricht in jammerndem Gedenken der edlen Mannen mit den langen Bärten, denen die Heide zu eng und zu mager war; sie zogen südwärts, gründeten stolze Reiche und verschwanden. Heidkraut verträgt keinen fetten Boden.

Von den Billungen weiß sie, die den Wenden den Eintritt in die Heide wehrten, und von den vielen

zweiten Söhnen und geringen Leuten, die mit den Ordensrittern in die Ostmark zogen und zwischen Russen und Polen deutsche Art pflanzten und hüteten; Hermann Billung singt sie Loblieder und murmelt Verwünschungen gegen seinen Bruder, Wichmann Neidherz, der die Wenden in die Heide rief und Brand und Mord über die Dörfer brachte, bis er fern von der Heimat ein blutiges Ende fand.

Einen ganzen Tag und eine volle Nacht kann sie singen und sagen und kommt nicht zu Rande damit; des edlen Löwen trotziges Bild zaubert sie hervor und klagt laut über seinen Sturz und des Rotbarts grimme Rache, seufzt über den elften Juni von dreizehnhundertachtzigundacht, als die Winsener Heide Blutrosen trug, und flüstert stolz von Heinrich, dem König der Heide, dem nichts so lieb war, wie das Pfeifen der Pfeile und das Klirren der Klingen.

Aber noch anderes weiß sie, als nur Blut und Tod; von friedlichen Tagen kann sie plaudern, als in dem festen, grauen Poststalle vor der Wirtschaft oft über hundert Pferde die blankbenähten Kummete[1] klingen ließen, als es noch keine Eisenbahn gab und über ihre Brücke aller Verkehr zwischen Hannover und Hamburg mußte; da ist es oft lustig genug hergegangen bei vollen Gläsern, mit Kartjen und Knöcheln[2]; oft zog der Tabaksrauch so dick aus den Fenstern der Wirtshäuser, wie ein Nebel, und vor dem lauten Gesang stoben die wilden Enten aus den Buchten unter der Brücke.

[1] Halsgeschirr der Zugtiere. [2] Würfel (aus Knochen).

Jetzt ist es stille dort; Radfahrer und Jäger bringen ab und zu Leben dorthin, zweimal am Tage klingt das Posthorn, seltsame neumodische Wagen ohne Pferde kommen vorbeigedonnert und scheuchen die Hühner, die auf der Straße herumpicken, durch die Zäune; sonst aber geht das Leben seinen stillen Gang, wechselnd zwischen Feldbestellung und Ernte, Torfstich und Holzschlag, Mahd und Einfuhr, Arbeit und Schlaf.

Wer die Stille des Landes liebt und den Frieden des Dorfes, der weilt dort gerne einen Tag oder zwei. Er sitzt unter der Linde an der Straße, sieht den Frauen und Mädchen nach, die, in weißem Flutthut[1], rotem Leibchen und blauem Rock, die Harke in den braunen Händen, von den Wiesen kommen, schaut den Imkern zu, die, ihre Völker auf dem Leiterwagen, hier Rast machen, um die Pferde zu füttern, und läßt sich die seltsame Geschichte erzählen, die sich vor langen Jahren in der Mühle zugetragen hat.

Das war damals, als die Mühle noch eine Klippmühle[2] war; kein Müllergeselle blieb länger als eine Nacht da; denn wenn die Uhr zwölf ausgeschlagen hatte, kamen drei barbarisch große Katzen angeschlichen, jagten den Gesellen aus dem Schlaf mit Quarren und Prusten, hatten allerlei sonderbare Anliegen an ihn und richteten ihn übel zu, wenn er nicht darauf einging.

Der Müller wußte nicht aus noch ein und hätte die Mühle am liebsten verkauft, wenn er nur einen Käufer gefunden hätte. Da kam eines Tages ein reisender Rollfritze zur Mühle, grüßte die Kunst nach

[1] Hut aus leichtem Zeug zum Schutze gegen die Sonne. [2] Kleine Mühle.

alter Art und fragte um Arbeit an. Den Müller dauerte das glatte Gesicht des frischen Jungkerls und er erzählte ihm, welche Bewandtnis es mit der Mühle habe; der Geselle aber lachte und sagte: „Wenn's weiter nichts ist! Ich bin schon mit so manchem leegen Hund fertig geworden, da werde ich mich auch nicht vor ein paar alten Katzen grauien." Er bat sich einen großen Kessel, Roggenmehl, drei Liter Milch und einen neuen Handbesen aus und blieb, als die Tagesschicht zu Ende war, allein.

Er machte sich ein ordentliches Feuer auf dem Herd, stellte den Kessel darauf, goß die Milch hinein, und als es kochte, schüttete er solange Mehl dazu, bis es einen schönen steifen Brei gab; auch ein Stück Butter tat er daran, daß es lieblich roch, und eine Prise Baldrian; dann setzte er sich zu dem Feuer, rauchte seine Pfeife und rührte mit dem Handbesen den Brei, damit er nicht anbrenne.

Als es Mitternacht war, kamen zwei großmächtige Katzen in die Mühle, eine gelbgriese und eine schwarzbunte; die hielten die Schwänze hoch, murrten und mauten, machten krumme Buckel und stellten sich schnurrend vor das Feuer; der Knecht tat aber, als sähe er sie nicht, rauchte ihnen in die grünen Augen hinein und rührte seinen Brei weiter.

Nach einer Weile fragte die gelbgriese Katze ihn: „Was macht er denn da?" Der Knecht erschrak sich kein bißchen, als die Katze mit menschlicher Stimme sprach, und antwortete grob: „Dumme Trine, hast ja große Augen, sieh selbst zu!" Da fragte die schwarz-

bunte: „Woher weiß er denn, daß die Trine heißt?“ Der Knecht schmunzelte und erwiderte: „Ja, Wehmanns Lotte, so fragt man die Dummen aus!“ Da prustete die Katze fürchterlich und sprach: „Na, wart' er nur, bis unsere Base kommt!“ Der Knecht aber lachte im Halse und sagte: „Ich wart' ja auch bloß auf Margret'.“

Da kam auch schon die dritte Katze; die war noch größer als die anderen, ganz schwarz und hatte Augen wie Elbenfeuer[1]. Alle drei fingen nun schrecklich an zu quarren, reckten sich und streckten sich, daß ihnen die blauen Funken vom Balge flogen, und rückten mit Schnurren und Prusten dem Gesellen immer näher auf den Leib; der aber tat, als ginge ihn das nicht mehr an, als den Nachtwächter in Burg die Celler Turmuhr, er rührte seinen Brei und ging immer um den Kessel herum, daß er Trine. Lotte und Margret' vor sich behielt.

Auf einmal tauchte er den Handbesen ganz tief in den kochenden Brei. zog ihn hurtig heraus und strich damit den drei Unholdinnen durch die Gesichter; die kreischten jämmerlich auf und fuhren zum Türloch hinaus; der Knecht aber goß das Feuer aus, schloß die Tür und schlief.

Als es Tag wurde, kam der Müller; er wunderte sich sehr, daß sein Geselle ein heiles Gesicht hatte. Als er mittags ins Dorf ging, fiel es ihm auf, daß eine Frau aus dem Dorfe ein verbundenes Gesicht hatte; er fragte sie, was ihr fehle, aber sie brummte nur etwas, das er nicht verstand; noch eine zweite Frau

[1] Feuer der Nachtelfen, Irrlichter.

ging die nächsten Tage mit einem Tuch um den Kopf, und eine dritte konnte nicht zum Heumachen gehen, weil sie eine verbrannte Hand hatte. In der Mühle war es von da ab wieder geheuer, und die Woithäuser Frauen sind nur manchmal zu Hause noch Katzen, aber nicht alle, und so schlimm machen auch die es nicht mehr.

Die alte Klippmühle ist längst verschwunden, und die andere, die achtzehnhundertsechsundvierzig an ihre Stelle gebaut wurde, brannte vor ein paar Jahren herunter. Jetzt ist eine ganz neue gebaut, ein stolzer Bau, aber so schön, wie die alte Mühle mit ihrem dunklen Gebälk und ihrem mooſigen Dach, ist sie doch nicht.

Vor und hinter der Mühle ist aber alles noch beim alten geblieben. Da sind vor dem hohen Ufer der Örtze noch die Buchweizenfelder, grün im Mai, weiß im Juni, schwarz im Juli und rot im August; da blühen noch die blauen Glöckchen und die gelben Sternchen in den Wiesen; da gleiten noch die Flößer unbeweglich hinter den Ellernbüschen her, zwischen denen man über dem jenseitigen Ufer im Frühherbst die blühenden Heidberge leuchten sieht.

Hinter dem Mühlenteiche führt ein heimlicher Weg zwischen Wiesen und Heide durch Busch und Holz nach der Bindestelle am Örtzeufer, wo die Fichten und Fuhren aus dem Ruhorn und Mastbruch zu Flößen gebunden werden.

Dort ist es am allerschönsten, vorzüglich zur Abendzeit, wenn das Wasser in Gold und Purpur

glüht; dann huſchen die Fledermäuſe über die blanke Flut, in der Horſt heult eine Eule, Enten fallen klatſchend ein, ein Reiher ruft hoch über den Bäumen und die roten Rehe ſtehen in den weiß übernebelten Wieſen.

Unter dem hohen Ufer aber fließt, mit goldenen Ringen und ſilbernen Ketten geſchmückt, die Örtze dahin, leiſe plaudernd; und wer ſtill zuhört, verſteht, was ſie ſagt.

Im roten Poſt.

Auf der Lüneburger Heide ging ich auf und ging ich unter.

Es will mir nicht aus dem Kopfe, dieſes alte Scheimenlied, die ganzen drei Tage, die ich hier im Moor bin.

Es hat eine ſo ſorgloſe, jenſeits von Pflicht und Verantwortung ſtehende Singweiſe, und die paßt ganz auf mich.

So weit der Himmel blau und der Poſt rot iſt, gehört mir die Welt; kein Menſch kümmert ſich um mich und keinem frage ich nach.

Geſtern abend, als die Sonne hinter den Birken am Himmelsrand ſchlafen ging, und das weite Moor eine einzige kupferrote, veilchenblau abgeſchattete Fläche war, ſummte ich es wenigſtens in Gedanken, und jetzt, zwei Uhr früh, flöte ich es laut im einſamen Ochſenſtall, in dem ich die kurze Nacht im Schlafſack verbrachte.

Licht ſpendet mir die Fahrradlampe. Einzelne Mücken kommen durch die Tür nach dem Lichtſchein, in den Ecken pfeifen die Mäuſe; draußen klagt die Mooreule, in den Pümpen plärren die Poggen.

Ich ſehe in die helle Nacht hinaus; alle Sterne funkeln, und der Mond ſteht blank am Himmel; der Bach kluckſt und murmelt, im Schilf ſchwatzt ein Vogel.

Bei dem Frühſtück denke ich an den geſtrigen Tag, an die roten ſonnendurchglühten Poſtbüſche, an die fahlgrünen Wieſen, auf denen die goldenen Kohmoiken leuchteten, an die weißen Reihen, die über die roten Flächen ſtrichen, an die ganze Schönheit des erſten hellen Tages nach zwei aſchgrauen.

Aber auch da war ich froh, als eintönig der warme Regen herabrieſelte, als des Kolüts lautes Geflöte nicht aufhören wollte, als das Moor braun war und tiefviolett. Wenn ich in Regenkittel, Lodenhut und Tranſtiefeln bin, dann macht Regenwetter mich luſtig, ſo luſtig, daß ich flöte: Auf der Lüneburger Heide.

Ich freue mich wie ein Kind auf den ſonnigen Morgen; da wird der Poſt nur ſo herausſodern aus den weißen Nebelſchleiern; ein Feſt wird es geben für meine Augen.

Die blühende Heide zu beſuchen, das iſt Mode geworden ſeit einiger Zeit; das blühende Poſtmoor aber kennt niemand; keiner fährt hinaus, ſeine Augen zu weiden am Kupferrot ſeiner Büſche, am Gold der Weiden, am Silber des Wollgraſes, und den Duft einzuatmen, der aus dem Poſt aufſteigt und von den jungen Birken kommt.

Denn naß iſt es da, und zu weit ſind die Wege zu der Bahn, die Mücken ſind zu ſchlimm da, und

die giftige Adder liegt zusammengerollt am braunen Damm.

Vielleicht aber ist mir darum das Postmoor so lieb, weil ich da so ganz mein eigener Herr bin, weil mir da keine Seele in die Möte kommt; seit vorgestern morgen habe ich keinen Menschen gesehen.

Hier, wo ich jetzt gehe, stand ich vor acht Tagen; vor mir äste sich auf vierzig Gänge der alte Hauptbock, der drüben in dem Fichtenhorst an der Beeke seinen Stand hat; er war gut bei Leibe und sein Gehörn war blank; ein Fingerdruck, und er lag da; ich konnte ihn in die Fichten hängen bis zum ersten Mai.

Mir kam der Gedanke gar nicht; wo kein Kläger ist, ist kein Richter, heißt es; aber gerade dann reizt auch nichts zur Übertretung; es wäre Feigheit.

Drüben schimpft der alte Graukopf; er hat Wind von mir bekommen; dröhnend klingt sein Baß durch die stille Nacht; ich antworte ihm in hellem Schmalreh-diskant; da verstummt er; wahrscheinlich überlegt er sich den Fall: ein Schmalreh, das Menschenwitterung hat? Merkwürdig!

Auch der Mooreule komme ich sonderbar vor; dreimal strich sie über mich hin, daß ich das Wehen ihrer Sammetfittiche spürte; ein Machangelbusch, der weitergeht, das ist ihr noch nicht vorgekommen.

Im Ellernbusch schlägt die Nachtigall; aus den Fichten an der Beeke antwortet ihr eine; das Lied paßt nicht in das Postmoor; was der Kolüt da oben pfeift und trillert, der Sang voll jauchzender Sehnsucht und wehmütigen Jubels, das gehört hierher.

Durch den schwarzen Fichtenhorst geht der Damm; da unkt die Ohreule; wie Sterbegestöhne eines Menschen klingt es. Unheimlich glühen an den Grabenborden rechts und links die Leuchtwürmer; prasselnd stiebt eine Taube ab, die das Plantschen meiner Stiefel im weichen Weg aus dem Schlafe schreckte.

Aus dem Dunkel der Fichten bin ich wieder im hellen Moor; immer weicher wird der Weg, immer breiter die silbernen Gräben; durch blankes Wasser muß ich eine ganze Meile, die Krempstiefel sinken tief ein; ich stoße die Bekassine heraus und mache den Erpel hoch, und ärgerlich keift eine Ricke über den Ruhestörer.

Ein schwarzes Ding erhebt sich halbrechts; da muß ich hin; bis über die Knie plantsche ich in Wasser und Mudde, die Moorhexe will mich an den Hacken festhalten, aber ich lasse mich nicht bange machen und komme zu dem Machangelbusch unter der breiten Fuhre auf dem Donnerbrink.

Dort ist es hoch und trocken; darum balzt der Hahn da; darum habe ich mir da einen Schirm gehauen in dem Machangelbusch und einen Sitz aus Heidsoden gemacht; da will ich bleiben.

Es war Zeit, daß ich kam; schon lockt die Bekassine da, wo die Pümpe blitzen, immer lauter pfeift der Brachvogel da, wo die Sterne funkeln. Gerade habe ich den Mantel übergezogen und es mir bequem gemacht bei einer Pfeife, da saust es über mich fort und fällt mit dumpfem Schlage vor mich hin.

Ich zucke zusammen und lache dann. Wie oft saß ich schon so, wie oft hörte ich den Hahn einfallen; längst ist mir der Schuß Nebensache geworden bei der Balz und die Beute, aber ich glaube, ich werde jedesmal Herzklopfen bekommen, wenn der Hahn mir zusteht.

Ich höre, wie er sein Gefieder schüttelt; dann würgt er und gluckst, schweigt, würgt wieder, faucht ein paarmal leise, gluckst wieder und beginnt dann erst dünn und zaghaft, dann immer voller und kühner sein seltsames Liebeslied.

Das ist der Weckruf für das Moor; eine Bekassine nach der andern lockt und meckert, der Kiebitz erwacht und ruft, taumelt mit fauchendem Flügelschlag über mich hin. Streichende Erpel quarren, die Poggen gröhlen lauter, die Rohrsänger schwatzen lebhafter, die Heidlerche steigt singend zu den Sternen.

Und immer und immer wieder faust und plumpst es bei mir; und jedesmal darauf meldet ein Hahn. Vier balzten um mich herum; aber nur der erste ließ mein Herz einen Sprung machen.

Das ganze Moor ist laut geworden; es ist, als zittere die Luft von den kullernden Tönen, als bebe der Boden von dem tollen Minnesang; alle andern Lieder, alle andern Klänge verschwinden dagegen, gehen darin unter, verschmelzen damit, und nur, wenn eine Henne zärtlich lockt, kommt eine neue Farbe in das große Konzert.

Auf den hellen Schimmer mir gegenüber am Moorrande sehe ich und rauche und sinne, um mich

herum ist Leben und Liebe und Lust, und ich sitze da im Versteck, die Mordwaffe auf den Knien, und wenn ich wollte, wäre es aus mit aller Lust um mich herum.

Die Menschen fallen mir ein, die jetzt ruhig schlafen und vom schönen Leben träumen; und zwischen ihnen, unsichtbar, hockt ein Gespenst, die Sense in der Klapperfaust; wenn es sich rührt, dann stöhnen die Schläfer im Traume und fahren in die Höhe.

Fanfarenklänge schallen über das Moor, gellend und hallend; der Kranich kündet der Sonne Ankunft. Vor mir, im Osten, färbt Rosenrot den Himmel; das schöne Reiterlied vom Morgenrot geht mir durch den Sinn.

Das freche Stroichlied vergaß ich; das fällt mir nur im Gehen ein; sitze ich still, so denke ich nicht daran; nur die Worte sehe ich, aber die Weise fehlt daran.

Ein Schauer überfließt mich; der Frühwind weht, den schweren Duft der Birken und den herben Geruch des Posts bringt er zu mir, vermischt mit dem faulem Brodem des Ellernsumpfes.

Da ruft jetzt der alte Fasanenhahn; der fremde Klang stört mich hier wie der Schlag der Nachtigall; aber, was die Rohrammer schwatzt und der Kuckuck ruft, was die Krähe quarrt und der Brachvogel pfeift, das Lullen der Lerche, des Kiebitzes Schrei, des Schwarzspechts Lachen, der Bekassine Gemecker, das sind des Moores echte Laute.

Sie alle versinken im lauten Gekuller der Hahnenbalz; nur wenn eine neue Stimme sich meldet, höre

ich das als Einzellaut, aber dann verſchwimmt es wieder ganz in dem Getrommel und Gefauche der ſchwarzweißroten Minneſänger.

Heiliichter Tag iſt es; ich ſehe die vier Hähne vor mir mit alien ihren Farben; wie giühende Kohlen funkeln die roten Roſen.

Ebenſo rot kommt jetzt die Sonne über die fernen Birken; und ſo weit ich ſehe, iſt es rot; nur in den Slnken nicht, wo der weiße Nebei iiegt, in dem hier und da graue und ſchwarze Geſpenſter, die Birken, Fuhren und Machangeln, herumſtehen.

Ich ſehe gelaſſen den Hähnen zu; einen habe ich vor acht Tagen hier geſchoſſen, und das iſt mir genug; nur ſehen wiil ich heute.

Und ich ſehe mich ſatt an dem bunten Geſellen vor mir, an den goldenen Blumen, an dem weiß-grünen jungen Riſch, an den Sliberſchäfchen der Murke; und dann kommen meine Augen an den Poſt, der jetzt unter der Sonne immer glühender, roter, goldner wird.

Zwiſchen ihm die ſchwarzen Krüppelfuhren färben ſich kupfrig, ſmaragdne Blättchen tragen die Birken, goldne Flämmchen zittern auf den Weiden; weiße Weihen ſchweben, ferner Taubenruf ſchalit herüber, die Luft iſt voll von Singſang und Klingklang.

Höher ſteigt die Sonne, goldner wird der Poſt, toller der Hähne Lied; aber jetzt ſtreicht einer ab und die andern folgen.

Mir ist es lieb; die Glieder werden mir schon ganz steif; ich krieche aus meinem Versteck und gehe den Damm entlang.

Und sowie ich im Gange bin, wird das alte Lied wieder in mir laut, und ich weiß es schon, es wird den ganzen goldnen Tag in mir klingen: Auf der Lüneburger Heide ging ich auf und ging ich unter.

Worte möchte ich zu der Weise dichten, ein Danklied auf die schöne Heide, die immerblühende; wintertags prangend mit Rauhreif, im Juni mit silberner Murke, mit roten Glöckchen im Juli, mit rosenroten Blütchen im Vorherbst und früh im Jahr mit rotem Post.

Der ſilberne Baum.

Die Sonne brannte auf das hohle Moor; duſter lag es da, ein unabſehbarer brauner Plan; keine Birke, keine Fuhre ſtand darin, keine Blume wuchs daraus hervor; wenn es da und dort und hier blau ſchimmerte, weiß leuchtete, rot hervortauchte und ſilbern blitzte, dann waren es nur die blauen Beiderwandsröcke und weißen Hemden der Bauern, nur ihre braunen Arme und blanken Schuten; denn es war die Zeit der Torfernte, und alles, was in Ulenhagen noch kräftig war in den Knochen, war im hohlen Moor.

Vom Kiwittruf bis zur Ulenflucht traten Birkrindenſchuhe die Schuten in die Torflager, hoben braune Hände die Soden heraus; und wenn auch die Dullerche noch ſo ſchön vom Blauhimmel dudelte und der Pieper noch ſo luſtig ſein Lied ſchmetterte, keiner hörte auf ſie, keiner ſtützte ſich auf den Schutenſtiel und ruhte aus einen Krähenſchrei lang; in ſengender Sonnengiut gruben ſich die Ulenhägener ihren Winterbrand.

Bis einer von ihnen nach dem Pumpe ging, in dem verſenkt die Birkholzflaſche lag mit dem kühlenden

Moosbeermoſt; als er getrunken hatte, reckte er ſich und wollte wieder zur Schute greifen, da bekam ſein Kopf einen Ruck; weit offen wurden ſeine Augen, die dahin ſahen, wo weit hinter dem hohlen Moor, wie eine blaue Mauer, die hohen Fuhren bollwerkten; noch einmal ſah er hin, dann nach rechts und nach links, und wieder nach den Fuhren, und dann rief er ſeinen Nachbar an und zeigte nach der Fuhrenmauer, und der ſtarrte mit offenen Augen ungläubig dahin, und einer ſagte es dem andern, und alle Schuten blieben im Torf ſtecken, alle Männer und Jungens und Frauen und Mädchen liefen auf einen Haufen zuſammen; und die Leute aus Ulenhagen, die ſtillen und wortarmen, ſprachen und ſchrien durcheinander und wieſen nach den hohen Fuhren, hinter denen ein dünner ſchwarzer Rauchfaden in die blaue Luft zog, ein Rauchfaden, wie ein Still, an dem oben ein langes ſchwarzes Rauchbanner wehte.

Noch hatte die Sumpfeule ſich nicht gemeldet, noch die Schnepfe nicht gemeckert, noch keine Dommel gebrüllt, noch war kein Froſch laut, und doch zogen ſie ſchon alle zum Dorfe, immer ſtehen bleibend und nach den Fuhren ſehend, hinter denen auf ſchwarzem Rauchſtiel das ſchwarze Rauchbanner wehte, auf derſelben Stelle, wo ſonſt des ſilbernen Baumes lange weiße Zauberblüte geflattert hatte.

*

In das bunte Haus auf den ſchwarzen Bergen hinter den hohen Fuhren war ein Gaſt gekommen, ungebeten, ungemeldet; die großen Kettenhunde hatten

aufgeheult, dumpf und häßlich, als er lautlos über den Hof ging, und winselnd waren sie in ihre Hütten gekrochen; die Hühner hatten aufgeschrien und waren in ihre Häuser gelaufen, und die hundert weißen Tauben flatterten wild hoch und stoben in ihre Luken; und der Fremde kam doch so leise.

Vor der Deelentür, der grünen, weißgezierten, stand der Silberbaum; wie grünes Glas, so klar und so hart, strebte der Schaft empor, dicker als die dickste der hundert Eichen, unter denen des Schwarzberghofes Häuser und Speicher und Ställe standen, und dreimal so hoch, als die höchste von ihnen; oben an dem langen Schaft wehte und wogte in lauer Luft, wie aus Greisenhaar gewebt, so silberweiß und so lang, wie drei Gespanne, und so weich und so zart, wie Kinderhaar, des Silberbaumes Wunderblume.

Der Fremde sah den Baum von der Wurzel bis zur Blüte an und es war, als ob er höhnisch lächelte; dann trat er unter den rot und weiß bemalten Mährenköpfen am Giebel auf die Deele; da fielen die Sensen von der Wand; er trat mitten unter die Knechte und Mägde, bis hinter den Hausvater, der da, drei Köpfe höher wie seine Insten, vor der funkensprühenden Glut der Eichenstucken stand und finster in das Feuer sah. Eine junge Magd, ein Kind fast noch, aber mit sündigen Augen, trat zu dem Mürrischen und bot ihm den bunten Krug mit Honigbier, aber der Fremde schlug sie auf den runden braunen Arm, daß der Krug auf der Deele zerbrach; dann ging er dicht an den Zweihundertjährigen heran und schlug ihn in die Kniekehlen;

da knickte der Alte zusammen. Seine Insten sprangen zu und führten ihn zu dem großen Ledersessel mit den Wolfskopfbacken; und mit geängstigten Augen sahen sie auf ihren Herrn, den bis zu dem Tage noch nie Siechtum noch Leid getroffen hatte.

Am andren Abend kam der Gast wieder; es heulten die Kettenhunde, die Hühner schrien und die Tauben flogen fort. Als der Fremde den Silberbaum sah, da lachte er, denn dessen sturer Schaft war leicht gekrümmt. Ein Krachen ging durch alle Balken, als er über die Deele ging mit eisem Fuß, der stille Gast, und alles Eisen klirrte im Hause. Im Lehnstuhl saß der Alte, vornherüber gebückt, und sah den jungen Wolfshunden zu, die um seine Füße spielten; wieder trat der stille Mann neben ihn und schlug ihn mit der Faust in den Rücken, daß er auf die Deele stürzte.

Am nächsten Abend kam der stille Mann zum dritten Male über den Hof; lauter noch heulten die Kettenhunde, schriller schrien die Hühner auf, wilder flatterten die Tauben; tiefer, fast bis auf das Strohdach, hing des Silberbaumes weiße Wunderblume. In der Dönze auf weichem Bärenfell lag der Zweihundertjährige; das steinerne Gesicht hatte Falten bekommen, die kalten Augen waren matt, die eisernen Hände zitterten; mit den welken Fingern hatte er nach Norden, nach Ulenhagen, gewiesen, mit stammelnden Worten seinem Vertrauten, dem greisen Schäfer, sein Vermächtnis gesagt: „Alles sei euer, doch die Frucht sei der Ulenhägener Erbtum!“ Haßerfüllt glommen die halbtoten Augen dabei auf. Der Schäfer

wollte ihm den Krug an die trockenen Lippen setzen, doch der Fremde schlug ihm den aus der Hand; dann holte er noch einmal aus und schlug den Alten in den vorgebogenen Nacken; da fielen die Augen zu, der Kopf sank schwer, wie ein Stein, in das braune Fell, und krachend zersplitterte auf dem Dachfirst der Stamm des Silberbaumes.

•

Leichenbrandrauch war es gewesen, die Rauchsäule mit der Rauchfahne, was die Ulenhägener gesehen hatten; unter dem Geheul und Geschrei seiner Insten war des Alten Leib zerflogen in der züngelnden Glut harziger Stämme, und mit ihm dampften zum Himmel seine treuesten Hunde, seine besten Hengste, seine liebsten Falken, die der Steinhammer ihm mitgegeben hatte als Begleiter auf dem schwarzen Damm, der in das dunkle Land führt; drei Tage lang heulten die Weiber, schlugen die Knechte das Vieh, und dann rissen sie an sich, was das Haus barg an Leinen und Fellen, Waffen und Putz, und zogen fort aus der Wildnis; nur der greise Schäfer, der hundetreue, blieb, seines Herrn Vermächtnis zu erfüllen an den Bauern von Ulenhagen.

•

Vor zweihundert Jahren lag dort, wo sich des Schwarzberghofs Dächer unter den Eichen erhoben, ein Dorf mit stillen, fleißigen Heidjern, die ihren Hafer und ihre Rüben auf den Abhängen der Hügel bauten, die ihre Schnucken grasen ließen auf den dürren Triften und ihr Vieh auf der Wittbeck fetten

Wiesen; in Arbeit und Zucht lebten sie ihr stilles Leben, fern von der Welt, die blauäugigen Blondköpfe; die braunen Händler vom Süden mieden das Dorf, denn seine Bauern sahen nicht auf Tand und Schmuck; die roten Backen, der klare Blick waren ihrer Mädchen schönster Schmuck; und wenn sie ein Irrweg hierhin verschlug, so zogen die Fremden bald weiter, denn Gold und Silber gab es hier nicht und den Bauern blieb keine Zeit, die Perlmuscheln aus der Wittbeck zu fischen.

Mißtrauisch waren die Augen der Mädchen, als eine von ihnen über der Brust blanken Schmuck trug; sie sagte, die fremden Händler hätten ihr das blanke Ding gegeben, weil sie ihnen den Weg gezeigt hätte durch das hohle Moor; doch keine glaubte es, und bei der Kust tanzte keiner mit ihr außer dem, mit dem sie immer ging; lange hatte sie sich gesträubt, die Lustige, dem Stillen in sein Haus aus Eichenbalken und Ortstein zu folgen, aber als die andern Mädchen sie mieden, nahm sie seine Hand. Sie gab ihrem Mann einen Sohn und starb.

Braunhaarig und schwarzäugig war der Junge, ein Sonderling in Haar und Gesicht zwischen den blonden Blauaugen, und sonderlich war auch seine Art, als er anwuchs; er kannte keine Scheu vor dem Alter, kein Mitleid mit dem Vieh, wußte nichts von Treu noch Glauben schon als Junge; schnell war er mit der Zunge und flink mit der Faust, rachsüchtig im Herzen. So stand er bald ganz allein; da er sie alle von sich stieß in seiner Bosheit und Gier, so sprachen die Frauen,

ſeiner Mutter Spielgefährtinnen, wieder von dem blanken Ding, das die Tote am Halſe getragen hatte, als die braunen Männer das Dorf verlaſſen hatten, und deuteten auf ſein braunes Haar und ſeine ſchwarzen Augen, ſo ſchwarz und tückiſch, wie die Pümpe im hohlen Moor. Da wurde das Gatter zwiſchen den andern und ihm noch höher. Als dann ſein Vater ſtarb und er ſo allein war im Dorf, wie der Wolf auf der Heide, da ſuchte er ſich ein Mädchen unter den blonden Blauaugen; er arbeitete mehr als die Blonden, er tanzte beſſer als die Blauäugigen, ſeine Worte klangen ſchöner als der weißſtirnigen Jungkerle Rede, aber alle Mädchen gingen vor ihm zurück.

Da kamen wieder einmal braune Männer vom Süden, und er zog mit ihnen; aber draußen, vor dem Dorfe, nahm er einen Stein auf und warf ihn in die grüne Saat und drohte nach den Häuſern hin.

Nach langen Jahren kam er wieder mit fremdem Volk; die riſſen ſeiner Eltern alte Hütte nieder und bauten ein hohes buntes Haus; in der Nacht nach dem Richtefeſt ging er blank und bloß durch die Feldmark des Dorfes, in der Hand ein blutrotes Tuch; da ſprangen alle Grenzſteine hundert Fuß zurück. Er klopfte an alle Ställe mit rotumbänderter, dreifach gegabelter Eibenrute; da trug andern Tages jedes dritte Stück Vieh, jedes dritte Pferd, jedes dritte Schaf ſein Brandmal, das doppelte Dreieck. Er warf einen glimmenden Machangelſpan in das Gemeindeholz und jeder dritte Baum trug ſein Zeichen. Drei Dinge nahm er und warf ſie in ein Loch, das er vor der Deelentür ſeines

bunten Hauſes grub: den Schmuck ſeiner Mutter, den Stein, den er beim Fortgehen nach dem Dorfe geworfen, und ein Stück Brot, das er von einem Kinde gebettelt hatte; darauf legte er den Samen des Silberbaumes. Knallend platzte die Frucht, und in die Höhe ſtrebte der Baum, mit dem Schaft, wie grünes Glas, mit der Blume, weiß wie Greiſenhaar und weich wie Kinderlocken.

Überall, wohin der weißen Blume Flocken flogen, dorrte Wieſe und Feld; Heide, Moor und Sand wuchſen herauf, aber nur anderer Leute Land befiel des Zauberbaumes Fluch. Seine Nachbarn gruben und pflügten von früh bis ſpät, aber ſie hatten keine Ernte; ſie ſäeten Korn und ernteten Heide, ſie ſtreuten Hafer und heimſten Binſen, ſie pflanzten Rüben und ſahen Riſch wachſen aus ihrem Schweiß. Einer nach dem andern ging fort aus dem Dorf und weit, weit von dem Berge, hinten im Moor, quälten ſie in Laſt und Mühe dem Sumpf und dem Sand eine neue Feldmark, ein neues Dorf ab, das Dorf Ulenhagen.

Sie rangen mit dem Moorfieber und kämpften mit den Mücken, die im Juni über den Sümpfen ſtanden wie Moorrauchwolken ſo dicht, und Jahr für Jahr drängten ſie den Treibſand weiter zurück und ſetzten jedes Jahr mehr grüne Flicken auf das braune Kleid des Moores.

Oben auf ſeinem Berge ſtand der Ausgeſtoßene und ſah das Dorf da unten auf der Kante von Moor und Geeſt herauswachſen, aber weiter als eine Stunde reichte ſein Zauber nicht; wer aber aus dem Dorfe

über seine Grenze kam, wer irre ging im Moor, der war gebannt beim ersten Schritt über die Grenze; dann kam der Schwarzäugige und band ihn los, und als Leibeigner mußte er ihm folgen, ihm untertan sein mit Leib und Seele.

Oft lagen die Ulenhägener an der Grenze und lauerten ihn ab, um dem Unhold den Pfeil in den Leib zu jagen; aber er hatte sich fest gemacht, und kraftlos fielen die Pfeile an seinem Kittel nieder. Da gruben sie an der Grenze entlang eine doppelte Landwehr, leiteten die Moorwasser in die Gräben, daß keiner der ihren mehr irre gehen konnte und dem Verderben anheimfiel.

Denn auf dem Berge war ein wildes Leben bei Trunk und Knöchlein und frechen Weibern; der Böse säete nicht und erntete reich, der silberne Baum machte ihm eine Stunde in die Runde untertan alle Kräfte von Erde, Wasser und Wind und gab ihm stete Gesundheit und dreifaches Menschenalter. So lebte er, dunkelhaarig und nachtäugig, zweihundert Jahre in Lust und Leichtsinn, bis der Zauberbaum seine Kraft verlor und der ungebetene Gast kam und ihn dreimal schlug: in die Kniekehlen, in das Kreuz und in das Genick.

*

Mitten in Ulenhagen stand die alte Linde, mit breiten Zweigen weit den runden Platz beschattend; hundert große Steine lagen unter ihr; Sitze für die Bauern, wenn sie der Gemeinde Wohl berieten; an

Lederriemen hing ein Brett an dem tiefsten Aste der Linde, und zwei Steinhämmer hingen daneben.

Siebenmal und dreimal rief der heile Ton des Hiliebiiie über das Dorf; da kamen sie aus den Türen, die Hausväter, die Männer mit den ernsten, stilien Gesichtern, und jeder iahm den Steinsitz ein, der seinem Hofe erbtümiich war; der Bauermeister saß auf dem Doppeistein an dem Lindenstamme, vor ihm stand der Schäfer vom Berge; zwischen ihnen iag auf der Erde ein Fellsack.

Der Bauermeister biickte in die Runde, und als er sah, daß kein Sitz frei war, sprach er iangsam und laut: „Ich habe euch geiaden unter die Linde, damit ihr mir saget euren Wiiien, daß ich ihn erfüiie. Der Schäfer des Mannes vom Berge, der Knecht unseres Feindes, bringt uns seines Herrn Vermächtnis; des Zauberbaumes Samen ist es; pflanzen soiien wir ihn in unserer Feidmark, daß uns untertan sind rundherum aiie Kräfte in Erde und Wasser und Wind. Der Jüngste von uns soii seinen Spruch tun und der Äiteste, und dann bleibet oder gehet, um euren Willen zu zeigen."

Der Bauermeister winkte dem Schäfer; der knüpfte die Riemen des Fellsackes auf und nahm ein Ding heraus, groß wie ein Kindskopf, giatt wie ein Ei, schiiiernd in aiien Farben. Mit Staunen sahen die Bauern das seltsame Samenkorn. Der Jüngste von ihnen aber tat seinen Spruch: „Zwei Jahrhunderte hat uns der Mann im Berge Böses getan, doch hat

es den Einſamen gereut; Macht und Kraft und Herrlichkeit gibt der Zauberſamen. Wir wollen das Erbe antreten.“

Der Blondkopf endete. Sein Nachbar, ſilberhaarig und blind, der älteſte Bauer im Dorf, erhob ſich an ſeinem Schiebuſchſtocke. „Böſe iſt alles, was vom Berge kommt; nichts Gutes kann des ſchlechten Mannes Erbe ſein. Was brauchen wir Kraft und Macht und Herrlichkeit? Wir haben alles, was uns zukommt, und was uns ohne Arbeit zufällt, kann kein Segen ſein. War auf dem Berge Frieden und Segen? Arbeitslos und liebelos ſind des Schlechten Tage zerfloſſen, und alle Luſt und Wonne hat ihm nicht die böſen Falten von der Stirn wiſchen können. Der Zauberbaum bringt Fluch; wo kein Schaffen iſt um das Brot, da iſt kein Frieden, und wo treue Liebe nicht waltet, da fehlt das Heil.“

Der Bauermeiſter ſchlug mit dem Hammer an das Eichbrett. Da traten alle Männer von ihren Sitzen fort und drehten der Linde den Rücken zum Zeichen, daß ſie die Gabe nicht wollten. Der Schäfer aber rief: „Ich habe hier zu tun, was mein Herr mir gebot; tuet, was ihr wollt.“ Er wandte ſich vom Dorfe.

Lange berieten die Männer; dann nahm der Bauermeiſter das glitzernde Ding und ging dem Moore zu, mit ihm die Männer, und die Frauen und Jungens und Mädchen und Kinder folgten; über die Landwehr ging es bis in das hohle Moor; auf den großen

Wanderſtein legten ſie den Zauberſamen; der Bauermeiſter ſchug mit dem Erbbeil aus Feuerſtein darauf, doch das Beil zerſprang und der Samen blieb heil; zehn Männer faßten einen großen Stein und warfen ihn auf das bunte Ding, aber der Stein zerbarſt und der Samen blieb unverſehrt; ſie häuften trocknes Holz darum und machten ein großes Feuer, aber als es erloſch, da ſtrahlte der Zauberſamen glitzernd wie zuvor; ſie warfen ihn in den tiefſten Moorpump, aber er ging nicht zugrunde. Ratlos ſtanden die Männer da. Da drängte ſich ein Kind vor, ein blondes Mädchen; in der Hand hatte es einen Zweig der heiligen Miſtel, den der letzte Sturm aus dem Wipfel der Eiche geworfen hatte; damit ſchlug es lachend nach dem glitzernden Ding. Da gab es einen Knall, ein Sprühen und Ziſchen, Sauſen und Funkeln, ein Wind brauſte über das Moor, und wie glitzernde Perlen flog es dahin. Die Stelle aber, wo der Zauberſamen lag, war leer. Mit unruhigen Herzen gingen die Leute zum Dorfe zurück.

*

Als der Kiwitt rief am andern Morgen, gingen die Männer wieder zum Torfſtich in das hohle Moor. Schon von weitem ſahen ſie das braune Moor in weißem Schimmer; wie friſch gefallener Schnee lag es auf dem Moore. Es waren ſeltſame, zarte Flocken, die auf ſchwanken dünnen Stielen hingen, ſilbern wie Greiſenhaar, weich wie Kinderlocken, Millionen und Millionen Blütenhalme, winzige Abbilder des Zauber-

baumes vom Berge. Erſt ſcheuten die Leute das fremde Kraut, aber weil es ſo ſchön war, brachten ſie es ihren Kindern mit zum Spielen. Und wenn der Sommerwind über das Moor blies, dann jagten die Samen des Silberkrautes jedes Jahr weiter und ſchmückten alle Moore damit, damit überall die fleißigen Menſchen im braunen Moor eine Augenweide haben, wenn ſie in ſengender Sonnenglut den Torf ſtechen.

Der Wald der großen Vögel.

Eine halbe Stunde von Ahlden liegen zwei Wälder, die Ahe und die Schlenke. Die alte Leine trennt sie, sonst wären sie ein Wald. Im Norden bilden die leichtgeschwungenen Ufer der Aller ihre Grenzen, im Süden Wiesen und Weiden, die die Bauern von Eilte und Ahlden den Wäldern abgerungen haben. Um zu zeigen, daß das Land ihnen gehört, haben die Bauern Hecken und Hagen um die Wiesen und Weiden gezogen, so daß es aussieht, als liefen die Wälder allmählich in die Feldmarken aus.

Vom Spätherbst bis zum Frühling steht die Ahe unter Wasser und die Schlenke auch. Dort, wo die Rotkehlchen sangen, gründelt dann die Wildente, wo das Eichkätzchen Pilze suchte, fischt der Otter, die Ringeltaube wird von der Möwe, der Bussard von dem Seeadler abgelöst. Sobald die Wasser der Aller und der alten Leine in die Wälder steigen, rückt der Hase nach den hochgelegenen Feldmarken, Mäuse und Spitzmäuse folgen ihm, die Rehe wechseln nach den fernen Wäldern, die Ahlden mit einem dunkelblauen Ringe umgeben, und der Fischer tritt an die Stelle des Jägers.

Wenn das Hochwasser sich verlaufen hat, sieht der Wald trostlos aus. Eine dicke, zähe Schlickschicht bedeckt das Fallaub, nasses Geniſt hängt in wirren Haufen in den Zweigen des Unterholzes, tote Äſte, faule Bäume, Bretter und Balken liegen wüſt umher. Ein Geruch von Waſſer erfüllt die Luft. Prallt dann die März-ſonne durch die kahlen Zweige, dann wird aus dem Geruch ein Geſtank. Zurückgebliebene Fiſche verweſen, ertrunkene Frösche vermodern, Tauſende von Schnecken zerfließen, Hunderttauſende von zerriebenen, zer-malmten Kerbtieren, Maden, Larven und Würmern verfaulen.

Der April aber macht alles wieder gut; er bringt Schneeſchauer und Regengüſſe, die allen Moder fort-waſchen, er läßt eiſige Winde den Dunſt hinwegwehen, er läßt die Sonne ſcheinen, die das verſchlickte Laub mit einem ſanften Anſtrich hellgrüner Algen überzieht, er lockt unzählige grüne, braune und roſige Spitzchen, Knöſpchen und Blättchen aus dem Boden hervor. Als wenn nicht vor kurzem noch der blaſſe Tod mit der braunen Fäulnis am knochigen Arme durch den Wald gegangen wäre, ſo lebt es da wieder; bunte Schnirkelſchnecken kriechen über das Laub, große und kleine Käfer krabbeln über das Moos, gelbe Schmetter-linge tanzen umher, ſammetrote mit blauen Augen, Silbermücken tanzen, Goldfliegen ſchweben.

Zu den frechen Meiſen und ſchüchternen Gold-hähnchen, die bisher allein die Zweige belebten, ge-ſellt ſich der frohe Fink, die ſüß flötende Märzdroſſel;

der Buntſpecht läßt ſeine Trommel erſchallen, die Krähe ſtreicht den Baß, die Goldammer ſingt ihr Sehnſuchtslied. Das Hermelin, das den Winter über auf der Geeſt gejagt hat, wandert den Mäuſen nach, die ihren Wald wieder aufſuchen, und fährt wie ein weißer Blitz durch das Gebüſch; dem Haſen wird es in den Feldern, auf denen die Bauern bei der Frühjahrsbeſtellung ſind, zu lebhaft und er rückt wieder zu Holze.

Lange bevor aber dieſes kleine Leben in der Ahe erwacht iſt, zieht ein größeres Leben in ihr ein. Eines Abends, wenn die Sonne lange rote und goldene Streifen auf das blauweiße Gekräuſel der Aller wirft, hallt ein Schrei durch die Abendſtille, ein kurzer, ſcharfer, harter, herriſcher Ruf, der ſich in beſtimmten Pauſen wiederholt, und in der Abendröte taucht ein ſchwarzer Punkt auf.

Der harte, abgehackte, rauhe Ruf kommt näher, aus dem Punkt wird ein Fleck, aus dem Fleck ein Kreuzchen, aus dem Kreuzchen ein Kreuz, der Ruf verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht ſich, viele große ſchwarze Kreuze ſchweben näher, und ſechzig gewaltige, breitklafternde, bald ſilbern, bald golden, jetzt licht, jetzt düſter gefärbte Vögel kreiſen über den kahlen Wipfeln der hohen, von blitzblankem Epheu dicht umſponnenen Eichen.

Das ſind die Reiher der Ahe, die wiedergekommen ſind zu ihrem Walde. Seit Jahrhunderten gehört er ihnen, ſeit Jahrhunderten horſteten ſie hier, ſeit Jahr-

hunderten zogen sie ihre Jungen groß. Immer hat der Mensch sie befehdet, hat ihnen mit dem Beizvogel und der Büchse nachgestellt, unzählige Reiher stürzten hier polternd zu Boden und färbten die Blumen rot, aber die sich retteten, die kamen doch im nächsten Frühjahr wieder, um in ihrem Walde zu horsten.

Rauh rufen sie und schrauben sich tiefer. Müde sind sie von der langen Reise, müde und überhungert, und ihre Herzen sind voller Furcht. In anderen Ländern fanden sie stille Wälder, an fischreichen Flüssen und Seen, wohin nie ein Mensch kam; herrliche Horstplätze boten die Kronen uralter Bäume, verlockende Wasserweid die schilfreichen Ufer; aber die großen Vögel ließen sich nur eben Zeit, ihren Hunger zu stillen, dann breiteten sie ihre gewaltigen Schwingen aus und ruderten nordwärts.

Hundertundzwanzig breite Flügel zerteilen sausend die Luft über der Ahe, hundertundzwanzig gelbe Augen spähen in ihre Kronen, aus sechzig langen, zusammengezogenen Hälsen erklingen helfere Freudenrufe. Dann schraubt sich einer der Reiher tiefer, schnellt den dünnen schwarzweißen Hals vor, läßt die dünnen, grüngelben Ständer hängen, und fällt prasselnd bei seinem alten Horste ein.

Einmal ruft er, den Hals wie einen silbernen Pfahl gegen den goldroten Himmel reckend, dann zieht er ihn ein, knickt die Ständer zusammen und kauert sich auf dem Aste hin. Neben ihm fußt sein Gatte, und nun folgt einer nach dem andern, bis alle in den

Kronen ihrer Horſtbäume verſchwunden ſind. So todmüde ſie ſind, die Freude, wieder daheim zu ſein, überwindet alle Mattigkeit; ſie erzählen ſich noch lange etwas, bis die Abendglut im Moore erliſcht, und heiſer lachend kitzeln ſie ſich gegenſeitig mit den Dolchſchnäbeln.

Ehe die Amſel pfeift, ehe die Krähe quarrt, ſind ſie wieder wach; ſie gähnen, ſchnellen die Hälſe empor, daß die Meſſerklingen ihrer Schnäbel blitzen, richten ſich auf, ſpreizen wohlig die blaugrauen Fittige, zupfen ſich die ſilberſpitzigen Schmuckfedern des Rückens, den ſtahlſchwarzen Bruſtlatz, die ſtolze Halszierde glatt, ſchlagen mit den Schwingen, daß es ſauſt und brauſt, plappern ein Weilchen, kitzeln ſich wieder, und dann erheben ſie ihr Gefieder und verteilen ſich die Äller hinauf und hinab nach ihren ererbten Fiſchplätzen.

Die großen weißen, aſchblau bereiften, ſchwarzſchwingigen Seemöwen, die ſeit dem letzten Neumond hier jagten, räumen ihnen das Feld; die blanken ſchwarzen Krähen, die ſich in den leeren Reiherhorſten häuslich niederlaſſen wollten, müſſen weichen; der Waldkauz, der in dem einen Horſte zu brüten gedachte, ſucht ſich einen hohlen Baum, und die Eichkatze, die in einem anderen ſich Vorrat geſammelt hatte, findet ihre Schätze nicht wieder.

Satt, mit vollen, tief herabhängenden Kröpfen, kamen die großen Vögel zurück; jeder trug einen Zweig, eine Rute, einen Aſt; haſtig begaben ſie ſich an ihr Werk, flickten die alten Horſte aus, legten neue

an, und bald schwebten in den Wipfeln der hochschäftigen Eichen dreißig große, sparrige, schwarze Klumpen, und ehe noch die Amsel zu bauen begann, lagen große hellblaugrüne Eier in jedem der dreißig Horste.

Während aber in den Wipfeln der Eichen unter den hellblaugrünen Schalen der Eier sich neues Leben formt, zerfällt am Boden das junge Werden; auf die gelben Blüten des Goldsternes, auf die quellenden Knospen des Spindelbaumes, auf die üppigen Blumenbüschel der Schlüsselblume, auf des Aaronstabes saftstrotzende Blätter klatscht das scharfe, beizende, tötende Geschmeiß der Reiher, übertüncht den Boden, kalkt die Stämme an, überzieht die Zweige, alles vernichtend, was fein und zart und schnellebig ist; nur der Brennessel kann der giftige Kot keinen Abbruch tun, er düngt sie, und wenn der erste zarte Frühlingsflor der Ahe vorüber ist, wenn die Eichen Goldblättchen entfalten, dann überzieht den Waldboden der Nessel giftdornbewehrtes Gekräut mit einer einzigen undurchdringlichen Dickung.

Dann sind oben die blaugrünen Eierschalen längst geborsten unter dem Gepicke emsiger Schnäbelchen, und auf ihren Trümmern liegen struppköpfige, glotzäugige, häßliche Wesen, mit langen weißen Schimmeldunen bewachsen, mit unförmlichen gelben Knorpelwülsten an den Winkeln des Schnabels, der sich zu einem breiten roten Rachen öffnet, aus dem fortwährend ein heißhungriges Gieren hervortönt, das schrecklich zu der alten Reiher Gehör dringt.

Vom Lerchenſtieg bis zur Uienflucht[1] ſtreichen ſie fort und rudern ſie her, die Kröpfe voll von Aalen und Braſſen, Döbeln und Karpfen, Fröſchen und Egeln, und würgen der ewig hungrigen Brut den Raub vor; und die Jungen ſchlucken und ſchlucken und nehmen zuſehends zu an Umfang und Schönheit, verlieren die häßlichen Schimmeldunen, vertauſchen die Wolle mit einem hübſchen Gefieder, die gelben Knorpelwülſte an den Schnabelwinkeln ſchrumpfen zuſammen, und aus den unſchönen Spulen ſprießen kräftige Schwungfedern.

Mit ſtolzer Freude ſehen die Alten die Kleinen wachſen und gedeihen, gönnen ſich kaum Ruh noch Raſt, denn das Hungergeſchrei der Jungen hört den ganzen Tag nicht auf. So fiſchen ſie die Aller aufwärts, die Aller abwärts und vergeſſen alle Vorſicht; einer fällt dem Hagel des Jägers zum Opfer, ein anderer fängt ſich an einer Setzangel, ein dritter tritt in ein Ottereiſen, aber der überlebende Gatte nimmt die volle Laſt auf ſich, und wenn von unbekannten Mooren und entfernten Geſtaden die ſilberſchwingigen Seeſchwalben mit ihrer flüggen Brut über der Aller erſcheinen, dann ſtehen auf jedem Horſte in der Ahe zwei, drei Jungreiher und proben ihrer Schwingen Kraft. Einer oder der andere verliert dabei das Gleichgewicht und ſtürzt über Bord; den holt ſich nachts der Fuchs, aber die meiſten ſehen ſich vor, und die Alten freuen ſich ſchon des Tages, daß ſie alle zuſammen mit ihnen über der grünen Ahe kreiſen können.

[1] Vom Morgen bis zum Abend.

Aber dann kommt der Tag, da Angſt und Schrecken über die Siedelung hereinbricht: ſchwere Stiefel zertreten die hohen Neſſeln, grüne Röcke lehnen ſich gegen die weißgetünchten Stämme der Eichen, braunrote Geſichter tauchen zwiſchen dem laubloſen Geäſt von Kornelkirſche, Maßholder, Schlehdorn und Wildroſe auf, metalliſche Blitze praſſen von blanken Büchſenläufen.

Zehn Altreiher praſſeln aus den Kronen, kreiſen mit langen Hälſen über dem Walde, ſtarren mit ängſtlichen gelben Augen hinunter. Ihre Schreckensrufe finden von ringsumher Antwort, von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht klingen heiſere Angſtlaute heran, ein Sauſen und Brauſen, Klingen und Klatſchen iſt über dem Forſte, ſchneiſe ſchwarze Schatten fallen über den weißgekalkten Waldboden, alle ſechzig Altreiher kreiſen als rieſengroße Kreuze unter dem hellblauen Sommerhimmel.

Die Jungreiher, immer hungrig, ſtellen ſich auf die Horſtränder, recken die Hälſe, ſperren die nimmerſatten Schnäbel auf und ſchreien nach Fraß. Da knallt ein Schuß, kurz und ſcharf wie ein Peitſchenknall, durch den Wald. Ein Jungreiher ſpreizt die Flügel, kippt hin und her, verliert den Halt, poltert von Aſt zu Aſt und ſchlägt dröhnend auf den Boden auf. Das Angſtgerufe über dem Walde wird zum Wehgekreiſch, aus dem ruhigen Kreiſen wird ein verſtörtes Geflatter, aber Schuß auf Schuß knallt, ein Jungreiher nach dem anderen poltert herunter, ſtürzt herab oder bleibt mit zerriſſener Bruſt im Horſte liegen.

Ab und zu fällt etwas Blankes, Glitzerndes, Glänzendes von oben herab, ein Fisch, den ein Altreiher von oben herab seinem Jungen vorkröpfte, demselben Jungen, das mit zerschmettertem Kittich im Horste liegt, in Todesangst den Hals hin- und herzuckt und verzweifelt mit offenem Rachen seine Alten um Hilfe anschreit, bis sein Kopf herabsinkt und ein letztes Zittern durch sein Gefieder geht.

Noch ein Schuß knallt; keiner folgt ihm mehr; auf keinem Horst zeigt sich noch ein grauer Leib, ein heller Hals; alle Jungreiher liegen tot am Boden, säuberlich gestreckt; aus roten Gesichtern zieht blauer Dampf durch den Wald, lautes Gelächter flackert empor, und dann wird es still in der Ahe; nur die Reiher kreisen stumm über ihr und zwischen ihnen fünf Koikraben, die den reichen Fraß eräugt haben.

Auf einem Moosdache in Ahlden knarrte vor Jahren eine rostige Wetterfahne im Winde, in die kunstlos ein rohes Abbild einer Reiherbeize eingesägt war; und vielleicht lebt in Ahlden noch einer von den Leuten, die als Jungens dabei waren, da man in der Ahe die alten Eichen schlug; als die Riesenbäume am Boden lagen, sah man mit Verwunderung, daß in ihren Kronen Faßreifen und dicke Eisendrähte hingen, rot von Rost und zermürbt, wie man sie auf dem Dache anbringt, damit der Storch dort bauen soll.

Den Reihern zu Liebe flocht man sie dort ein, ihnen das Horsten zu erleichtern; sorgfältig hegte und pflegte man sie, nahm in schwere Pön[1], wer sie störte;

[1] Strafe.

und gönnte ihnen gerne den Aal und den Hecht, den Döbel und den Braſſen, denn ein königlich Weidwerk bot die Jagd auf den ſtolzen Vogel.

Hunderte von Reihern horſteten damals in der Ahe; von ihnen ſchlug der Beizvogel, den des Jägers gelbbehandſchuhte Fauſt warf, einen oder den anderen, der dann bei Hörnerklang zum Jagdſchloß getragen wurde, die anderen aber ließ man ſich ihres Lebens freuen und der Fiſchweid an den Ufern der reißenden Aller jahrein, jahraus.

Heute erſchlägt man ihre Brut jahrein, jahraus und läßt ſie faulen im Forſte, den Kolkraben zum Fraß und ſchwarzroten Käfern; jahrein, jahraus wiederholt ſich die Metzelei; jedes Jahr fliehen die alten Reiher mit Angſtgeſchrei, und jedes Jahr im März kommen ſie wieder und horſten in ihrem Walde zwiſchen Leine und Aller.

Die Furt.

Die Hitze ist heute überall; die Luft flackert sichtbarlich über den Heidbergen.

Ich bin der Pürsche müde. Hier ist Schatten und weiches Moos, aber zuviel Geschmeiß singt und summt um mich her. Bei der Furt wird es kühler sein; ich wollte, ich wäre dort.

Wo bin ich gewesen? In einer weiten, hohen Kirche; rote Pfeiler trugen ein grün dämmerndes Gewölbe; Kerzenlicht flimmerte, Weihrauchduft wogte, dumpf klang eine Litanei. Aus dem Altarschreine lächelte die Madonna. Sie trug ein weißes Kopftuch, ein rotes Leibchen und einen blauen Rock. Ihr Gesicht war jung und lieblich, ihre Augen waren groß und gut. Sie lächelte und stieg aus dem Schreine heraus und wandelte leichtfüßig durch die Kirche.

Ich sehe den gelben Sandweg entlang, zu dessen Seiten sich die roten Fuhrenstämme erheben und in ein grün dämmerndes Gewölbe verlaufen. Helle Lichter

ſpielen zwiſchen den Stämmen, ſchwerer Kienduft wogt, wie Prieſtergemurmel tönt es in der Runde. Dort, wo der Weg zwiſchen den ſchwarzen Machangeln bei dem Anberge verſchwindet, kommt ein Mädchen her; ſie trägt den weißen Flutthut, das rote Leibchen und den blauen Rock, wie alle Mädchen hier zu Lande. Leicht geht ſie dahin; ihre nackten Füße wirbeln goldenen Staub auf. Ihr Geſicht iſt jung und lieblich und ihre Augen ſind groß und gut. Ihre Wangen blühen wie Roſen und ihre Arme ſind reizend anzuſehen. Ein Hauch von Friſche weht hinter ihr her, wie er an der Furt geht, geſättigt von dem grünen Dufte des Erlenlaubes und dem bunten Geruche der Wieſenblumen, und reißt mich aus dem Mooſe und den Sandweg entlang durch das Vorholz über die Heide zu dem Bache hin, in dem der Weg untertaucht und am anderen Ufer in der Wieſe wieder herausſteigt.

Wie eine Laube wölben ſich die Erlen zuſammen und verweben ihr Laub mit dem Himmelsblau; zwiſchen ihren ſchimmernden Stämmen iſt die lachende Wieſe ſichtbar. In den Uferbuchten ſchweben die leuchtenden Blumen der Waſſerlilien, die nur einen Tag leben. Vor der weißen Sandbank iſt eine Inſel von dunkelem Waſſerkraut, auf der viele helle Blüten zittern.

Das Waſſer iſt klar und ſein Grund iſt rein; langbeinige Waſſerwanzen werfen geſpenſtige Schatten darauf. Die Brombeerblüten beſchauen ſich lächelnd in der grünen Flut und der Königsfarn bewundert ſein ſtolzes Laub. Der Uferbord trägt einen Schuppen-

panzer von Lebermoos, und darunter wallen und winken die rosenroten Wasserwurzeln der Erlen.

Ich lehne faul an dem mooſigen Erlenſtumpfe, kühle die Füße im Waſſer, blicke dem Tabaksdampfe nach, der ſtetig über den Bach hinzieht und die blitzenden Fliegen verjagt, und ſehe den zarten Waſſerjungfern zu, die um das lachende Laub des Königsfarns flattern.

Wo bin ich wieder geweſen? Dort, wo die Blumen ewig blühen, wo keine Senſe das grüne Gras zerſchneidet, wo kein Nordoſt das Laub entfärbt und edelſteinfarbene Vögel aus den Büſchen leuchten, wo es keine bitteren Gedanken gibt, die über ſüßen Wünſchen ſchweben, wie düſtere Fliegen über lichten Blumen, in dem Land ohne Tod und Sünde, auf dem Eiland Avalun. Funkelt dort nicht der Vogel in den Edelſteinfarben? Wenn er das Köpfchen dreht, ſprühen bunte Blitze um ihn her. Und ein Falter weht über den Bach, Morgenrotſonne auf den Schwingen, und ein Ruf ertönt wie eine ſilberne Glocke, und ein Vogelied perlt aus dem Laube, ſo ſüß wie die Liebe, ſüße junge Liebe im Maienlande Avalun, in dem die Menſchen lachen und küſſen, bis ſie wie müde Blumen vergehen.

Hier iſt Avalun. Über mir iſt ein Baldachin aus grüner und blauer Seide über einem Teppich, flammend von Farben. Ich bin der König von Avalun. Wenn ich lache, wiegen ſich die goldenen und ſilbernen Blumen fröhlich über dem Waſſer. Hier iſt es goldig und da

silbern, dort rot und drüben blau. Es ist ein wunderbares Wasser, das Wasser von Avaiun; es heilt die Wunden des Herzens und kühlt die Wünsche der Seele; es ist aus reinem Tau gebildet und ohne Fehl und Falsch.

Ein heller Pfiff ruft mich zurück; ein blauer Pfeil mit smaragdener Spitze fliegt über den Bach. Der Eisvogel, der Gleißvogel ist es, und kein Vogel aus dem Lande, in dem meine Seele war, der Blumeninsel, um die der Sehnsucht perlgraue Wellen schluchzen. Meine Seele ist wieder in meinen Händen. Neben mir liegt die dreiläufige Waffe und das scharfe Glas. Alle Blumen tragen wieder kalte Namen und für jegliches Wesen weiß ich das trockene Wort.

Vogel mit der abendrotfarbigen Brust, sing mir dein tautropfenklares Silberlied. Und singe es noch einmal, und singe es abermals, bis ich still wie das Wasser bin und ruhig wie die Lilienblüte; so still soll es in mir sein, daß ich meines Blutes Klingen lauschen kann und dem Atemholen des Windes, der in dem Walde schläft. Sing, Vogel, singe dein süßes Abendlied, daß mir die Augen wieder zufallen und meiner Gedanken Umrisse zu weichen Traumgestalten verdämmern, singe mir das silberne Lied vom goldenen Avalun.

Ich grüße dich, Königin von Avalun; so schön bist du, daß deine Schönheit hüllenlos sich zeigen darf. Die Sonne verweilt, um deine schlanken Glieder zu liebkosen, die Welle zögert, weil sie deine Füße küssen

muß, und der Wind hält den Atem an, so erschrak er vor deiner Schönheit. Dich grüßt der silberne Liebesstern über dem fernen Walde, dir leuchtet der goldene Wurm im tauigen Moose, dir zur Ehre duften die Blumen so süß. Du bist so schön, daß kein Dichter es sagen kann; deine Schönheit ist wie ein goldenes Gitter, das unreine Blicke blendet, und deine Augen sind Schilde, an denen freche Wünsche abprallen.

Ein gellendes Lachen klirrt durch das sanfte Schweigen. Wer wagt solches Lachen in Avalun? Du, nachtschwarzer Vogel mit der giftroten Flamme auf dem Scheitel, du lachest mich fort aus dem Märchenland? Lache noch einmal, und ich hebe die Hand und krümme den Finger, und im Sande mußt du verbluten. Und auch du hüte dich, kreisender Weih, und fürchte meinen Zorn; allzu höhnisch klingt deine Stimme. Was habe ich euch getan, daß ihr meine Träume erschreckt, so daß sie mit bleichen Gesichtern in schwarze Wälder fliehen?

Eine heiße Flamme schlägt mir in das Gesicht, Dunkelheit umspült meine Augen, und meine Brust wird zu eng für das Herz. Dort unten, vor der grünen und goldigen Wand, steht in dem blausilbernen Wasser sichtbarlich und leibhaft, rot von der Sonne beschienen, ein nacktes Weib, läßt aus den hohlen Händen das Wasser über ihre schmalen Schultern rieseln und streut schimmernde Strahlen über ihren schlanken Leib. Die Welle zögert zu ihren Füßen, und der leise Wind, der von der Wiese kommt, hält

erſchrocken den Atem an. Die ſilbernen und goldenen Blumen grüßen ſie, und das Rotkehlchen ſingt ein Lied zu ihrem Preiſe.

Mein Glas liegt neben mir; als ich es ſah, ſprang mir das Blut wieder in das Geſicht. Das Bild, das ich ſehe, iſt ſchön, wie ein Traum: die ſchlanke, helle, im Sonnenlicht roſig leuchtende Geſtalt in dem blitzenden Waſſer vor der grünen Wand; aber ich wollte, ich wäre weit fort von hier. Doch hinter mir verſchränken die Erlen ihr Aſtwerk.

Die Ellritzen ſpielen um meine Knöchel; weiße Falter wehen über die bunte Wieſe hin, wie ſtille Gedanken durch laute Stunden. Vom Walde klingt des Taubers Ruf; das tiefe Schluchzen des Sturmes iſt darin, das bange Weinen des Windes. Voll tiefer Zärtlichkeit und heißer Sehnſucht iſt der Ruf, ein Lied ohne Worte, das alles ſagt.

Ein goldenes Lilienblütenblatt treibt den Bach hinab und nimmt meine Augen mit. Verſchwunden iſt die roſenrote Geſtalt unter dem grünen Baldachin, für immer verſchwunden.

Aber ich war in Avalun.

Teufelswerk.

Hinter dem hohen Heidberg, der ſchwarz und ſchwer wie ein Hünenhaus gegen den hellen Himmel ſteht, geht rund und rot die Sonne unter, genau hinter dem dicken Stein zwiſchen den beiden dünnen Birken.

Auf dem Steine ſitzt der Teufel und reckeit den Rücken gegen die Sonne; denn er iſt von Hauſe aus viel Wärme gewöhnt und der Maiabend iſt friſch. Von der tiefen Heide her ſieht es aus, als liefe ein dicker ſchwarzer Strich mitten über die Sonne. In der langen dünnen Birke rechts von dem dicken Steine ſitzt das Ohreulenmännchen und ſtöhnt in langſamen Pauſen tief und ſchaueriich; in der langen dünnen Birke links von dem dicken Steine ſitzt das Ohreulenweibchen und ſtöhnt in langſamen Pauſen hoch und jämmeriich; in der Heide plärren die Fröſche, meckert die Himmelsziege, ſpinnt und pfeift und klatſcht die Nachtſchwalbe.

Der Teufel hört es gern. Aber was er nicht gern hört, das iſt das luſtige Lachen, das aus der Heide heraufklingt, und das fröhliche Singen; und auch das Klappern des Wagens und das Klatſchen der Peitſche hört er nicht gern, und, ſo gern er Feuer ſieht, das

helle Licht, das von da unten herkommt, kann er nicht leiden, und der ganze Hof dort unten ist ihm verhaßt.

Ihn fröstelt; denn die Sonne ist schon so tief hinter den Berg gegangen, daß sein Kopf mit dem großen Schlapphute, auf dem eine lange Feder steif in die Luft steht, über sie hinausragt. Und ärgerlich ist er auch, ärgerlich auf sich selber, auf den Heidhof da unten, auf alles, was Heide ist.

Er stützt den Kopf in die langen, dünnen, spitzkralligen Hände und dreht an seinem langen, dünnen, spitzzipfligen roten Bart herum. Dann legt er seinen Zeigefinger an seine lange, dünne, spitze Nase, daß sie ganz schief wird. Von der schmalen, flachen Stirn läuft eine Falte, so scharf, wie mit einem Messer geschnitten, bis an sein kleines, grünes Auge, das unter den roten, ineinanderlaufenden Augenbrauen über der Nasenwurzel sitzt, und das zusammen mit den beiden roten Augen giftig funkelt.

Eine ganze Stunde sitzt er da, denkt angestrengt nach und schnauft dabei, daß unten in der Heide der Nebel sich teilt und die Rehe, die auf der Wiese stehen, sich vor Frost schütteln. Seine drei Augen, das grünspangrüne und die beiden bernsteingelben, sehen unverwandt nach dem Hofe in der Heide, hinter dessen Fenstern längst das Licht ausgegangen ist. Dann schrumpft er zusammen, wird immer kleiner, so klein wie eine Fledermaus. Aber noch immer sitzt er auf dem dicken Steine, bis das Ohreulenmännchen lautlos heranschwebt und seine acht Krallen nach ihm reckt,

aber entsetzt zurückstiebt, wie es in den Bereich der Eiseskälte kommt, die von ihm ausströmt.

Höhnisch lacht er, daß es klingt, als kratze ein Nagel auf einer Glasscheibe, und fliegt in die Heide hinunter, nicht schwankenden Fluges nach Art der Fledermäuse, sondern geradeaus, wie eine Büchsenkugel und ebenso schnell. Siebenmal umfliegt er den Heidhof; beim siebenten Male setzt sich der Hofhund hin und heult ein einziges Mal laut auf; dann sträubt er das Rückenhaar, winselt und kriecht durch das Hundeloch auf die Diele.

Der Teufel fliegt durch das Eulenloch auf den Kornboden und von da über die Diele und von ihr in das Flett und von da in die Dönze. Der Bauer, die Bäuerin und die Kinder schlafen fest und still; fest und still schlafen der Großvater und die Großmutter, fest und still Knecht und Magd in ihren Kammern. Wütend fliegt der Teufel wieder über die Diele über den Kornboden zum Eulenloch hinaus.

Einen Augenblick später steht er in seiner wahren Gestalt vor dem weißglühenden Höllentor. Seinem Leibdiener, dem ersten Napoleon, streckt er die Füße hin, daß er ihm die Stiefel ausziehe, und dann gibt er ihm einen Tritt, daß er gegen die Wand fliegt. Ohne seiner Großmutter die Nachtzeit zu bieten, setzt er sich neben das Feuer und sieht finster vor sich hin.

Mitleidig sieht ihn die alte Frau von der Seite an, sagt aber nichts. Sie weiß, daß ihm ein Unternehmen fehlgeschlagen ist, und daß es dann besser ist, ihn vor dem Essen nicht zu behelligen. So läßt sie

Katrinchen von Medici, die erste Küchenjungfer, auftragen, und erst, wie er dreimal oben aufstößt, daß auf der Erde eine ganze Stadt umfällt, fragt sie ihn, wie es ihm gegangen sei, während Zar Iwan der Scheußliche ihm knieend die lange Pfeife anzündet.

Im ganzen wäre das Geschäft leidlich gewesen; die Engländer hätten endlich mit den Bauern in Südafrika Ernst gemacht, in Ostasien fange es auch an, sich zu heben; im allgemeinen wären gute Aussichten auf ein flottes Geschäft. Nur in der Lüneburger Heide sähe es traurig aus. Kein Fortschritt in den Menschen, kein Zug in den Dingen. Seit zehn Jahren arbeite er gegen den Heidhofbauern, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit sei, aber er hätte große Lust, die Sache aufzugeben; es lohne sich nicht. Er könne machen, was er wolle; aber was solle er mit Leuten anfangen, die nicht in das Wirtshaus gingen und jeden Tag vom Hahnenschrei bis zur Ulenflucht arbeiteten.

Die Alte hinkt nach ihrer Hausapotheke, holt ein dickes Buch, in dem sie allerlei Hausmittelchen aufgeschrieben hat, hervor, setzt ihre dreigläserige Brille auf die lange, dünne, spitze Nase und blättert. Die Abschnitte über Spiel, Trunk und Wollust überfliegt sie, und erst, wie sie an die Seite kommt, auf der die Ratschläge für Mammongewinnung stehen, da liest sie langsam.

Endlich wirft sie das Buch auf den Tisch, daß es so dröhnt, daß alle Seismographen Europas aus der Ruhe kommen, rückt das Buch ihrem Enkel hin und

weiſt mit dem Daumen mitten auf die Seite, in deren rotem Gekritzel zwei Worte grün unterſtrichen ſind, die Worte: Öl und Salz. Verjagt prallt der Teufel zurück, Öl und Salz ſind ihm verhaßte Dinge, und wenn er ſie berührt, ſchmerzen ſie ihn ſehr. Aber als ſeine Ahne ihm ſagt, was ſie meine, da lacht er in den Kamin hinein, daß aus deſſen Ofenrohr, dem Veſuv, die hellen Flammen ſchlagen, und geht zufrieden in ſein warmes Flammenbett.

Am anderen Morgen iſt er in Berlin, fein angezogen, wie ein Mann von Bildung und Beſitz. Er gibt in einer großen Bank ſeine Karte ab, und ſitzt bald darauf in dem Zimmer des Bankiers, der ihm höflich zuhört. Eine ganze Stunde reden die beiden, dann telefoniert der Bankier nach ſeinem Anwalt, der kommt, ein Schriftſtück wird aufgeſetzt und unterzeichnet, der Teufel empfiehlt ſich, und der Bankier und der Anwalt ſehen ſich erſt eine ganze Weile an, dann ſchlagen ſie ſich auf die Dickbeine, lachen laut los, ſagen: „So ein dummer Teufel!", haken ſich unter und gehen vergnügt zum Frühſtück.

Ein Jahr ſpäter ſitzt der Teufel wieder auf dem dicken Stein, der auf dem hohen Heidberg zwiſchen den beiden dünnen Birken liegt, rekelt ſich an der warmen Scheibe der roten Abendſonne und ſieht nach dem Heidhofe hinunter. Er macht ein ſehr zufriedenes Geſicht und zwirbelt ſeine Schnurrbartſpitzen in die Länge, daß ſie zwei ſchwarze Striche auf der roten Sonnenſcheibe bilden. Behaglich hört er dem tiefen und hohen Geſtöhne des Ohreulenpaares zu, aber noch

lieber ist ihm das Zischen, Klirren, Klappern und Dröhnen, das aus der tiefen Heide zu ihm heraufschallt, und das von dem hohen schwarzen, glühäugigen Dinge herkommt, das sich hinter dem Hofe erhebt.

Wie die Sonne nur noch mit einem kleinen Abschnitte über den Heidberg sieht und der Teufel sich nicht mehr an sie anlehnen kann, schrumpft er zusammen, wird so klein wie eine Fledermaus, und fliegt schnurgerade nach dem Hofe hinunter, fliegt durch das Eulenloch, über den Kornboden, durch die Diele in das Flett und von da an den Dönzen entlang, hängt sich einen Augenblick an den Kesselhaken, um zuzuhören, wie der Bauer und sein Vater sich streiten, freut sich über das verbitterte Gesicht der Bäuerin und lacht zwitschernd, wie er vernimmt, daß der Knecht in der Kammer sich stöhnend im Bett herumwirft und im Schlafe einen Fluch murmelt.

Dann fliegt er über das Flett, durch die Diele und den Kornboden zum Eulenloche hinaus nach dem großen, schwarzen, hohen, glühäugigen Ding hinter dem Hofe, das so laut zischt, klirrt, klappert und dröhnt, lacht wieder zwitschernd, wie ihm aus dem schwarzen Ding ein gemeines Lied entgegenschallt, schnuppert wohlgefällig den Fuselgeruch ein, der aus dem Schlafschuppen dringt, und taucht einen Funkenblitz später schweinsvergnügt in der Hölle auf.

Ein Jahr später sitzt er abermals auf dem dicken Steine auf dem hohen Heidberge, wärmt sich den Rücken an der Abendsonne und stiert zufrieden in die tiefe Heide hinein, aus der es zischt und dampft und knarrt

und klappert und blitzt und leuchtet, glühendrot und bläulichweiß. Wieder schrumpft er zu einer Fledermaus zusammen, fliegt schnurgerade nach dem Heidhofe und durch das Eulenloch und über die Diele nach dem Flett.

Da geht der Ahne mürrisch auf und ab, wirft bissige Worte hin, zerknüllt einen braunen Schein in der braunen Faust und wirft den braunen Klumpen zwischen die braunen Torfsoden. Die Bäuerin steht neben dem Herd und läßt die Augen überfließen, die Kinder sitzen in den Ecken, und der Knecht sieht die Magd, die schwerfällig ihrer Arbeit nachgeht, schiefen Blickes an. Der Teufel bleibt solange am Kesselhaken hängen, bis der Bauer hereinkommt. Das ist um Mitternacht. Der Bauer geht unsicher, hat die Stirn voller Falten und legt stumm einen großen Bogen Papier, den er aus der Tasche kriegt, in die Hand seines Vaters. Dann sagt er ein Wort und alle werden blaß.

Einen Peitschenschlag später sitzt der Teufel bei seiner Großmutter und erzählt ihr fröhlich, wie es auf dem Heidhofe aussähe; daß der Bauer zu unbesonnen den Bohrvertrag unterschrieben hätte, so daß er jetzt nicht, wie es im Vorvertrag hieß, für jeden angebrochenen, sondern für jeden vollen Morgen entschädigt werde, daß ihm durch den Schachtbau der Bach abgeleitet sei, daß er sich mit den Nachbarn, die höhere Entschädigungen erzielt hätten, überworfen habe, daß die Magd sich mit einem der Leute vom Schacht eingelassen habe und nun in der Schande sitze, daß der Knecht sich an das Trinken gegeben habe; kurz und gut, daß es schrecklich gemütlich sei.

Ein Jahr ſpäter ſitzt der Teufel wieder auf dem dicken Stein zwiſchen den dünnen Birken auf dem hohen Heidberge, lehnt ſich gegen die Abendſonne und ſieht zu dem Heidhofe hinab. Aber er muß erſt ſuchen, bis er ihn findet; denn der Hof verſchwindet faſt ganz gegen das rieſige ſchwarze Bauwerk und die mächtigen ſchwarzen Türme, die ſich hinter ihm erheben, und die die ganze Heide mit Lärm und Rauch und Stank und glühroten und blauweißen Lichtern erfüllen.

Wieder macht ſich der Teufel zu einer Fledermaus und fliegt zu dem Hofe. Durch das Eulenloch kann er nicht, das iſt fort, und die Pferdeköpfe am Giebel ſind auch verſchwunden, und das Strohdach und das Fachwerk ſind auch nicht mehr da; ein roter Backſteinbau erhebt ſich dort, wo das uralte Haus ſtand. Auch der Ahne iſt nicht zu ſehen; der hat ſich in das Grab geärgert, und in der Dönze ſitzt die Ahne, die von der neuen Zeit kindiſch geworden iſt, und der Bauer und die Bäuerin ſind in der Stadt; denn ſie haben beim Bankier zu tun und wollen ihren Sohn beſuchen, der bei den Soldaten iſt und Unſinn gemacht hat, weil er glaubte, das Geld ſei auch da Treffbube.

Einen Fauſtſchlag ſpäter ſitzt der Teufel wieder in der Hölle, ſteckt die Beine unter den Tiſch und nickt ſeiner Großmutter vergnügt zu. Es geht alles nach Wunſch; die Magd iſt ihm ſicher, die hat er in Federhut und Seidenrock auf dem Aſphalt Hannovers geſehen; der Knecht ſitzt in Celle, weil er den Schachtmeiſter,

der ihm grob kam, halb tot geschlagen hat; der Bauer spekuliert in Ölkuxen und der Hoferbe trinkt Champagner und hält ein Mädchen aus.

Zehn Jahre später sitzt der Teufel wieder auf dem dicken Stein auf dem Heidberge, hört dem hohen und tiefen Gestöhne der Ohreulen zu und rekelt sich gegen die Sonne, die rund und rot wie ein Kissen zwischen den beiden dünnen Birken hängt.

Er ist äußerst zufrieden. Hört er auch die Nachtschwalben nicht mehr spinnen und klatschen und die Frösche nicht mehr plärren da unten in der Heide, so hört er doch andere Laute, die ihm noch lieber sind. Das Dröhnen des Fallmeißels, das Zischen des Dampfes, das Klirren und Rasseln der Maschinen, das Pfeifen der Ventile, das Heulen der Sirenen; und es riecht zu ihm so lieblich nach Steinöl herauf, daß er, wenn er seine drei Augen zumacht, denkt, er wäre bei seiner lieben Frau Großmutter zu Hause.

Aus alter Gewohnheit schrumpft er wieder bis zu Fledermausgröße zusammen und fliegt in die Heide hinein, aber nach dem Heidhofe sucht er nicht mehr; denn der ist verschwunden vor den Bauwerken der Bohrgesellschaft, und ein zweistöckiges Haus steht da, und darin wohnt der Betriebsleiter der Bohrgesellschaft; der Bauer ist in Hildesheim; denn als er sein Geld im Kuxenspiel verloren hatte, setzte er sich etwas in den Kopf: sein Sohn ging nach Amerika und die anderen Kinder dienen bei fremden Leuten.

Wenn der Teufel zu Hause in seinem weißglühenden Lehnstuhle sitzt, dann spricht er gern lang und breit

davon, wie sauer er es mit dem Heidhofe gehabt habe, und wie verdrießlich er an jenem Maiabende war, als er verzweifelnd auf dem dicken Steine zwischen den dünnen Birken auf dem hohen Heidberge saß; und freundlich nickt er dem Bankier und dem Anwalt zu, mit denen er damals den Vertrag abschloß, der nach ihrer Meinung so wenig günstig für ihn abgefaßt war. Und heiter lächelnd fragt er die beiden: „Meinen Sie immer noch, daß ich ein so dummer Teufel bin?“ Wenn sie dann verlegene Gesichter machen, sieht er stolz um sich.

Großmutter aber läßt es sich weder mit Worten noch mit Blicken merken, daß sie es eigentlich war, die ihm den guten Gedanken eingab; sie ist eine kluge Frau und weiß die Männer zu nehmen; außerdem will sie ihm die Freude nicht verderben; denn er ist ihr Lieblingsenkel, weil er ihr einziger Enkel ist.

Und so läßt sie ihn die Geschichte erzählen, von dem Tage an, wo er zum ersten Male, gegen die Abendsonne gelehnt, auf dem dicken Steine zwischen den dünnen Birken auf dem hohen Heidberge saß.

Goldene Heide.

Die Heide hat vier hohe Zeiten; sie blüht viermal im Jahre.

Bevor im Vorherbste der Honigbaum sich rosenrot färbt, hat die Heide schon eine Blüte erlebt.

Wenn am tauklaren Maimorgen die Birkhähne trommeln und blasen, schmückt sie sich mit den silbernen Seidenblumen des Wollgrases; es sieht dann aus, als wäre der Winter noch einmal zurückgekehrt.

Jedes Birkenbäumchen aber straft mit dem leuchtenden Grün seiner jungen Blätter diesen Wahn Lüge, und auch die Heidlerche, die unter den Wolken hängt und so lustig dudelt, als wäre sie berauscht von dem Balsamduft, der aus den Smaragdwellen zu ihr aufsteigt.

Das ist die Zeit, in der die ganze Heide singt und klingt; Sonntags Abend ziehen dann die jungen Mädchen, in breiter Reihe untergehakt, über die Dorfstraße und singen alte, schalkhafte Lieder von dem Jäger und dem Mädchen in dem Wald.

Wenn das Heidkraut blüht im September und die Immen um den Honigbaum summen, wenn die Heidberge in Rosenrot, Purpur und Violett getaucht

sind, dann zieht auch der Stadtmensch in die Heide hinaus und schwärmt für ihr Blühen und Glühen.

Ist aber das Heidkraut längst abgeblüht, ist das Silbergrau der trockenen Kelche zu fahlem Graugelb verwittert, dann ist die Heide vergessen, dann ist sie einsam und still; nur wenige Leute wissen, daß dann die Zeit kommt, in der sie ihr allerschönstes Kleid aus der Lade holt.

Wenn die wandernden Kraniche unter den Wolken her ziehen, wenn die Wildgänse rufen, wenn der Nordwind über die Buchweizenstoppel geht und die Kartoffelfelder leer und zerwühlt sind, dann legt die Heide ihr herrlichstes Gewand an.

Aus schwerem Goldbrokat ist es gearbeitet, grüne Sammetaufschläge zieren es, mit gelbseidenen Borden und purpurnen Kanten ist es besetzt, mit Scharlachfäden durchwirkt und über und über mit glitzernden Diamanten, schimmernden Perlen und leuchtenden Korallen benäht.

Dichte, langwallende Nebelschleier verhüllen morgens ihres Prunkgewandes Pracht; langsam, als schäme sie sich der eigenen Herrlichkeit, legt sie einen Schleier nach dem andern ab, enthüllt erst ihres Braunhaares Korallenschmuck, ihres Halses Diamantengeglitzer, ihrer Schultern Silberspitzentuch, ihres Gürtels Goldgefunkel, ihres Kleides grünbraunen, scharlachdurchzogenen Faltenfall.

Sie ist nicht mehr die junge, lustige Heide mit dem Birkenbalsamduft in dem smaragdgrünen Seiden-

kleid, nicht mehr die hübsche, junge Frau in der rosenroten Atlasschleppe; eine stattliche Frau in den besten Jahren ist sie geworden.

Das Lerchenliederlachen ihrer Mädchenjahre hat sie verlernt, die Blaufalterseligkeit ihrer jungen Frauenzeit liegt weit von ihr; sie ist stiller und ernster geworden, um Mund und Augen ziehen sich feine Fältchen, sie hat ihre trüben Stunden, in denen sie des ersten Schnees in ihrem braunen Haar gedenkt, den ihr des Jahres Ende bringen wird; aber sie kann immer noch lachen und strahlen und glänzen, blieb immer noch eine schöne Frau.

Ein wenig mehr Fülle hat sie bekommen, etwas bequemer ist sie geworden; sie liebt es nicht mehr, so lange wach zu bleiben bei den Feuerwerkfesten der Abendsonne und den Liederkonzerten der Lerchen; sie bleibt auch schon gern ein bißchen länger im Nebelbett, steht nicht mehr so früh auf, und sie braucht etwas mehr Zeit zum Anziehen und eine Stunde mehr für ihre Flechten. Das ist aber ihr gutes Recht: alternde Leute schützt ein wenig Sorgfalt vor dem Alter, und man soll ihr Tun nicht Eitelkeit nennen.

Auch Launen hat sie bekommen mit der Zeit; Tage hat sie, an denen ihre Stirn kraus und ihre Augen düster bleiben; sie seufzt dann über die verlorene Jugend und stöhnt über die kleinen Gebrechen, die das kommende Alter künden; dann hüllt sie sich in den grauen Mantel und ist unliebenswürdig gegen störende Gäste.

Wer sie aber gut kennt, der kümmert sich nicht um ihre Launen; mag sie auch alle Fenster mit dichten, weißen Vorhängen verhüllt haben, schließlich strahlt doch ihres warmen Herzens Sonnigkeit, leuchtet ihrer Güte Lächeln, blaut ihres Frohsinns Himmel, kommt ihrer Seele goldener Reichtum bezaubernd zum Ausdruck, und sie ist dann schöner und herrlicher, als je.

Es ist der Mühe wert, sich zu ihrem Herbstfeste einzuladen. Wunderbar hat sie ihr Heim geschmückt, in ein Prachtgewand sich gekleidet, in das schwere Kleid aus Goldbrokat, das sie nur kurze Zeit trägt und das sie bald mit dem silbernen Gewand vertauscht, in das der Rauhreif sie kleidet, ihrem letzten Blütenkleide, ehe das Schneeleilicht sie bedeckt.

Lieblich ist ihr Maienfest, wonnesam ihre Spätsommerfeier, aber prächtig ist das hohe Fest, das sie im Herbste gibt. Erstaunt steht der Gast, der noch nie bei dieser Feier war; wohin er sieht, scheint es von blankem Golde, leuchtet es in gleißender Pracht, funkelt es in reicher Glut. Da ist kein Birkenbäumchen zu dürftig, als daß es nicht einem güldenen Springbrunnen gliche, jeder Moorbeerbusch glüht rosenrot und alle Ebereschensträucher lodern und brennen. Mit Silberperlen ist der Sammetteppich bestreut und mit mattem Golde sind seine Kanten benäht, und des Prunksaales Decke ist ausgeschlagen mit einem lichten, blauweißen Seidengespinst, von dem sich weiße Flocken ablösen und lustig dahinschweben.

Nicht lange währt der Heide hohes Fest, aber lustig ist es bis zum Ende, bis zu dem wilden Kehraus, zu dem der Wind seine tollsten Tänze spielt. Dann rieselt das Gold dahin, flittert und flattert, wirbelt empor und taumelt herab, bis ein hohler Tusch das Ende der Feier kündet.

Wer es einmal mitfeiern durfte, das hohe Fest der Heide, der sehnt sich das ganze Jahr über danach.

Vier hohe Zeiten im Jahre hat die Heide; ihr schönstes Fest aber gibt sie im Herbst.

Die Heidbrennerin.

Die Heide röstet in der Mittagshitze; zundertrocken ist sie; kommt eine leichte Brise, dann mülmt der Sand auf dem Weg; wo die Schnucken hintreten, knastert alles; die Schlange, die auf der Eidechsenjagd ist, läßt das brechdürre Renntiermoos knistern.

Seit Wochen ist es schon so; alle Gräben stehen leer, die Torfstiche sind trocken, durch das Moor kann man in Schuhen gehen, der Bach kann nicht mehr weiter, das Torfmoos hat rote und blaue hungerfarben, auf den Bruchwiesen kümmert das Gras, und die Heide kann nicht recht blühen.

Der alte Hinrich Uhlboom macht ein ernstes Gesicht; er kommt von seinem Immenzaun in der Brandheide. Da sieht es schlimm aus; viele tote Immen liegen vor den Stöcken, und er hatte doch immer gefüttert; aber die zu Stock flogen, hatten enge Hosen an; voriges Jahr kamen sie immer in Pumphosen. Das gibt schlechte Beute diesmal.

Der Alte seufzt; er bleibt stehen, wischt sich die Stirn mit der braunen, rissigen Hand, und sucht in der

Seitentasche der weißlich schimmernden, oft geflickten Beiderwandjacke nach einem Schwefelholze, streicht es an der Lende an, läßt es ausqualmen und versenkt es in den alten zerborstenen Pfeifenkopf, den Eldigs, des Wildschützen Bildnis schmückt; fünfmal zieht er kräftig an, dann raucht er sparsam, kleine blaue Wölkchen fortflattern lassend. Er ist nur ein kleiner Mann und raucht so; die großen Bauern können qualmen, daß der Dampf wie ein Pferdeschwanz dick ist.

Aber die Hitze! er dreht sich um; er will sehen, ob nicht in der Wetterecke hinter dem Torfmoor Wettertürme stehen. Er prallt zurück; hinter ihm in die Machangeln sprang oder flog oder lief etwas hinein, lautlos, wie ein Schatten; es sah aus, wie eine junge Frau; er hat deutlich den blauen Rock und das blonde Haar unter dem geblümten Flutthut gesehen.

Er faßt seinen Schlehbuschstock fest und geht auf die Machangeln zu; aber da ist nichts. Auch im Sande ist keine Spur, und auf Abspüren versteht er sich; früher, als das Wietzebruch noch so voll von Hirschen steckte, wie ein Laternhund voller Flöhe, da hat er manchen Happbock, dem alten Förster Lohmann zum Ärger, gewildert; aber auf der Sandblöße um die Machangeln spürt er nichts, als eine Eidechse.

Er schüttelt den weißen Kopf; er wird alt, sieht Gespenster am hellichten Tage. Dummes Zeug. Aber die Hitze mag daran auch schuld sein; ihm ist ganz schlecht, und erschrocken hat er sich auch; sogar die

Pfeife ist ihm ausgegangen; und das Streichholz, wo ist das? Das hatte er ja noch in der Hand, als er sich so verjagen mußte.

Er steckt seine Pfeife von neuem an und geht weiter durch die zunderdürre Heide, über deren magere Blüten die blauen Falter tanzen und die blanken Wasserjungfern flirren, und rechnet nach, was ihm dieser schlechte Sommer wohl kostet. Die Erscheinung hat er beinah schon vergessen.

*

Hinrich Uhlbooms Augen sind aber noch nicht altersschwach. Es war wirklich etwas in die Machangeln gesprungen oder gelaufen oder geflogen, und es war auch eine junge Frau gewesen in einem blauen Rock und einem gebümten Flutthut; ehe er aber an die Machangeln kam, war sie schon über den Brink, und da saß sie und hatte etwas zwischen den hohlen Händen und blies es an.

Diese Hände waren groß und kräftig, aber sie hatten so gar nichts Festes, sie sahen aus, als wenn sie aus Luft bestänben; die beiden Trauringe darauf schienen zwei helle Flecken zu sein, wie die Sonne sie auf die Fuhrenstämme malt; und das Gesicht war auch so, wenn man genau hinsah, und hatte keine Festigkeit in sich; und obzwar es sehr schön war, kein Junggeselle hätte es gern leiden mögen, und den Mund der Frau, der so rot war, wie die Beeren am Hülsenbusch, den hätte keiner zu küssen gewünscht. Die Frau war so ganz anders, wie alle anderen.

Sie saß da und blies und blies; sie blies mit dicken Backen, aber keiner hätte etwas gehört; und als sie sich umdrehte und in die Runde sah und dabei an den trockenen Machangel stieß, da knisterte der nicht ein bißchen; und er knisterte doch, als sich die rote Wasserjungfer an ihn hing.

Die Frau blies und blies, daß ihr rotes Leibchen auf und ab ging vor der Brust; und je mehr sie blies, um so mehr knisterte es in ihrer Hand, und dann piepte es, und ein rotes Ding, wie ein Küken, sprang ihr in den Schoß, und dem streute sie Bilsensamen und Stechapfelkörner, und es wuchs und wuchs und kriegte schwarze und goldene und gelbe und rote Federn und einen langen Kamm, und wenn es mit den Flügeln schlug, dann stieg blauer Rauch auf, und wo es scharrte, da wurde die Heide schwarz.

Dann reckte es den Hals, das bunte Ding, und krähte; als es zum erstenmal krähte, hörten die Bienen auf zu summen und die blauen Schmetterlinge versteckten sich in der Heide; als es zum zweitenmal krähte, brach die Baumlerche mitten im Singen ab und fiel wie ein Stein zu Boden; als es zum drittenmal krähte, stoben die Kuhtauben von dem halbtrockenen Bache hoch und flogen zum Walde, als zöge ein Wetter herauf, und Wasser, des Schäfers Hund, setzte sich und heulte so schrecklich, als ginge der Tod über das Land.

Da stand die Frau auf und ging rückwärts den Brink hinunter; mit der linken Hand hielt sie ihr Fürtuch zusammen, und mit der Rechten langte sie

immer hinein und ſtreute dem bunten Vogel ſein Giftfutter vor, und der lief ihr nach und pickte und ſchluckte und ſchlug mit den Flügeln und krähte und wuchs bei jedem Tritt.

Wo die Frau ging, da kniſterte nicht das graue Moos, da knackte kein Heideſtengel, da brach kein Fuhrenbraken, da zeigte der Sand keine Spur; wo aber der rote Vogel lief, da kniſterte das graue Moos und das blaue Schafgras, da knackten alle Stengel und ſprangen alle Braken, gelbe Flämmchen züngelten hoch, und weiße Wölkchen flogen auf.

Rückwärts ging die Frau dem Moore zu. Der Schäfer, der vor dem Moore hütete, lachte laut auf, als er die Frau ſah, und rief ihr ein derbes Scherzwort zu. Auf einmal aber war das Lachen aus ſeinem verwetterten Geſicht fort, er warf das Knüttelzeug aus den Händen und lief, was er nur konnte, nach der Fuhrenbeſamung; dort zog er den Rock aus und ſchlug damit auf die Erde, hierhin, dahin, und dann fluchte er, rannte zurück, trieb ſeine Schafe ein Ende abſeits und raſte nach Mahrdorf zu.

Die Frau aber war ſchon hinten im Moor, und der rote Hahn, der ſchon ſo groß war wie ein Storch, lief ihr immer nach; wo er hintrat, gab es eine ſchwarze Spur, und aus ihr ſtieg weißer Rauch auf; der ſchwarze Fleck wurde immer größer, und wenn er an die Heide kam oder an das trockene Ried, ſchlugen Flammen aus ſeinem ſchwarzen Rande und hellblauer Rauch ſtieg auf. Wenn der Hahn auf eine Krüppelfuhre flog

und krähte, fing der Buſch an zu knacken, ſeine Nadeln wurden gelb, ſeine Zweige wurden krumm, und auf einmal brannte er lichterloh.

Kreuz und quer ging die Frau durch das Moor und lockte den Hahn hinter ſich her.

*

In Mahrdorf machten alle Leute runde Augen, als der Schäfer angelaufen kam; denn noch nie hatte ihn ein Menſch laufen ſehen. Aber kaum hatte er drei Worte geſagt, da liefen ſie alle, die Männer und die Frauen, die Jungen und die Mädchen, und holten Schuten und Barten und ſpannten an, und dann ging es, was die Pferde laufen und die Räder rollen konnten, dem toten Moore zu.

Die von Meckienhorſt kamen auch und die von Thümanns Hof und die Rodekampſchen und die Stadorfer; die Männer fluchten, und die Frauen jammerten; denn weit und breit war alles ein Rauch und ein Qualm.

Erſt ließen ſie die Hände ſinken; denn das Moor war verloren. Der Briefträger, der die Stadorfſche Straße herunter kam, ſagte, es brenne auch im Königlichen; im Franzoſenholz ſtehe ſchon das hohe Holz in Flammen. Da taten ſie ſich alle zuſammen und warfen ſich mit Äxten und Schuten an den Buſch; denn der Wind drehte ſich, und es konnte leicht ſein, daß das Feuer nach Süden ſprang, und daß dann das ganze Dorf mit aufbrannte.

Um drei Uhr morgens hörten sie auf; keiner konnte mehr. Der Wind hatte sich gedreht, und mit knapper Not hatten die Leute das Dorf gerettet; wenn die Kanoniere aus der Stadt nicht gekommen wären, fünfzig Mann hoch, dann wäre es nicht gegangen. Jetzt lagen sie alle todmüde auf der Erde, schwarz von Qualm und Kohlenstaub, und verschliefen ihre Sorgen.

Eines ganzen Frühjahrs schwere Arbeit war dahin und langer Jahre Mühe; verkohlt war der fertige Torf, verbrannt die Anpflanzungen. Der Oberförster ließ auch den Kopf hängen; eine Geviertmeile Forst, Busch und Heide war verdorben, der Wildstand vernichtet; aber er mußte doch lächeln, so ernst ihm auch zu Sinne war, als ihm die Leute erzählten, der Mahrdorfer Schäfer habe die Heidbrennersche gesehen.

*

In der weiten Heide aber geht so manches nicht mit rechten Dingen zu; in Thümanns Busch läuft in der Johannisnacht das feurige Rad über die Brücke und macht die Pferde scheu; in der Mordheide geht der Mann ohne Kopf um; am dicken Stein bei Stadorf sitzt die Zwergenfrau und wiegt ihr Kind in der goldenen Wiege; in der kalten Klage spukt der grüne Jäger und pürscht auf den weißen Hirsch mit dem goldenen Geweih, und zwischen Rodekamp und Diekhoff sieht man in den zwölf Nächten den sechsbeinigen Rappen, der mit Menschenstimme ruft; in der Brandheide aber wohnt die Heidbrennersche.

Des Wesselbauers Großvater, der hundert Jahre weniger einen Tag alt wurde, hat sie noch bei Lebzeiten gekannt, die schöne Detta, des Vollmelers Butendorp einziges Kind und hoferbin, das glattste Mädchen, so weit der himmel blau und die heide braun war. Da war kein Bauernsohn im ganzen Go, der nicht gern Butendorps Detta über die Schwelle getragen hätte; sie aber nahm den stillen hennke Grönhagen, der nie einen Schnaps trank und keine Karte anrührte; denn damals war das Schnapsen und Kartjen in der heide noch viel im Gange, und die Bauern kamen manchmal erst Donnerstags aus der Kirche.

Es war eine große hochzeit. Daß es der schönen Detta in die Brautkrone hagelte, legten die alten Frauen aber böse aus und meinten, die Ehe würde nicht glücklich werden. Sie wurde es aber doch, nur daß keine Kinder kamen, obgleich in der Brautkrone die Roggenähren nicht fehlten. Der Bauer und die Frau schafften vom Lerchensteg bis zur Ulenflucht, Not und Sorge hatten sie nicht und Ärger mit dem Gesinde, und ohne viele Worte zu machen, tat der eine, was dem andern lieb war.

Drei Jahre ging alles seinen guten Gang, bis der dritte Winter der jungen Ehe kam; da brachten die Knechte den Bauern im Schritt auf den hof gefahren, blutig, bewußtlos, mit gebrochenem Kreuz; sie hatten eine Eiche gerodet, die war falsch gefallen und hatte dem Bauern den Rückenstrang zerschlagen.

Detta ſchrie nicht und weinte nicht; aber in den ſieben Tagen, die der Bauer ſich noch hinquälte, verlor ſie alles Blut aus dem Geſicht, und in ihr kornblondes Haar kamen weiße Streifen. Sie ſchrie und weinte auch nicht, als der Tote vom Hof gefahren wurde, ſie war ganz ſtill; aber wenn ſie allein war, dann lachte ſie bitter und redete vor ſich hin; und ging ſie durch den Hausbuſch, dann trat ſie nach den Eichen mit dem Fuß und verſchwor ſich, ſie wolle nicht ſtill im Grabe liegen, ehe nicht die Heide weit und breit ſo blank und glatt ſei wie ihre Hand. Die Leute ſchüttelten mitleidig den Kopf über ſie und ſagten, ſie wäre hinterſinnig, aber es war ihr ernſt bei ihrer Rede.

Erſt kam der Hausbuſch an die Reihe; ſeine hundert und zwölf Eichen bekam der Sägemüller von Stadorf; die großen Fuhren verkaufte ſie in die Stadt, die kleinen folgten hinterher als Grubenholz. Als vom Butendorpshofe alles Holz abgetrieben war, kam der Grünhagenſche Hof an die Reihe, der in Pacht gegeben war; und als ſich ein Käufer fand, ſchlug ſie ihn los und kaufte durch Klepenhinrich den Bahrbuſch, der ihr nach Norden die Ausſicht nahm, und ſchickte ihn in die Kohlengruben; und dann verkaufte ſie ihres Vaters Hof und kaufte für das Geld hier einen Buſch und da einen Wald und ließ alles kahl machen. Die Bauern runzelten die Stirne über dies Treiben; ſie kamen überein, daß keiner an Detta mehr Holz verkaufen ſollte. Da wurde ſie ganz hinterſinnig und ſprach mit keinem Menſchen mehr; Geld hatte ſie genug zum Leben, und ſo ſaß ſie ſtill vor der Tür

des Backhauſes, das ſie ſich als Wohnung ausbedungen hatte, aß oft drei Tage nichts und ſprach vor ſich hin oder ging tagelang über die Heide.

Um die Zeit fing es an, in der Heide viel zu brennen; bald hier, bald da ging Feuer an, im Buſch, im Moor, an Stellen, wo kaum ein Menſch hinkam; es war ganz ſchlimm damit, ſo ſchlimm, daß die Gegend bald die Brandheide hieß. Die Bauern wußten ſich bald keinen Rat mehr.

In einer Julinacht kam der Weſſelbauer durch die Heide; er wollte die Hirſche ſchießen, die auf ſeinem Land Nacht für Nacht zu Schaden gingen. Leiſe ging der Bauer durch die Feldmark; als er hinter dem Machangelhagen her zuſehen wollte, ob kein Wild auf dem Felde ſtehe, hörte er plötzlich die Hirſche ſchrecken und wegpoltern. Das kam ihm ſonderbar vor; denn er war auf Strümpfen gegangen und unter dem Winde gekommen. Er ſteckte den Zeigefinger in den Mund und prüfte den Wind; der Wind kam ihm entgegen. Gerade wollte er umkehren, da ſah er eine Geſtalt den Weg entlang kommen; es war Detta Grönhagen.

Das war um zwei Uhr; um drei Uhr kam den Leuten, die zum Mähen wollten, Brandluft entgegen; der Hohmannſche Buſch brannte. Weſſel, der mit zum Löſchen ging, ſpürte den Buſch rundherum ab und fand eine Frauenſpur, die vom Dorfe kam; die Rückſpur führte wieder zum Dorfe.

Er sprach mit dem Vorsteher, und das Backhaus wurde Nacht für Nacht bewacht; jede Nacht verließ Detta das Haus und kam vor Tau und Tag wieder zurück, und jedesmal danach kam in der Heide Feuer aus. Beim drittenmal schlich Wessel ihr barfüßig nach bis zum Dannholz und traf sie dabei an, wie sie Feuer anlegte; da faßte er sie und nahm sie mit. Sie ging gutwillig und antwortete kein Wort auf seine Fragen; man schloß sie ein und hielt sie unter Aufsicht, weil man den Drosten fragen wollte, was zu tun sei. In der Nacht aber war sie fort, und kein Mensch hat sie wieder gesehen. Nach Jahren fand man im Holze ein Gerippe und Kleiderreste und glaubte, das wäre Detta gewesen.

•

Viele Jahre gingen in das Land, da wollte sie der Besenbinder aus Stadorf im Franzosenholz gesehen haben; sie habe ausgesehen, wie vor zwanzig Jahren; als er sie anrief, verschwand sie, und wo sie gestanden hatte, war das Gras nicht fortgetreten. Man lachte über den Alten, denn er trank gern, aber am Abend kam im Franzosenholz Feuer aus.

Auch Speckhahns Junge, der am Schwedenbrink das Vieh hütete, sah sie, und wieder kam danach Feuer aus, und so ging es immer, wenn sie sich sehen ließ. Die Klugen lachten über den Jungensschnack, aber es war doch etwas daran; wo in der Heide ein Feuer angemacht wurde, da schlich sie heran; die Forstarbeiter im Königlichen sahen sie, den Köhlern

war ſie begegnet, alle paar Jahre tauchte ſie bei der Brandheide auf, die Heidbrennerſche vom Butendorpshof, und immer brannte es hinterher.

Bis auf den heutigen Tag iſt das ſo geblieben, und wer durch die Heide zwiſchen Mahrdorf und Stadorf geht, der kann noch ſehen, wo im letzten Sommer die Heidbrennerin den roten Hahn gelockt hat, bis alles ein Rauch und eine Aſche war.

Im blauen Schimmel.

Der blaue Schimmel ist ein Erbkrug; Herzog Georg von Celle, den die Bauern Jürgenvater nannten, hat in der Gegend viel gejagt, teils brave Hirsche, teils ein anderes, edeles Wild, das blonde Zöpfe hatte; im blauen Schimmel hat er oft, den grünen, mit rotem Lungenschweiß gefärbten Eichenbruch am Jagdhut, im Backenstuhl gesessen, roten Wein getrunken und rote Lippen geküßt. Dafür hat er dann den Krug zum Erbkrug gemacht; auf ewige Zeiten, wie es in der Urkunde heißt, die in Glas und Rahmen in der Gaststube hängt zwischen den alten stockfleckigen, in Birnbaumholz eingerahmten Bildern, die des Jägers Hochzeit, Kindtaufe, Leichenzug und Auferstehung darstellen.

Der Hof, der zum Krug gehört, heißt der Schimmelbergshof. Als Jürgenvatter einmal sehr guter Laune war; denn er hatte den Tag drei starke Hirsche erlegt und nachher etwas viel gewürzten Wein getrunken, da hatte er der Haustochter gesagt: soviel Land, als sie in einer Stunde auf dem alten Blauschimmel umreite, solle beim Kruge bleiben.

Er soll ein sehr langes Gesicht gemacht haben, als die hübsche blonde Regina den alten Hengst in eine Gangart brachte, als wäre er ein fünfjähriger; für sein Leben hätte er gern gewußt, wie sie das fertig gebracht habe, aber sie lachte bloß hinter ihrem Fürtuch; na, und was sollte der Herzog machen? ein Wort ist ein Wort, und so wurde der blaue Schimmel Erbkrug mit viel Land dabei.

Der jetzige Besitzer ist ein langer, breitschultriger, lang- und dünnbeiniger Mann mit toternstem, faltenreichem Gesicht; er hat in den Hof hineingeheiratet. Daß er Meyer heißt, hat er selbst beinahe schon vergessen; er wird nur Schimmelberg genannt, meist aber Lutjen; er spricht wenig, aber was er sagt, das stimmt, und mit dem ernstesten Gesicht macht er die schönsten Witze.

Aus der Gastwirtschaft macht er sich gar nichts; die geht die Frauensleute an. Kommt ein Fremder, so kann er warten, bis er schwarz wird, ehe der Wirt ihn fragt, was er trinken wolle. Die Stammgäste wissen das und bedienen sich selbst. Schimmelberg tut das nie; lieber schreit er zwanzigmal „Detta!“ ehe er von der Bank neben dem alten Plaggenofen aufsteht, wo er abends immer sitzt, kalt raucht und das hannoversche Pferd streichelt, das die Eisenplatte des Ofens ziert. Tritt ein Gast ein, so macht er eine Bewegung mit dem Oberkörper, als wolle er aufstehen, zeigt mit der zerkauten Pfeifenspitze auf die Ofenbank und sagt in singendem Tonfall und mit drei Pausen: „Gah sitten! Sett Di dahl! Sett Di!“

Das ſagte er auch zu mir, als ich eintrat. Die Mücken hatten mich aus dem Bruche gejagt; rauchen half nichts mehr, es waren zu viele, und bei der Hitze kamen die Rehe doch nicht vor der Nacht, ehe die Wieſen tauſchlägig waren; ſo ging ich in den Krug und ſetzte mich an die andere Ofenecke.

Es waren allerlei Gäſte da; erſt drei fremde Käſehändler, die mit dem Planwagen umherzogen; dann der Mooraufſeher, auf deſſen braunes, verkniffenes Geſicht die Abendſonne einen roten Schein warf; dann der Küſter, der am Fenſter ſaß und die Zeitung las; ſchließlich noch ein Zimmergeſelle, der bei Brinkmanns Scheunenbau beſchäftigt war, und ein älterer Mann mit klugem, gutmütigem, graubärtigem Geſicht, der etwas betrunken war; er ſaß vor einem leeren Blaurand, hatte die Arme mit den ſchwarzen Händen breit auf dem Tiſch liegen und ſtierte ein bißchen blöde vor ſich hin, ab und zu ſich aufraffend und den Verſuch machend, klar um ſich zu ſehen. Ich hatte ihn ſchon einmal geſehen, wußte aber nicht gleich, wer es war.

Ich ſaß in meiner Ecke, rauchte meine Pfeife und ſah zwiſchen den Herzblättern der Linde vor dem Fenſter in die Abendröte; eine dreifarbige Katze ſaß auf der Fenſterbank und horchte nach dem Gepiepe der jungen Schwalben; ein Spitz bellte, man hörte die Mädchen lachen, die Schleiereule röchelte und wimmerte vom Kirchturm; in der alten Kaſtenuhr ſchlug der Pendel hart und langſam ſein Ticktack.

Der angetrunkene Mann fuhr aus seinem Halbschlaf auf, schob das Glas vor und rief mit lallender Stimme: „Schimmelberg, noch 'n L..i..ütt..jen!"

„Kriegst kein' mehr," sagte der Wirt langsam, „büst so all dicke!"

„Denn giff meck 'n Grooten! erwiderte der Graubart.

Jetzt kannte ich ihn; es war ein alter Schneidergeselle. Er hatte mir einmal in der Gegend von Isenbüttel einen Flicken in den Jagdmantel gesetzt. Er war viel in der Welt herumgekommen, war ein fleißiger stiller Arbeiter, bekam aber alle Monate seinen Zug; dann trank er drei Tage, tat aber keinem Menschen etwas, hielt nur große Reden über Politik und Religion und sang.

„Schimmelberg, dann giff meck 'n Glas Beier!" rief er.

Der Wirt wollte gerade sagen: „Hal Di sülwen wat!", besann sich aber und schenkte ihm ein Glas ein. Der Schneider holte eine mit Glasperlen gestickte Börse heraus, suchte lange darin herum und zahlte; dann trank er, steckte seinen Zigarrenstummel an, starrte lange auf meine Jacke und sprach:

„Das is ein Jägersmann. Denn er ist in Lodenstoff gekleidet. Erst dacht ich, es wär Beiderwand. Es ist aber Lodenstoff. Den machen sie im Lande Tirol. Ich bin dagewesen."

Er sann eine Weile nach und fuhr fort: „Ich bün auch schonst auf Jagden gegangen. In'n Wietzenbruche. Mit dem ollen Kröger. Der verstand die Kunst. Er

hatte ſeine Deele ganz voll von hirſchgeweihen. Das war ein ganzer Freiſchütz. So manchen dicken hirſch hat er die Förſters weggeholt. Jetzt iſt er darüber weege. Er is dote!"

Er bedachte ſich wieder ein Stück: „Wenn man den hirſch, der olle Kröger ſagte immer: happbock, ſchießen will, dann muß man erſt wiſſen, wo einer is. Wenn'n das weiß, dann geht'n auf'n Baum ſitzen, daß er die Wiederung nich kriegt."

Er ſchwieg wieder: „Bei Mondenlicht muß'n dahin; denn ſonſten ſieht'n 'n nich. Und da wart' man, bis er kommt. Meiſt kommt er nich."

Er trank ſein Glas aus, klopfte damit auf und rief: „Schimmelberg, 'n Lüttjen!"

„Kriegſt keinen mehr, heſt all mehr wie 'noog!"

„Denn giff meck 'n Grooten!"

Der Wirt antwortete nicht und der Schneider erzählte weiter: „Man muß ſcharf laden, wenn'n 'n hirſch ſchießen will. Am beſten eine Kugel und ſechs oder acht Pflaſters. Siebzig haben die Franzoſen auch mit Pflaſters geſchoſſen. Das iſt nicht erlaubt. Aus Milldrajöſen. Bismarck hat ſie ihnen deshalb alle abgenommen!"

Der Zimmergeſell beſtellte noch zwei Glas Bier, und als der Schneider getrunken hatte, kam er wieder in Fluß: „Bismarck war ein großer Mann. Ich hab'n geſehen. Wenn er ein' anſah, dann ging es einen durch und durch. Er hatte man drei haare, aber vor den kleinen Mann hatte er doch nichts über!"

Der Küster sah mich an und lächelte. Der Schneider nahm das für Beifall, schlug auf den Tisch und rief: „Wir woll'n ein Kriegeslied singen: Erhebt Euch von der Erde, Ihr Schläfer . . ."

Weiter wußte er es nicht; er schüttelte den Kopf: „Denn ein anderes: Als wir achtzehnhundertsiebzig Sind nach Frankreich reinmarschiert, hat die Guste, die bewußte, Mich ein . . ."

Er schüttelte wieder den Kopf; denn auch hier verließ ihn die Erinnerung. Nach einer Weile fing er dann an: „Wie das wohl mit die Russen und die Japanesen wird? Die Russen sind schon gut. Es gibt da einen guten Schnaps. Wuppdich sagen se dazu. Ich bin dagewesen!"

Er sah den Zimmergesellen an, stieß sein Glas gegen dessen Glas, trank einen winzigen Schluck, besann sich und fuhr fort: „Die Russen sind man bloß dumm. Die sollten mit ihren Kosakens nach Japan reiten. Das sind forsche Keris. Die fressen das Fleisch roh!"

Er überlegte wieder ein bißchen: „Ich mag rohes Mett nich essen. Trichinen sind drin. Und die Wurst hier mag ich auch nich. Vorzüglich die Rotwurst. Weil kein Meiran mang is!"

Er saugte vergeblich an seiner toten Zigarre, schüttelte wehmütig den Kopf und sprach weiter: „Im Land Italien hab' ich gute Wurst gegessen. Salami sagen sie dazu. Sie sollen da die Esel reinhauen. Ich glaub's nich. Aber den Knopplauch kann 'n rausschmecken!"

Ein sonderbares Lächeln zog um seinen Mund, als er weitersprach: „Knopplauch, den mag ich schonst. Aber den Frauensleuten sollte'n 'n verbieten. Im Lande Italien hab' ich keine Liebschaft gehabt. Von wegen den Knopplauch!"

„Da sind se alle katholsch. Aber das ist eingal. Ich habe viele Regionen kennen gelernt. Es is ganz gleich, was der Mensch für eine hat. Die Hauptsache is, daß er eine hat. Ich habe gar keine!"

Die alte Kastenuhr holte schnarchend aus und schlug die zehnte Stunde: draußen tutete der Nachtwächter. Der Wirt bot Feierabend. Ich sprach mit dem Mooraufseher noch vor der Tür. Der Schneider ging an uns vorbei. Er sah uns nicht.

Langsam, nur ein klein bißchen unsicher, ging er mitten auf der Straße und sang mit seinem zerbrochenen Tenor: „Brüder, über hundert Jahr hab' ich weder Kopf noch Haar."

Der Heidweg.

Tag für Tag gehe ich denſelben Weg, der von dem Hofe durch die braune, roſig überhauchte Heide zum Holz führt, eine halbe Stunde lang hügelauf, hügelab, nach links und rechts ſich wendend, bald breit, bald ſchmal, wie die Heidwege ſo ſind.

Er hat gar nichts Beſonderes an ſich, dieſer Weg; er iſt ſo, wie alle Heidwege: kein Landmeſſer legte ihn feſt, kein Arbeiter beſchotterte ihn, keine Dampfwalze feſtigte ihn. Die Gewohnheit hat ihn geſchaffen; er iſt der kürzeſte Weg zwiſchen den beiden Höfen an der Landſtraße und dem Einzelhof da hinten hinter der Forſt; die Räder der Wagen, die ab und zu hier fahren, um Plaggen, Holz oder Bienenkörbe zu befördern oder Leute hierhin und dahin zu bringen, ſchnitten den Weg in den heidwüchſigen Boden der höheren Lagen, in den weißen Sand hier, in den grauen Bleiſand da, in den dürren Anger in den Senkungen. Hatte es ein ſtarkes Gewitter gegeben, ſo daß in den Sinken Waſſer ſtand, dann fuhr der Bauer rechts und links um die Stelle herum; dann wurde der Weg dort breiter, doppelt, dreifach, vierfach.

Ich gehe den Weg jeden Tag, um abzuspüren, ob Rotwild oder Sauen durchgewechselt sind, oder um zum Anstand zu kommen; ich gehe ihn morgens vor Tau und Tag, wenn die Eule noch ruft und die Lerche noch nicht wach ist, und abends, wenn der Reiher über die Fuhrenkronen streicht und rostbraune Abendfalter hastig und unstät über die Heide fahren; ich sah ihn im Frührotschein und in der Abendröte, bei sengender Mittagsglut und bei pfeifendem Nordost; ich kenne ihn auswendig.

Ich kenne jeden Strauch und jeden Baum rechts und links von ihm; ich weiß, daß da ein größerer Stein kommt, daß hier ein Hasenunterkiefer im Sande bleicht, daß dort ein Pfeifendeckel neben einer Binsenstaude liegt; ich kenne die Wollflocke in dem toten Machangel und den Trichter des Ameisenlöwen unter dem Quendelbüschel; ich weiß, daß links vom Wege ein Hase sitzt und daß rechts in der langen Heide Birkwild liegt, daß hier oben Rehfährten den Boden narben und daß dort unten der Dachs gestochen hat, einen wie den andern Tag; Neues kann er mir nicht bieten, der Heidweg.

Und darum gehe ich ihn einen um den andern Tag in derselben gleichgültigen, unaufmerksamen Weise, die Pfeife im Munde, die Hände auf Lauf und Kolben der Büchse, die ich über den Rücken gekreuzt habe; und wenn ich so dahin gehe, dann sehe ich jeden Tag dasselbe und bei jedem Ding fällt mir dasselbe ein.

Da ist zuerst eine Fuhre, ein keckes Ding von fünfzehn Jahren. Wie die sich das Leben denkt: leicht, einfach, schön. Ach ja. Jetzt, wo sie noch klein ist, wo sie im Norden der Stangenort, im Osten der Hochwald, im Süden und Westen die Heidberge schützen, da kann sie noch die Zweige keck und froh in die Höhe recken, als wolle sie in die Wolken damit.

Aber die hohe Fuhre am Berge, die weiß, wie das Leben ist; auch sie war einst so keck und froh und langte mit geraden Zweigen in die Wolken. Aber Ostwind und Nordwind und Schneelast faßten sie und drückten sie, machten ihre Zweige krumm, ihre Krone flach und gaben ihr den Zug stiller Entsagung, den Ausdruck hoffnungsloser Wehmut.

Über den schwarzen Machangelbusch, der dort hinten so keck die Heidhöhe überschneidet, muß ich jedesmal lächeln; von hier aus sieht er so groß aus, sieht viel höher aus als die Heidberge hinter ihm, und je näher man an ihn herankommt, um so kleiner wird er, um so größer werden die Berge. Doch das geht nicht bloß dem Machangel so, das kommt auch sonst noch vor.

Die schlanke Fichte dauert mich; ihre Form paßt so gar nicht zu den welligen Linien der Heide; sie ist ja auch nicht von hier, gehört auf die Berge, wo schroffe Linien sind. Der Nordostwind weiß das; der wird ihr den Mitteltrieb ausbrechen, wird ihre Zweige verbiegen, bis sie so rund und struppig sind, wie die alten Fichten dort. Dann paßt sie in die Heide.

Bei ihren jüngeren Schwestern übernehmen die Schnucken die Arbeit; in jedem Frühjahre verbeißen sie die jungen Triebe, aus dem schlanken Tannenbäumchen wird ein struppiger Igel, und wenn es groß ist, dann sieht es seltsam verschnörkelt und verkrümmt aus, Äste, Äste, lauter Äste und kein Stamm.

Es gibt auch solche Menschen; sie müßten gerade und schlank aufwachsen, aber sie stehen auf falschem Boden, in einer Umgebung, die nichts Schlankes und Gerades verträgt. Allerlei beißt und biegt an ihnen herum, und schließlich werden sie schrullige Geschöpfe. Und konnten Großes sein.

Eine stand da, die war groß und schlank und stolz und schön; die hat der Blitz zerspellt. Den Krüppeln tut er nichts. Aber hoch zu wachsen und vom Blitz getroffen zu werden, schließlich ist es doch besser, als krüpplig zu bleiben und verschont von Blitz und Sturm. Es gibt Menschen, die anders denken; die leben, damit sie im Alter nicht verhungern. Aber das ist dann auch kein Leben.

Hier der Machangel duckte sich und krümmte sich und schickte sich; und was hat er nun? ein graues, krummes Skelett ist es, über das die Schnucken trampeln. Aber um die Ruine der Riesenfichte müssen sie herum; im Tode noch läßt sie nichts Kleines an sich heran.

Die Hängebirke auf dem Hügel tut mir leid; ihre Zweige greifen verlangend umher, ihre Bewegungen haben etwas Rührendes, als wollten sie zurück in die

Jugend und in den Frühling. Es gibt nichts Traurigeres, als eine alte Birke im Herbstwind.

Und nichts Lustigeres, als den jungen Maibaum; schlanke Äste, hochauf, besät mit goldgrünen Blättchen, leuchtend, glitzernd, duftend vor Jugend und Schönheit. Eine junge, maigrüne Birke im Sonnenschein, dann lacht mein Herz, aber meine Seele trauert, sehen meine Augen die Hängebirke auf der Heide. Ich weiß wohl, warum.

Hier hat eine Königskerze gestanden: ein zerknickter Stengel, zwei verwelkte Blätter blieben davon; das taten die Hufe von hundert Schnucken; und hunderte von Schnuckenhufen zertreten Tag für Tag die Heide, hunderte von Schnuckenmäulern rupfen daran herum. Der Heide schadet das nichts; sie bleibt kurz, krümmt sich zu Boden, treibt kümmerliche Blüten, aber sie lebt doch und blüht. Mancher verträgt eben Fußtritte, mancher nicht. Und darum gibt es nicht so viele Königskerzen, wie Heide; das Häufige ist nie schön und vornehm.

Hier, wo vom letzten Gewitterregen der Boden feucht geblieben ist, ist das Jagdgebiet einer dicken Kröte; gestern abend sah ich ihr zu, wie sie vorsichtig dort pürschte und ab und zu mit der Klapperzunge ein Insekt wegfing. Heute steh' ich hier und sehe dem Falken zu, der auf der Heide eine Lerche jagt; er stößt fehl und streicht weiter. Die Kröte hat nie Fehljagd. Aber sie jagt auch Spinnen und Fliegen und Würmer.

Es geht gegen Abend; eine Schnarrheuſchrecke mit grellroten Unterflügeln fliegt ruckweiſe, laut ſchnarrend, an mir vorbei; ſie denkt wunder, wie ſchön das iſt, und dabei iſt es eigentlich recht lächerlich, dieſer ruckweiſe Schnarrflug; und doch wird er ſeine Wirkung auf die kurze, ſchwarze Schöne im Heidekraut nicht verfehlen. Jeder Verliebte iſt lächerlich, nur nicht für die Eine. Tröſtet euch damit.

Ein roſtroter Nachtfalter kommt angeſauſt. In unſtäten Zickzacklinien huſcht er über die Heide; jetzt iſt er dort unten, jetzt kommt er wieder näher, nun taumelt er über die kurzen Brombeerbüſche der jungen Beſamung und fährt haſtig weiter nach den gelben Schmielen; er ſucht eine, die ihn lieb hat; aber es iſt ſchon zu ſpät im Jahr, und wer weiß, ob er ſie findet; und es iſt doch ſo ſchwer, zu ſterben und nicht zu wiſſen, was Liebe iſt. Für den Falter iſt das nicht ſo ſchlimm; er ſucht nur eine, aber der Menſch ſucht die Eine.

Am Buchweizen gähnen vier ſchwarze Schlünde und vier an den Kartoffeln; das ſind Anſitze, die ſich der Bauer gemacht hat; von da aus erlegt er die Sauen und das Rotwild, die ſeine Äcker verwüſten. Hier unter dem ſtruppigen Machangel gähnen lauter ſilbergraue Sandtrichter; in jedem lauert ein ſcharfbewaffnetes Ungetüm auf Spinnen und Ameiſen, die in den Trichter fallen. Ein grüner Käfer rennt flink über den Sand, in den ſcharfen Zangen eine Fliege. Zierliche Schwalben fahren über die Heide; ich höre

die kurzen Schnäbel knappen; jeder solcher Laut ist der Tod eines Wesens. Aus dem Brombeerbusch klingt ein jammervoller Ton, dünn, fein, aber voll Todesangst; da wickelt die dicke Spinne eine bunte Schwebfliege ein. Überall ist der Tod.

Ich gehe gelassen über die Heide und blase sorglos den Dampf der Pfeife in die Luft; ich gehe und töte im Gehen Pflanzen und Tiere. Das ist nun einmal so. Und wer weiß, ob dicht bei mir nicht etwas auf mich lauert, um mich hinabzuzerren, heute oder morgen oder übermorgen oder einen Tag später. Eigentlich müßte mir das alle Lebenslust nehmen.

Ich gehe einen Weg, dessen Anfang und Ende ich nicht sehe; Anfang und Ende verlieren sich in dunkler Heide und düsterem Wald: und doch bin ich ganz gelassen.

Vor jenem Heidhügel, dessen Kuppe ein heller Sandfleck schmückt, steht ein einsamer, schwarzer hoher Machangel; da zur Rechten steht ein ganzer Haufen derselben Sträucher, alle gleich in der Form. Aber der Einsame sieht ganz anders aus. Ja, die Gesellschaft, wie die abschleift, das Böse und das Gute. Wenn du in ihr leben willst, mußt du den Charakter opfern. Wenigstens verstecken.

Manchmal ist es aber auch ganz seltsam, ganz anders. Hier steht mitten zwischen rotblühender Heide ein Busch, der blüht weiß wie Schnee; weit und breit ist keiner so wie er. Muß der Mut haben!

Und hier ist noch etwas Seltsames. Mitten in dem sandigen Windriß, mitten zwischen dem bunten Geröll, blüht ein Heidbusch, so rosenrot, wie keiner ringsumher; alle anderen sind fahl gegen ihn. So etwas kommt vor; in Schmutz und Elend und Verkommenheit findet man oft ein Gesicht, blühend in Schönheit und Adel.

Eine halbe Lanzenspitze aus Flintstein liegt im Geröll; das war einmal. Der Nordostwind trägt ein Donnern und Pfeifen heran; das ist der Schnellzug Hamburg-Hannover. Wie weit wir sind. Aber der Nordostwind lacht; wieviel Kulturen hat er blühen und welken sehen. Steinwaffe und Bronze, Eisen und Stahl, alles ist vergänglich. Und einmal bringt er das Nordlandseis wieder und die Polarnacht, und halbwilde Fischer und Jäger klopfen sich hier mühsam wieder Lanzenspitzen und Beile aus Flintstein.

Eine silberne Distelsamenflocke fliegt mir an den Rock; wo mag sie herkommen? ich sah nirgendswo hier eine Distel; aber nächstes Jahr wird eine hier blühen und wieder ein Jahr weiter, dann sind es viele, die hier ihre Purpurköpfe leuchten lassen. So wandern die Gedanken.

Wie hoch und lang hier die Heide ist, wie scharf heben sich die Kuppen der Hügel ab; dann kommt die Dämmerung und macht alles klein; nur die hohen Machangeln bleiben noch sichtbar, noch einige Zeit. Bis die Nacht kommt.

Ich will dahin gehen, wo die Heide so wunderbar voll, so tief rosig blüht. Aber ich will es lieber lassen. In der Nähe sieht sie aus, wie alle Heide; da ist das Fahle, das Braune, das Graue stärker als das Rosenrot; nur aus der Ferne sieht sie so schön aus So geht es mit allem, dem wir zustreben. Es lohnt sich wirklich nicht, auf etwas zuzugehen.

Aber hier ist ja der starke Hirsch durchgezogen; ich muß doch sehen, wohin er gewechselt ist. Die Fährte steht nach der Forst zu. Aber dazwischen liegt Heide, und da spürt es sich schlecht. Und dann kommt die Landstraße, und die haben die Dragoner zerritten. Und dann kommt wieder Heide, und ich werde einen Bogen nach dem andern schlagen müssen, um auf den Bahnen, Wegen, Gestellen und Pürschsteigen die Fährte des Jagdbaren wieder zu finden; viel Mühe wird es kosten.

Ich muß lächeln. Eben dachte ich mir jeden Zweck aus dem Leben heraus und nun kommt das Leben und hält mir lachend ein Ziel entgegen, und im Grunde genommen ein so geringes Ziel; und doch gehe ich mit Eifer darauf los.

So ist der Mensch.

Die Tanzjungfern.

In Wulfshorn war Erntebier. Hermen Beer, der Dollmeier, hatte seine Diele dazu hergegeben. Von Nachmittag an saßen der stumme Hein, der lahme Krischan und der blinde Jan dort auf vier Bohlen, die über zwei Futtertröge gelegt waren, mit Flöte, Fiedel und Brummbaß und spielten dem jungen Volk zum Tanz auf.

Es war ein reiches Jahr gewesen, das erste gute Erntejahr nach dem langen Kriege; die Wiesen hatten dreifachen Schnitt[1] gegeben, das Stroh war lang, die Fuhren waren schwer, Maifrost und Junihagel waren ausgeblieben, Sonne und Regen hatten ein um den andern Tag gewechselt, da konnte schon etwas darauf gehen.

So gellte denn die Flöte, quietschte die Fiedel, brummte der Baß in einem fort; die Röcke flogen, die Nagelschuhe dröhnten, die Mädchen kreischten, die Burschen johlten, und die Gläser wurden schneller leer als voll.

Die Hühner waren längst hinter die Raufen gekrochen, die Eule hatte schon öfter geschrien, und die Fledermäuse fuhren um die Mährenköpfe am Giebel,

[1] Nahrung.

und noch immer dauerte das Tanzen an. Kaum daß die jungen Leute sich Zeit zu einem happen Essen gönnten, dann drängten sie sich wieder auf die Diele und tanzten und tanzten mit roten Köpfen und blitzenden Augen.

Am tollsten tanzten Hermen Beers vier Töchter, die schönsten Mädchen weit und breit; aus einem Arm flogen sie in den andern, von einer Brust an die andere, und wenn eine einmal aussetzte, so war es nur, um einen Schluck zu trinken, mit dem Tuche über das Gesicht zu fahren oder um eine aufgegangene Flechte festzumachen.

Elsebe, Deve, Engel und Dette hießen sie; sie hatten alle das Beersche Gesicht, aber keine war wie die andere; Elsebe war hellblond und klein, Deve schwarz und groß, Engel braun und schmal und Dette rot und breitschulterig.

Die Uhr ging auf Mitternacht; die meisten Tänzer und Tänzerinnen waren schon nach Hause gegangen, Jan, Heln und Krischan konnten kaum mehr spielen, aber immer wieder füllte ihnen eines der Mädchen den braunen Krug voll Honigbier oder steckte ihnen eine Wurst zu, daß sie noch einen spielten.

Alle vier Mädchen waren versprochen[1] und sollten im Mai Hochzeit halten. Ihre Verlobten mochten nicht mehr tanzen; mißmutig, müde und erhitzt standen sie an den Türen und sahen den Mädchen zu, die zu zweien und zweien sich miteinander nach dem Takte der Fiedel und Flöte drehten.

[1] verlobt.

Die Dorfuhr ſchlug zwölf, der Sonntag hatte begonnen. Hermen Beer kam und mahnte zum Schlafengehen; aber die Mädchen wollten noch tanzen, einen noch; tanzen, tanzen, tanzen, immerzu tanzen.

Bis morgen früh, flüſterte die blonde Elſebe; den ganzen Sonntag, lachte die ſchwarze Deve; mein Leben lang und noch einen Tag, ſeufzte die braune Engel; die ganze Ewigkeit, rief die rote Dette.

Da fuhr der Wind von allen vier Seiten über die Diele, und vier Männer traten in das Haus; blond war der eine und blauäugig, hatte einen Ölhut auf und Schifferſtiefel an; er faßte die blonde Elſebe und tanzte mit ihr einen ſchweren Tanz, den keiner kannte.

Schwarz war der zweite, ſeine Schuhe waren bunt gebunden, rote Bänder waren an ſeinem Hut, und ein rotes Tuch gürtete ſeine Lenden; er nahm die ſchwarze Deve und ſchwenkte ſie in einem wilden Reigen, der im Lande noch nie geſehen war.

Braun war der dritte mit dem Knebelbart und dem Netz in dem lockigen Haar; er faßte die braune Engel und drehte ſie auf eine Weiſe, deren ſich keiner erinnern konnte.

Der vierte hatte rotblondes Haar, eine Pelzkappe darauf, Juchtenſtiefel an und ein buntgeſticktes Hemd, das tief über die faltigen Pumphoſen fiel; er trat vor die rote Dette, klatſchte in die Hände, ſchlug die Hacken aneinander, daß die Sporen klirrten, und wirbelte mit dem Mädchen herum, daß allen, die zuſahen, angſt und bange wurde.

Hermen Beer und seine vier Schwiegersöhne wollten Einspruch erheben; aber die vier Fremden hatten etwas Böses in ihren schönen Gesichtern, und die Scheidemesser, die sie am Gürtel trugen, waren lang und blank. Die fünf Bauern ballten die Fäuste in den Taschen und sahen mit verkniffenen Gesichtern zu.

Die vier Paare aber tanzten, sie tanzten, daß man nur einen bunten Wirbel sah, aus dem heiße Backen und glühende Augen herausleuchteten. Die Diele dröhnte, der Staub flog, Fiedel, Flöte und Baß schrillten, gellten und brummten wie wahnsinnig, denn die Fremden warfen ein blankes Stück nach dem andern den Krüppeln zu.

Eine geschlagene Stunde dauerte das tolle Tanzen. Da fuhr wieder der Wind von vier Seiten über die Diele, daß die buntbebänderten Tannengewinde zerrissen und die Laternen hoch aufblakten; so mächtig war der Windstoß, daß die fünf Bauern und die Musiker an die Wände geworfen wurden. Als sie sich wieder aufhalfen, war die Diele leer.

Draußen aber pfiff und flötete, sang und klang es, das Laub flog von den Zweigen, das Obst fiel von den Ästen, das Stroh stob von dem Dach, und alle Hunde heulten hohl.

Die Leute liefen aus den Türen und sahen nach dem Himmel. Staub wirbelte die Straße entlang und tanzte in Kringeln durch die Grasgärten; in den Lüften schrie und jauchzte es, und vier große Wolken stoben in wilden Wirbeln nach allen vier Windrichtungen.

Kein Menſch hat die vier Mädchen wieder geſehen. Wenn der Nordwind durch die kahlen Äſte pfeift, dann ſagen die Leute im Dorfe, ſie hörten Elſebe juchen, und wenn der Südwind in der Aprilnacht durch die knoſpenden Kronen fährt, meinen ſie Deves Stimme zu vernehmen, aus dem Abendwind wollen ſie Engels Schluchzen heraushören und Dettes Lachen aus dem Wind, der von Morgen weht.

Kommt aber alle zehn Jahre einmal ein großer Wirbelwind, der die Bäume im Walde zu Hunderten umwirft und die Dächer abdeckt, dann ſagen ſie: Hermen Beers Mädchen halten heute Tanzefeſt!

Heidgang.

Der Himmel ist dunkelblau und wolkenlos; alle Sterne blitzen, es leuchtet der blanke Mond.

Der leise Wind ist scharf und spitz; er rauscht in den Hofeichen, raunt in den Fuhren an der Brücke, raschelt in den Birken an der Straße.

Durch den schwarzen Wald führt ein schmaler Weg; wie reines Silber leuchtet er im Mondlicht; die dunklen Schatten der Zweige hüpfen auf ihm einen unheimlichen Tanz.

In die dunkle Heide kriecht der weiße Weg, versinkt im nassen Moor und steigt wieder an der dunklen Düne herauf; da liegt ein großer weißer Stein vor einem schwarzen Riesenwacholder. Hier warte ich auf den Tag.

Dunkelheit ist um mich und Schweigen, eine Dunkelheit, verstärkt durch die hellen Lichter am Himmel, ein Schweigen, vermehrt durch der zischenden Drosseln dünnes Pfeifen.

Ein Stern versinkt im schwarzen Moor; ein Eulenruf verhallt im Raunen der Krüppelfuhren; das fahle Gras im Quellgrunde flüstert ängstlich, der Born singt ein dunkles Lied, ein Lied ohne Worte.

Die Dunkelheit beginnt zu leuchten, und die Stille singt und klingt; vergessene Stimmen reden, begrabene Gesichter tauchen auf, reden mit stummen Lippen und sehen mich mit toten Augen an.

Knaben mit hellem Haar, Greise mit lichten Bärten, Mädchen in silbernen Gewändern und Frauen in Nebelkleidern wallen in langem Zuge an mir vorbei; alle drehen die streng geschnittenen Gesichter nach mir und winken mit weißen Händen langsam und lautlos.

Alle habe ich sie gekannt, alle, alle; sie waren im Moor der Vergessenheit versunken; ich wußte ihre Gesichter nicht mehr und konnte mich auf ihrer Stimmen Klang nicht mehr besinnen alle die hellen Tage meines Lebens.

In dieser Dunkelheit sehe ich sie deutlich, und laut reden sie mir zu in diesem Schweigen, winken und nicken und seufzen und flüstern und sagen, ihre Sehnsucht nach mir sei groß; sie warten auf mich.

Im Ringelreihen wallen sie um mich herum, im Kringelkreis rücken sie näher zu mir, streifen mich mit kühlen Händen, langen nach mir mit feuchten Fingern, küssen mich mit kalten Lippen, flüstern mir tonlose Worte zu.

Wehrlos bin ich auf den Findelstein gebannt; hinter mir sperren des Wacholders Arme mir die Flucht, vor mir wallt die bleiche Schar mit eng verschränkten Händen. Kalt läuft es mir den Rücken herunter.

Ein lauter Ruf hallt durch die Nacht; im Dorfe kräht der erste Hahn. In Nebel zerfließen die Toten, zum Gesurre des Grases wird ihr Geflüster, zum Rauschen der Zweige ihrer Stimmen Geraune; über das Moor kommt langsam der Tag. Kommt mit Drosselpfiff und Lerchenlied, mit Frühwindpfeifen und Astgeknarre; die Sterne erbleichen vor dem Rosenschein über dem Moor, und der Mond verblaßt vor dem goldnen Licht, das hinter dem Walde auftaucht.

Die Dunkelheit flieht, und das Schweigen schwindet; die hohen Birken am Wegrande schütteln den Schlaf aus den Zweigen, die stolzen Wacholderbüsche beugen die steifen Nacken, der Born im Grunde besinnt sich auf ein lustiges Lied.

Die ersten Sonnenstrahlen fallen auf die abgeblühte Heide und versilbern den Reif, zu dem der Frühwind die Nebelperlen erstarren ließ; die Stämme der Birken blitzen und blinken wie Silber, ihre Kronen leuchten und lodern wie Gold, und zwischen allen Wacholderzweigen zittern diamantene Gewebe.

Drometen und Fanfaren erschallen im Moor; hundert Kraniche grüßen den goldenen Tag; ein Birkhahn schlägt die Trommel dazu, Meisen klimpern das Triangel, Häher und Krähen quarren dazwischen, und hoch aus der Luft ruft der Rabe.

Über weißen Sand und grüne Fuhren, gelbes Moor und braune Heide gehen meine Augen hin und her, den langsamen Füßen voraus; an Postbrüchen wandern sie vorüber, die in allen Farben glühen, an grünen Schneisen vorbei, von Silbertau funkelnd, an

alten Fuhren, deren rauhe Stämme wie frisch-getriebenes Kupfer glühen, und bleiben immer wieder auf jedem Heidhügel hängen, dessen warmes Braun zwischen harten blaugrünen Zweigen auftaucht.

Sie folgen dem fahlen Hasen, der über die Heide hoppelt, den grauen Rehen, die über die Wege ziehen, dem kreisenden Bussard über den Kronen und der roten Brust des Gimpels, die aus dem Fichtenhorst leuchtet.

Jeden blanken Stein im Wege finden sie, alle tiefen Fährten im feuchten Sand; des Goldhähnchens feurige Haube entgeht ihnen nicht, nicht des Faulbaums pechschwarze Frucht und des Fliegenpilzes brennendroter Hut. Über alles gehen sie fort und wandern immer weiter, von der Heide zum Holz, vom Holz in die Heide.

Wo der Knüppeldamm blank voller Wasser steht, schlägt ein Zweig klingend an den Büchsenlauf; ich hatte gar nicht mehr an die Büchse gedacht; der helle Klang erinnert mich an sie und die Fährten im schwarzen Boden; hier zogen die Hirsche heute nacht. Gestern wechselten sie am Born vorbei, wo ich vorhin saß, wieder vergebens, wie so oft schon.

Aber kein Ärger kommt in mir hoch; danke ich dem Hirsch doch so manchen goldenen Abend, danke ich ihm doch so manchen silbernen Morgen, Nächte voll Sterne und Tage voller Sonne, heimliche Stunden auf dem rostroten Hau und stille Gänge im graublauen Tannengedämmer, wenn die sinkende Sonne dem einschlafenden Walde goldene Träume gab.

Goldene Träume, an die er denkt beim Erwachen; alles um mich herum loht und lodert und leuchtet im Morgensonnenlicht, die modernden Stämme, die welkenden Farne, die faulen Stümpfe, die toten Äste; alles Leben wird lebendiger im Lichte. Die dunkeln schräghängenden Fichtenzweige sind erfüllt von dem Gepiepe unsichtbarer Goldhähnchen und versteckter Meisen, Specht und Häher schreien und rufen, Drosseln und Amseln locken in allen Winkeln, Eichkatzen schnalzen in den Wipfeln, auf den mosigen Wurzeln singt der Zaunkönig, und über dem Walde jauchzt der Bussard.

Aber schöner noch, als im feuchten, engen Wald, ist es auf dem weiten, breiten Hau; der Herbst, der rote Mörder, ist durch den Adlerfarren gegangen und durch die Eichenjugenden; er segnete ihre Blätter mit seiner Bluthand und benedeite ihr Laub mit seinen Mörderaugen; da verloren sie ihre grüne Kraft und ihr frisches Leben, welkten und verdorrten.

Sie starben einen schönen Tod, einen Tod voller Glanz und Pracht; im lachenden Lenz ihrer Jugend und im prangenden Sommer ihrer Kraft waren sie nicht so herrlich geschmückt, wie in dem Sterbekleide, das der Herbst ihnen gab.

Die Sonnenstrahlen zittern auf dem Farbengewoge, ziehen Wasserdämpfe aus dem feuchten Gebüsch, brechen sich in weich fließenden Nebelschwaden, prallen mit silbernem Gefunkel von den rindenlosen Stümpfen und mit goldenem Geflimmer von den gehauenen Stämmen zurück.

Ein langgezogener, glasglockenklarer Ruf ertönt, ein ganz unirdischer Laut; ein gellendes Teufelsgelächter klingt hinterher. Ein großer Vogel, schwarz wie die Nacht, von seltsamer Gestalt, stiebt mit hartem Flug heran und bleibt an dem silbergrauen Stamm der toten Fichte hängen.

Der Schwarzspecht ist es, der zauberkundige Vogel, der die Springwurz wachsen weiß, die aller Türen Schlösser sprengt und aller Frauen Herzen dem, der sie bei sich trägt. Man sieht es ihm wohl an, daß er eigene Künste kann; umsonst trägt er auf dem Scheitel nicht die rote Flamme.

Dreimal in streng bemessenen Pausen rutscht er rasselnd um den rauhen Stamm, dreimal klopft er laut dagegen; dann läßt er seinen sehnsuchtsvollen Glockenruf erschallen, stößt sein Höllengelächter aus und stiebt in den düsteren Wald hinein.

Ich stehe immer noch und starre auf die Farben der Farne und des Laubes Lichter, sinnend, ich weiß nicht was, träumend, ich weiß nicht wovon, sehe wohl einen grauen Fleck zwischen roten Brombeerranken und hohen Halmen, denke aber nicht an Wild und Weidwerk.

Bis der graue Fleck verschwindet und wieder auftaucht im braunen Kraut, die Zweige zittern und die Büsche beben läßt, und über den Lauschern weißblitzende Enden weist. Da zerfliegt das Sinnen, zerflattert der Traum, ich ziehe die Büchse von der Schulter und den Kolben an den Kopf; das Auge richtet Kimme und Korn, der Büchsenlauf senkt und

hebt ſich, der Schuß brüllt durch die Morgenſtille, der Häher ſchreit, die Amſel zetert, in die rotgoldene Farbenpracht der ſonnigen Rodung kriecht der blaue Pulverdampf.

In langen Streifen zieht er über die dunklen Binſen und die hellen Halme, ſchleicht über die braunen Farne und die roten Eichen, wirbelt um den Silberſtamm der toten Tanne, flattert durch das glitzernde Aſtgewirr der gehauenen Fuhren und läßt die Blöße wieder flirren und flimmern in Glut und Glanz.

Über Äſte und Zweige, Wurzeln und Stämme trete ich von einem Moospolſter zum andern, leiſe und langſam nach Mörderart. Ich wecke den Bock nicht mehr; er hat den Schuß nicht vernommen; er liegt, als ſchliefe er, den Kopf zwiſchen den Läufen; rechts und links von ihm funkeln rote Korallen im dunkelgrünen Mooſe.

Einen Augenblick zürne ich mir ſelbſt, einen kurzen Augenblick nur. Kurz war der Knall und ſchnell war ſein Tod; wohl dem, dem ſolch Ende beſchieden wird: aus der Sonne hinaus den Sprung in die Nacht hinein.

Füüür!

Zwei Tage hatte ich von Brot, Speck, rohen Eiern, Wurst und kaltem Huhn gelebt. Es war ja alles da in der Jagdbude auf dem Lohberge, Kartoffeln, Mehl, Gries, Graupen, Linsen, Kaffee, Kakao und was weiß ich noch alles, aber ehe ich mich ans Kochen begebe, esse ich lieber altes Brot und gieße die Löcher dazwischen im Magen mit Wasser aus.

Spaß macht das natürlich nicht, vorzüglich, wenn man Klocke drei in der Nacht aufsteht und bis halb sieben pürscht, und so war ich denn heilfroh, als der Jagdaufseher mir sagte, der Wirt im Nachbardorfe hätte angeblmmeit, der junge Herr wäre da, und wenn ich nicht mit ihm zusammen Mittag essen wolite. So schiug ich denn zehnmai mit der Faust an die Bettlade, als ich mich nach der Frühpürsch iang machte, und schlief mit ruhigem Gewissen eln, weli ich wußte, daß ich Schlag zehn aufwachen würde.

Ich wachte sogar schon eher auf, denn ich schwitzte wie ein Schweinebraten, obschon alle Fenster auf waren. Die Hitze war zu toll. Ich wusch mich von oben bis unten, schloß die Bude von außen zu, stieg auf mein Rad und fuhr los, den Mühlberg hinab, durch Engensen

durch, die Straße entlang bis nach Schillerslage. Eine knappe Wegstunde nur, aber gegen steifen Nordost um die Mittagszeit bei solcher Hitze und in dickem Mülm, das gibt 'n schönen Durst. Ich stellte mein Rad auf den Flur und rief: „Frau Wirtin! Zwei Seiter mit Milt, und wannehr gibt's Mittag?" Die Wirtin lachte. „Sind Se denn so ausgehungert? Um halbig eine, hat der junge Herr gesagt, wäre er hier." Halbig eine und jetzt ist's dreiviertel zwölfe. Wenn ich das man überstehe.

So ziehe ich denn den Schmachtriemen drei Löcher enger, bucke mich in das Ganzlederne, lese das Burgdorfer Kreisblatt und sehe ab und zu auf die Straße. Da prallt die Sonne nur so. Alles glüht. Und der Nordost fegt die Chaussee, daß es nur so stürmt. Große gelbe Wolken wirbeln am Fenster her. Ich trinke meinen Himbeerkram und dampfe meine Pfeife. Himmelblau zieht der Rauch durch das Zimmer, scharf abstechend gegen den gelben Staub da draußen, so denke ich halb im Eindösen. Merkwürdig, eben mülmte es draußen gelb und nun ist der Mülm blau. Und wie dick! Ich glaube, ich träume mit offenen Augen, wie 'n Krummer.

Da kommt mir plötzlich in meinem Dusel ein Gedanke. Feuer! Hut, Türgriff, raus! Dicker Rauch schlägt mir ins Gesicht, blauer, und gerade gegenüber an der Burgdorfer Straße rechts kommen hinter den grünen Bäumen aus dem blauen Rauch dicke graue Wolken, wie bei einer Lokomotive, die im Anheizen ist. Da rennt auch schon das Volk: „Füüür, Füüür, Füüür!" schreit es hier, „Feuer, Feuer!" da, und da

unten im Dorfe geht es „Tuut, tuut, tuut!“ Wo ich mein Rad her habe, wie ich hinauf gekommen bin, weiß ich nicht. Weiß nur, daß ich bloß ein paarmal zutrete, abspringe, das Rad an den nächsten Baum stelle und zwischen die paar Leute gehe, die vor dem brennenden Hause stehn.

Ein langer, glattrasierter Mann in braunem Manchesteranzug steht ruhig neben mir und sieht nach dem Schuppen, aus dem Qualm und Flammen kommen. Der richtige Heldjer. Regt sich nicht auf, wenn's keinen Zweck hat. Erst als eine junge Frau, der vom Laufen das blonde Haar aufgegangen ist, nicht aufhören will, mit ihrem: „Uguttuguttugutt, dat schöne ni-e hus“, da wendet er den Kopf halb und sagt gelassen: „Weef' man ruhig, Kattrin, da helpt nix mehr. Un hei kann den Schaden woll bören, is ja 'n wohlhabenden Mann!“

Ich sehe mir die Sache an. Es brennt in der Ecke zwischen Schuppen und Wohnhaus. Da quillt dicker, schwarzer Qualm heraus, und lange, rote Zungen lecken aus dem gelben, stinkenden Dunst. Jetzt die Dampfspritze. Und dann den Strahl hinein, daß das Fachwerk zusammenpoltert, und Wasser auf das Wohnhaus, und das Wohnhaus bleibt stehen. Denn der Wind kommt hinter dem Haus her. Aber so ist hier nichts zu machen; das Feuer frißt gegen den Wind.

Huih, sagt es, ein böser, giftiger Laut, so niederträchtig und heimtückisch und schadenfreudig. Eine dicke, gelbe Stinkwolke platzt aus dem blaugrauen Qualm heraus, und lange, rote Lohe flattert hoch. Kling, sagt es jetzt. Die Scheiben springen. Buff, und

schwarzer Qualm bricht aus dem Wohnhaus. Männer laufen aus und ein, retten unnütze Sachen, der ein Schießgewehr, der ein paar Pötte, der einen Stuhl. Der lange Mann neben mir brüllt: „Seid Ji denn verrückt? Laat't doch brennen. Is ja all's versichert. Wilt Ji jück ungiücki'ch maaken?" Aber die Leute hören nicht.

Vor dem brennenden Schuppen liegt ein grauer Klumpen. Ich hab darauf nicht geachtet. Aber er bewegt sich. Jeß', ein Mensch. Er quält sich mühsam auf einen Ellbogen und starrt in die Flammen. Ein schreckliches Gesicht, aufgedunsen, schmutzig, der struppige Vollbart verklebt und verkleistert, die Hände wie Mistforken, Augen vertiert und stier, und das ein Mensch.

Eine Frau schreit: „Datt olle Swin hett't anneleegt. De hund!" Ein junger Bursche ruft: „Smit't dat Lork in't Für, den Vagabonde. Slagt vör'n Brägen, den Supsack! Rin mit ehm! Hei hett et emaket, dat verfluchtige Schinneaas!"

Der Mann neben mir im braunen Velvet bleibt ganz ruhig. Er geht auf den Hof, ruft einen andern Mann, sie fassen den Landstreicher an die Schultern, nicht sanft, aber auch nicht roh, ziehen ihn durch die Einfahrt und legen ihn in den Graben. Da liegt er erst eine Weile, krebst sich dann auf die Ellbogen und starrt blöde in das Feuer. Um ihn herum schrillen Schimpfworte, toben Flüche, gellen Hetzreden. Der Unglücksmensch hört nichts. Mit teilnahmelosem Tiergesicht sieht er immer in die Flammen. Einige heißblütige Leute wollen ihm an den Hals. Da kommt

wieder mein Nachbar dazwischen: „Laat't dat! Dat is jue Saake nich. Bringt ehm in't Sprüttenhus!"

Mit einem Male erwacht der Fremde. Er steilt sich auf die Beine und sieht sich im Kreise um, sagt aber nichts. Und als fünfzig Fäuste um sein Gesicht sind und fünfzig Stimmen ihn anschreien, spricht er kein Wort, und sein aufgedunsenes, zerfetztes, schmutzbedecktes Gesicht, seine weit aufgerissenen Augen geben keine Antwort auf die wilden Fragen.

Ich sehe nach der Uhr. Sieben Minuten stehe ich hier, und in der Zeit ist das alles vor sich gegangen. Das Feuer hat schon den Dachstuhi gefaßt, die Schindein klirren zu Boden, die Torverschalung knistert, glüht, loht und rasseit herunter. Und immer noch laufen Leute ein und aus und retten. Von alien Seiten schreit man: „Schorse, laat dat, de Dachstohi brennt all. O Gotte, wenn dat man gaut geiht!" Aber es ist, als wenn sie verrückt sind.

Einen Schrei höre ich, gemischt aus vieien Stimmen, einen entsetzlichen Angstschrei, von Frauensieuten und Kindern zumeist, und auch von Mannsleuten: „Min Mann, min Mann, use Kaari, Lüe, helpet, O Gotte, Kunrad!" Mir wird ganz kait, trotz der Glut, die von dem brennenden hause kommt. Es kracht und knarrt und poltert und klirrt, ein dumpfes Donnern, der Dachstuhi stürzt ein, und noch sind Leute da im hause.

Alles rennt hin und her. Ein dumpfer Knaii, und aus sieben Löchern kommen Rauchwolken, schwarze, graue, geibe, blaue und dicke Flammen. Mein Nachbar

wird zum erstenmal falsch: „Hebb eck Jück dat nich eseggt! So 'ne Döllmerie! Um 'n ohlen Pott!“

Das Angstgeschrei wächst. Das Herz steht mir still. Und mit einem Male ein Lachen, irrsinnig, verrückt vor Freude, und ein Schreien und dann ein Weinen. „Hei is rut, Gott sei Low und Dank, barmherziger Vatter!“

Von der Straße donnert es. Die Spritze kommt. Acht Minuten nach der Meldung. Das ist doch alle Achtung wert. Und doch lacht alles, froh, daß man lachen kann nach der Angst von eben: „Hurra, sei kommt! Plaatz. Platz, use Füürwehr! Laat't brennen, wat dat brennen will. Is ja all versichert. Und Schradersvatter kannt' woll maken.“

Die Männer mit den braunen Uniformen, mit den roten Schnüren und den Helmen lachen auch, aber sie wissen auch, was sie zu tun haben. Gegenüber der Giebel, auf den das brennende Sparrenwerk fliegt, kriegt seinen Guß. Und dann, alle Mann tohope, kling, klang, rumms, bumms, die Scheiben klirren, die Mauern poltern zusammen, die Flammen werden kürzer, der Qualm dünner, und jetzt nochmal ein Hurra. Da kommen sie, die Männer von Otze, Burgdorf, Sorgensen, Engensen, Wettmar, herangedonnert mit ihren Spritzen, begleitet von einem Schwarm von Mannschaften zu Rad, fünfzehn Minuten nach Telephonmeldung.

Ja, zu machen ist nichts mehr; aber erst das Feuer dümpen und dann, „Kinner un Lü=e, so jung koomet wir nicht mehr tohope!“ Die Wirtsleute wissen nicht,

wo sie so schnell so viel Bier herkriegen sollen. Die tolle Fahrt in dem Mülm bei der wahnen Hitze, das gibt Brand in den Hals. Alle Mann an die Sprihe, hille, hille! Sind das meine stillen Heidjerbauern? Denen man mit dem Stemmeisen die Zähne aufbrechen muß, ehe sie drei Worte sagen? Heut aber. „Na denn prost! Herr Wirt, 'n Rundgang. Prost. Un nu willt wie einen singen: „Ji lustigen Hannoveraner, seid Ji alle toosaamen."

Ich hab mitgetrunken und mitgesungen und mitgelacht, bis mein Rad an der Mauer einen Rutsch machte. „Ehlers", sag ich zum Jagdaufseher, „nu ist hohe Tied. Min Rad drängt nah'n Stall!" Da lachen sie all und sehn mich noch mal so freundlich an. „De Keerel hett Päreverstand, dat market 'n!"

Die Räder schwankten erst etwas, als sie in die blanke Sonne kamen, dann aber ging's, den nordöstlichen Wind im Rücken, heidi bis Engensen. Aber als ich den Heimweg auf den Lohberg hinaufradelte, fand ich, daß der Fußweg mächtig schmal geworden war.

Aber absteigen brauchte ich doch nicht. Und als ich auf dem Hochsitz am Wullbach saß, blieb ich ganz ruhig, als der Bock hinter dem Schmalreh herzog. Denn erstens hatte ich die hannoversche Sabbatordnung im Kopp, und zweitens konnte ich noch sehen, daß es ein schnickerer Gabelbock war, trotzdem er mit seinen weißen Enden so prahlte, als wäre er ein ganz guter Bock.

Ich habe dann noch lange auf dem Heidbrink gesessen und den Nachtschwalben zugehört, und den

Kranichen und Poggen, und ſo war es meiſt an elf Uhr, als ich wieder auf dem Lohberg bei der Bude war.

Der Nordoſtwind kam immer noch ſteif gegen den Berg, und er ſang nicht ſchlecht, denn er hatte Hilfe. Aus Engenſen, die Männer, die ſangen ebenſo laut, wie er, und die von Wettmar auch, als ſie mit ihrer Spritze nach Muttern donnerten.

Ich ſchlief bis Klocke viere. Geträumt habe ich nicht dieſe Nacht. Und als ich ſo bei halbig fünfe loszog, da ſtörte meinen Pürſchgang durch die Wieſen kein Mäher. Sie ſchliefen alle noch.

Denn es war ein heißer Tag geweſen und ein großer Brand.

Am Heidpump.

Anderthalb Büchſenſchuß lang iſt er, der einſame Pump in der Heide, und einen Schrotſchuß breit. Sein Waſſer iſt breit und tief. Es hat keinen Grund, ſagen die Bauern.

Rund um den Pump wächſt hohe Heide in breiten, runden Horſten. Dazwiſchen iſt der Boden naß und ſchwarz. An dem Rande des dunklen Waſſers ſtehen Riſchbülte mit harten, ſcharfen Blättern.

An der Morgenſeite ſpringt ein kleiner Sandbrink vor und bildet eine Landzunge. Darauf ſteht ein uralter, breiter Machangelbuſch.

Er iſt kaum ſo hoch wie ein Mann, der alte ſchwarze Buſch, aber er iſt das höchſte Ding in der kahlen Heide, und wenn abends die untergehende Sonne rechts und links vor ihm den Pump roſenrot färbt, dann ſieht er aus wie ein Zauberſchloß.

Vielleicht iſt er auch eins. In dem Bleiſande unter ſeinen Wurzeln habe ich oft ſeltſame Spuren geſehen,

als wenn da winzige Entchen gewesen wären. Aber so kleine Enten gibt es nicht; nicht einmal die Kricke macht so geringe Spuren.

Kuhlemanns Schäfer meinte, die Zwerge wären das gewesen. Die hätten Entenfüße. Und sie mögen gern unter alten Machangeln wohnen in einsamen Heidbrinken, vorzüglich wenn Wasser dabei ist. Darin spiegeln sie sich, sagt er.

Früher hätte er das alles für Unsinn gehalten, wie es sich die Mädchen in den Spinnstuben erzählen, wintertags, wenn der alte Plaggenofen bullert und der Schnee gegen das Fenster schlägt.

Aber im vorvorigen Sommer sei er anderen Sinnes geworden über die Sache. Da sei er den Patt entlang gegangen durch die Heide. So um Johanni, bei einer wahnen Hitze, einer Hitze zum Benaudwerden. Und da habe er den Neegenmörder schreiend vor dem Machangelbusch fortfliegen sehen, und wie er hingesehen habe, wäre helles Feuer unter dem Busche gewesen.

Na, und da habe er seine alte Beiderwandjacke ausgezogen und sei schnell nach dem Busche gelaufen, um das Feuer zu dümpen, damit es nicht welterfräße. Denn der Wind hätte von Südosten gestanden, und es hätte einen bösen Brand geben können. Als er aber meist bei dem Machangel war, da war das Feuer aus und es war auch kein Rauch da und keine Kohle und Asche auch nicht.

Und nun glaube er, und er lasse sich da nicht von abbringen, was auch Kuhlemann sage und der Lehrer und der Doktor, das wären die Zwerge gewesen, die hätten ihr Gold gesonnt; und deswegen sei er da höllischen schnell von weggegangen, denn die kleinen Leute hätten ihre Tücken und könnten einem leicht etwas anhängen.

Als er mir das erzählte, der alte Schäfer, da machte ich ein ganz ernstes Gesicht. In mir aber lachte ich. Aber wenn ich den Patt entlangging an dem Pump, dann habe ich niemals geflötet, sondern bloß halblaut gesungen. Das muß man tun, sagte der Schäfer, das rechnen sie einem hoch an, die Unterirdischen, wenn man sich bemerkbar macht, damit sie ihre Schätze beizeiten fortbringen können.

Nur flöten darf man nicht, das können sie für den Tod nicht vertragen, seitdem sie von den großen Leuten im Dorfe damit angeführt sind.

Das ist schon hundert Jahre her, aber die Lüttjen haben ein langes Gedächtnis. Ein Jahr ist für sie, was uns ein Tag ist. Darum konnte mir im Dorfe auch kein Mensch mehr sagen, wie das gewesen sei mit den Zwergen, warum sie da weggezogen sind und weshalb sie keine Flöten leiden mögen.

Aber daß die Sache von Kuhlemanns Hof ausgegangen ist, das weiß ich. Der Pump und die Heide darum gehört Kuhlemann. Aber nie wird der Bauer oder wer seinen Namen trägt, bis auf dreihundert

Schritt an den Pump gehen. Und seine Knechte wollen auch nicht gern dahin. Darum ist die Heide da auch so lang; denn keiner haut sie.

Weil es da nun so still ist und kaum einmal ein Mensch dahin kommt, haben die wilden Tiere es dort gut. Die Jagd gehört dem Bauern, aber um den Pump jagt er nicht. Er ist nicht abergläubisch, aber der Pump und die Kuhlemanns passen nicht zusammen. Der Großvater des Bauern ist da vom Blitz totgeschlagen und ein Kuhlemannsches Kind ist vor hundert Jahren in dem Pump ertrunken. Das kann alles mit natürlichen Dingen zugegangen sein, aber genau kann man das nicht wissen, und besser ist besser.

Mir hat der Bauer auch gesagt, ich solle dort lieber wegbleiben. Aber ich bin ja kein Kuhlemann und habe mit den kleinen Leuten nichts vorgehabt. Und ich glaube auch nicht an sie.

So bin ich denn auch manches Mal an dem Pumpe gewesen. Mit dem Weidmesser habe ich das tote Holz innen aus dem Machangelbusch geschnitten, habe mir da Plaggen hingepackt und Torfe zum Sitz, und dann habe ich da gesessen zu allen Zeiten.

Ich war im Frühjahr da, wenn rund herum in der Heide die Birkhähne kullerten, die Himmelsziegen meckerten und die Kiebitze riefen vor Tau und Tag.

Im Sommer habe ich da gesessen, wenn um den Pump die Murke blühte, als wäre alles voll Schnee. Dann sangen die Dullerchen, und der Pieper schlug, daß es eine Art hatte.

Eine ganze Mondnacht habe ich in dem Machangei verbracht. Vor mir blitzte das Wasser, in der Heide krispelten die Nachtschmetterlinge, eine Ente plätscherte mit ihrer Brut am andern Ufer, und fern im Moor klagte die Eule.

Auch wintertags bin ich dagewesen, wenn alles weiß war von der Neuen und darauf deutlich verzeichnet war, was von der Forst zur Feldmark gekommen war bei Nacht, Hase und Reh und Marder und Fuchs.

Geschossen habe ich aber meinen Tag nichts an dem Heidpump. Es kam immer etwas dazwischen oder ich traute mich nicht. Die Hähne balzten sich von dem Schirme weg, der Bock bekam Witterung, der Fuchs schnürte unter dem Winde heran und die Enten fielen jedesmal zu weit weg ein.

Der Bauer lachte immer, wenn ich mit leerem Rucksack zurückkam, und meinte, warum ich nicht anderswohin ginge. Aber ich kann nichts dafür. Wenn ich den Pump sehe, muß ich dahin. Vielleicht ist es das Grusein, das mich da immer hinbringt, und weil es da so menschenleer und verloren ist.

Darum mußte ich auch heute wieder dahin. Ich ging um den ganzen Pump und sah in den Ecken viel Entenfedern schwimmen. Auch der Fuchs spürte sich in dem anmoorigen Boden. Da dachte ich, ich könne wohl zum Schuß kommen.

Der Mond ist so hell und die Gardinen sind so dünn und das Bett ist so schwer, daß ich nicht ein-

ſchlafen kann. Ich höre das Vieh mit den Ketten klirren, der Schimmel ſchlägt immer gegen die Wand, und Waſſer heult den Mond an.

Wenn ich das ſo recht bedenke, ſo kommt mir das ganz natürlich vor, was ich heute an dem Pump erlebte. Aber wenn ich die Augen zumache, dann dünkt es mich doch ſeltſam.

Ich ſitze in dem Machangel und rauche vor mich hin. Es iſt recht neblig und weit kann ich nicht ſehen. Eine halbe Stunde ſitze ich ſo und denke an dies und das. Das Gewehr habe ich geſpannt neben mir liegen. Vor mir iſt das Waſſer ganz ſchwarz.

Ich wundere mich, daß keine Enten kommen. Zeit wäre es; denn es ſchlägt im Dorf ſchon halb ſechſe. Da höre ich es dicht bei mir klingen und ſauſen, drei, vier ſchwarze Dinger ſind vor mir über dem Pump. Ich reiße das Gewehr an die Backe und drücke einmal, zweimal, aber es blitzt nicht und es kracht nicht, und wie ich zufühle, ſind beide Hähne in Ruhe.

Das Merkwürdige dabei iſt, daß ich ganz genau weiß, daß ich ſie geſpannt habe, als ich mich anſetzte. Ich weiß es ganz beſtimmt. Ich ſtopfte mir erſt die Pfeife, ſpannte dann, ſteckte dann die Pfeife an und ſah im Zündholzlicht, daß die Hähne hoch waren.

Wie ich noch darüber nachdenke, poltern die Enten fort, und drüben, genau in der Schußrichtung, ruft der Hütejunge, ich ſolle auf den Hof kommen. Der Förſter wäre da, er wolle mich gern wegen der morgigen Drückjagd ſprechen.

Hätte ich geschossen, so hätte ich den Jungen getroffen. Eine merkwürdige Sache, daß die Hähne nicht gespannt waren. Und ich weiß doch, daß ich sie übergezogen hatte.

Ich muß das Fenster aufmachen; mir ist zu heiß. Von hier aus kann ich bis an den Pump sehen; ich sehe ihn selbst nicht, aber den Wacholder als dunkelen Fleck. Und bei dem Busch ist helles Feuer, grünlich glimmendes unirdisches Feuer, wie ich es noch nie sah.

Ich glaube, ich glaube, der Schäfer hat Recht. Die kleinen Leute haben mich vor Unglück bewahrt.

Im weiten weißen Moore.

Seit dem erſten Froſt gab es nichts helles mehr im Moore, als die weißen Stämme der Birken und die beiden runden Weidenbüſche, deren Fruchtkätzchen die ſilberne Samenwolle behalten hatten im Gegenſatze zu allen anderen Weidenbüſchen.

Der Poſt hatte ſeine roten Blätter verloren, die Birken mußten ihr goldenes Laub fortgeben, die ſauren Wieſen waren abgefroren, und ſo lag das Moor ſtumpf und tot da.

Alle ſeine luſtigen Vögel waren verſchwunden, alle die hellen Geſtalten, die es im Sommer belebten. Keine weiße Weihe ſtrich mehr über den Poſt, kein Kiebitz gaukelte mehr über den Wieſen, ſelbſt das Birkwild verſchwand, und die Krähen zogen fort nach der Geeſt. Allen war es zu kalt und zu naß im Moore.

Tagelang ſang dann der Nordweſtwind dort ſeine grämlichen Lieder; wenn die Sonne mit rotem Geſichte über die Heidberge kam, ſtürmte er ihr entgegen und langweilte ſie ſo lange mit ſeinem

öden Gesinge, bis sie ärgerlich hinter den grauen Wolken verschwand. Dann hatte der Wind wieder Oberhand und goß Wasser über das Moor.

Da kam der Mond der Sonne zur Hilfe; er brachte den Südostwind mit; der jagte die Wolken vom Himmel und trocknete das Wasser im Moore auf, und eines Morgens war das ganze Moor silberweiß von Rauhreif, so silbern, so weiß, daß die weißen Birkenstämme und die beiden silbernen Weidenbüsche völlig verschwanden.

Aber schon mittags war der trübsinnige Wind aus Nordwesten wieder da; er wischte mit langen nassen Nebellappen den Silberreif von Baum und Busch, Heide und Halm, schnaufte im Risch, stöhnte in den Ellern wehleidig und weinerlich und verleidete den wenigen Vögeln, die in das Moor zurückgekehrt waren, die Heimat wieder. Nur der Hühnerhabicht, der Strauchdieb, fühlte sich in der grauen Luft wohl und mordete den lustigen Häher und den zutraulichen Gimpel.

Und dann wechselte das Moor wieder sein Kleid; um den vollen Mond sammelten sich dicke, gelbe Wolken, die alle Sterne verhüllten, und um Mitternacht fielen weiche, weiße Flöckchen herunter, blieben an den Halmen hängen, an des Postes Kätzchen kleben, hafteten an dem Heidkraut, fielen auf die Fuhren, überwallten die Wacholder, umbanden die Birken, umwanden die Weiden, hüllten das ganze Moor in ein weißes Kleid.

Mit der Sonne kam ich über die Geeſt; blau lief mein Schatten vor mir her auf dem Fahrweg durch die Heide, auf dem Knüppeldamm durch das Holz. Geſtern war alles grau und braun und fahl und düſter und trübe und ſtill und tot, heute iſt die Welt hell und heiter und laut und luſtig: in den verſchneiten Fuhren ſchwatzt der Häher, in den jungen Birken lockt der Gimpel, in den Fichten lärmen die Meiſen, und der klare Bach am Wege, der geſtern ſo ſchläfrig floß, ſprudelt munter durch die mooſigen Irrblöcke, die die Brücke über ihm bilden.

Das iſt ein wunderſchöner Platz; zwei hohe alte Fichten, regelmäßig gewachſen und über und über mit roten Zapfen behängt, halten dort Wacht; um ihre Wurzeln kauern ſich geſpenſtige Wacholder, ſpreizen ſich unheimliche Stechpalmen, leuchtend von feuerroten Beeren; und der Spindelbaum neben ihnen iſt über und über mit roſenroten Kapſelchen behängt, aus denen die gelben Samenkörner greil hervorleuchten.

Hier hat die Heide ein Ende, hier hört der Wald auf, und hier iſt die Grenze zwiſchen dem bunten Leben und dem weißen Tod. Meiſenflüge ſchnurren durch die verſchneiten Fichten; braune, graue, bläuliche Federbällchen, gelbbäuchig, weißbackig, langgeſchwänzt und ſpitzgehäubt, kobolzen durch die Äſte, hängen ſich an die Zweige, daß der Schnee pulvert und rieſelt; ein Buntſpecht klopft an einen Tannenzapfen, eine Eichkatze wirft große Schneebälle herab, eine wilde Taube klappert fort, Goldammern zirpen über den

verſchneiten Knüppeldamm, Häher lärmen in der Fuhrendickung, ein Zaunkönig kriſpelt in dem gelben Adlerfarren herum; ein Dutzend Gimpelhähne fallen flötend in den Birken ein, ihre roten Brüſte ſchimmern in den Zweigen wie märchenhafte Blumen, mit ſcharfem Schrei fährt der Eisvogel den Bach entlang, ein Blitz aus leuchtendem Blau und funkelndem Grün.

Keines von all den bunten, lauten luſtigen Weſen geht mit mir in das Moor, das weiß, kalt und tot vor mir liegt, endlos und ohne Grenzen. Ein neues, unentdecktes Land iſt es heute; keines Menſchen Fußſpur hat ſeine Schneedecke gefurcht; auch Reh und Haſe, Otter und Fuchs, Marder und Iltis haben hier keine Zeichen hinterlaſſen; der erſte Schnee ängſtigte ſie, und verſchüchtert blieben ſie in ihren Löchern und Lagern. Jetzt, nachdem die Sonne auf dem Moor liegt und es mit ſchwachen blauen Schatten und gelblichen und roſigen Tönen färbt, regt ſich ſchüchtern ein wenig Leben.

Eine Krähe quarrt über die Einöde, zwei Birkhähne ſauſen über die Wüſte, drei Enten klingeln der Aller zu; hier und da treten die Rehe aus den braunen Poſtbrüchen, aus den dunklen Ellernrieden, aus den gelben Rohrdickichten, verbeißen die braunen Blütenknoſpen, ſcharren den Schnee von den Grabenrändern und ſuchen ein grünes Blatt, ein friſches Kraut. Rieſengroß und dunkel heben ſie ſich von der Schneefläche ab.

Hier vorne im Moor, unter dem Holze, hat die Sonne noch etwas Kraft; ſelbſt in die Ruhe des erſten

Wintertages bringt sie Bewegung. Es tropft von den Ästen, fällt von den Zweigen, stäubt aus den Kronen und rieselt aus den Nadeln. In der kleinen Bachbucht sind die schwarzen Wasserläufer lebendig, die blanken Taumelkäfer blitzen und die Ellritzen schießen jäh zwischen dem schwarzen Kraut hin und her über den hellen Kiesgrund.

Hinter der Ellernriede aber, die den Bach umsäumt, hört alles Leben, alle Bewegung auf; je weiter ich in den weißen Schnee hineinwate, je tiefer ich in das Moor komme, desto fremder, unbekannter und rätselhafter wird es mir. Ich kenne jeden Weg und jeden Steg hier, jeden Graben und jeden Pfahl, jeden Busch und jeden Baum, aber in seiner Schneevermummung sieht jedes Ding heute anders aus.

Aus den dunkien Schirmfuhren sind weiße Riesenpilze geworden, die mürrischen Wacholdermännchen haben weiße Hemden angezogen, die braunen Gräben füllt ein grauweißer Brei, die einsamen Viehställe sind ganz untergetaucht unter ihrer Schneebekleidung, und das weite braune Postmoor ist versunken in der weißen Decke und verschmilzt an seinen Rändern ganz und gar mit der grauweißen Luft.

Mit lautlosen Schritten geht die Stille durch das Moor; kein Vogellaut ertönt. Der Angstschrei der Bekassine, die ich aufjagte, verweht im Nu, des Neuntöters Warnruf verschwindet in der Lautlosigkeit, des fernen Dampfers dunkles Geheul scheint nur ein Wahn zu sein, und das verstohlene Gemurmel des Ellernbachs

ist nach drei Schritten vergessen. Weiße Stille, stumme Weite, unendliche Lautlosigkeit, regungslose Ruhe ist rund um mich her, vor mir, hinter mir, über mir, unter mir und zu meinen Seiten.

Die Sohlen der langen Krempstiefel drücken lautlos den Schnee nieder; streift der Kolben der Büchse einen Busch, so fällt der Schnee lautlos herab, lautlos trabt der Hund hinter mir her, lautlos huscht ein weißes Wiesel in den Weidenhorst, lautlos ziehen die Rehe über die Wiesen, lautlos flattert eine Rohrammer von Busch zu Busch vor mir her.

Jeden Laut hat die weite Stille aufgesaugt, jede Farbe ist darin untergegangen; es gibt nur blendende Farblosigkeit und dunkele Flecken, die sie noch mehr entfärben; die blauen Schatten der Fuhren, die gelblichen und rosigen Lichter in der Ferne sind zu zart, um Farbe in die Farblosigkeit zu bringen, und je weiter ich wandere, um so stärker wird das Gefühl in mir, als wäre ich blind und taub und stumm, als wäre ich selber nur ein Schatten, und ab und zu bleibe ich stehen, sehe zurück und überzeuge mich, daß meine Schritte Spuren hinterlassen.

Und weiter und weiter geht es, an toteinsamen Birkenwäldchen vorbei, in denen nicht eine Meise lockt, vorüber an tiefverschneiten Fichtenhorsten, in denen kein einziges Goldhähnchen piept, auf engen Stegen durch die schneebeschwerten Postdickichte, in denen keine Spur munteren Lebens sich zeigt, über die weißbedeckten Wiesen, deren Eintönigkeit keines Strauches hellblauer Schatten unterbricht, an dem

Moorgraben entlang, deſſen langſames Waſſer nicht das leiſeſte Geräuſch macht, an gelbem Rohr, deſſen ſtarre Blätter keinen Flüſterton wagen.

Weit, weit weg hallt ein Schuß; häßlich klingt er mir. Ich bin ja hier im Moore, um zu jagen, und die Tage vorher habe ich mich niemals beſonnen und ſchnell den Finger krumm gemacht.

Heute möchte ich das nicht. Vor mir ſtehen die Rehe; leicht wäre es mir, mich an ſie heranzupürſchen, der Wind iſt gut, die Ellern laſſen mich unſichtbar ſein, und der Schnee macht meine Füße lautlos.

Aber ich mag nicht ſchießen; ich ſcheue den Donner des Schuſſes in dieſer weißen Stille, des Hundes giftigen Hals bei der Hetze in dieſem geheimnisvollen Frieden, und die hellroten Flecken auf der keuſchen Reinheit in dieſem weiten weißen Moore.

Die Heidjäger.

Ueber Nacht war eine Hauptneue gefallen; weiß und weich lag sie auf der Heide.

Nirgendswo war ein Büschel Heidkraut zu sehen; die Wacholder hatten weiße Röcke angezogen; der Kiefern dunkele Locken waren weiß geworden über Nacht.

Hungrig krächzten die Krähen über die weiße Wüste; sie fanden kein Futter; hungrig rief der Kolkrabe über die verschneite Heide; er traf keinen Raub an; hungrig schnürte der Fuchs durch das pfadlose Moor; es gab nichts zu reißen.

Als die letzten Sonnenmale auf dem Schnee verbilchen, als die Stämme der Kiefern ihren roten Schein verloren, als Stern auf Stern am Himmel schien, da knirschte der harte Schnee.

Große schwarze Schatten mit langen Hälsen und hohen Lauschern schoben sich aus dem Stangenort, zogen in die Heide, machten halt, sicherten, zogen weiter, verhofften wieder, wenn die aufhakende Eule im Holze einen dürren Ast abstieß, und zogen tiefer in die Heide hinein, den Feldmarken des Dorfes zu.

Als im Westen der allerletzte Schimmer zwischen Heide und Himmel verloschen war, brach es wieder im Holze, knirschte der Schnee wieder in der Heide; dicke, schwarze Klumpen tauchten auf, bliesen laut lange Dunstwolken vor sich hin, pflügten mit den Gebrächen den Schnee auf, bliesen wieder und trollten über die Heide.

Als sie an dem alten Dietwege angelangt waren, da preschte das Leittier zurück und die alte Bache verhoffte; denn über die Heide kam etwas heran, es kam mit dem Winde und hatte keine Witterung, es ging über dem Winde und ließ sich nicht vernehmen.

Regungslos erstarrt, nur die Lauscher regend und mit den Gehören spielend, stand das Rotwild da, verhofften die Sauen; vergebens zogen sie den Wind ein, er brachte ihnen keine Kunde; das Leittier machte einen großen Bogen nach Norden, die Bache trottete im Halbkreise nach Süden, dann stob das Rudel hierhin und die Rotte trollte dahin.

Quer über die Heide aber kam ein Mann; der war lang und dünn, hatte einen roten gelbverschnürten Rock an, einen Dreispitz auf dem Kopf, weiße Lederhosen um die dürren Schenkel und umgeschlagene Krempstiefel an den Füßen; um die Schultern hing die Rüdemannspeitsche, an der Hornfessel das gelbe Horn, die kurze Feuerschloßbüchse hatte er über das Kreuz geschoben und recht bequem die weißbehandschuhten Hände über Kolben und Mündung gelegt; ein Dutzend Fixköter aller Arten schnüffelten hinter ihm her.

Der Mann und die Hunde traten den harten Schnee so leise, daß er nicht knirschte; die Hunde hatten alle nur drei Läufe, kein weißer Dunst kam aus ihren Nasen, und auch der Mann hatte keinen sichtbaren Atem, und er ging doch so schnell und die Luft war so kalt.

Wo die Fährten des Rotwildes den Schnee narbten, da blieb er stehen; er bückte sich tief, legte die vier Finger der rechten Hand in die eine Fährte, lächelte, nickte und prüfte die andere starke Fährte ebenso; auch wo die Sauen sich fährteten, blieb er stehen und sah sich die Fährten an, und die Hunde steckten ihre Nasen hinein.

„Zwei jagdbare Hirsche, ein angehender Keiler und ein hauendes Schwein," rief da eine Stimme. Die Hunde sträubten die Rückenhaare und knurrten, aber dann drängten sie sich winselnd und wedelnd um den Mann, der sich aus dem Schatten des breiten Wacholderbusches erhoben hatte; er trug eine Otterfellmütze, einen grünen Jagdkittel ohne Gürtel, ein Dachsholster an der Seite und hatte einen langen Vorderlader umgehängt; die Beine steckten in dicken Manchesterhosen, und er trug derbe Nagelschuhe und gelbe Knöpfgamaschen.

„Na, Eldi, schon lange da?" fragte der Mann im roten Rock und gab dem Grünkittel die Hand. Der lächelte still in seinen krausen rotbraunen Bart und nickte: „Oh ja, schon eine ganze Weile! Solange wenigstens, daß ich das Wild nicht vergrämte, wie andere Leute!" Der Rotrock lachte und meinte: „Die

Luft ist mächtig kalt heute abend; da täte ein kleiner Schluck gut," und der Grünrock lächelte wieder, holte aus seinem Holster eine dicke, runde Flasche, auf die ein feuerroter Hirsch und ein schwefelgelbes Reh, von giftgrünem Blattwerk umrankt, gemalt waren, nahm den Pfropfen ab, trank einen Schluck, setzte den Pfropfen wieder auf und reichte die Flasche dem Rotrock, der auch einen guten Zug tat.

Der Grünkittel schlug mit Stahl und Stein Funken in den Schwamm, legte ihn in seine kurze Pfeife, gab dem Rotrock glimmenden Tabak ab, der damit seine Tonpfelfe in Brand setzte, und dann pfiff der Grünkittel dreimal gellend auf den Fingern. Da tauchte unten auf dem Dietwege eine kleine Gestalt auf und kam näher. Es war ein bartloser Mann mit schlauem Fuchsgesicht, ganz in verschossenen Manchester gekleidet, er trug Kniestiefel, eine alte grüne Mütze, einen Rucksack aus Sackleinwand und eine Lefaucheux-büchsflinte.

„Nanu," sagte der Rotrock, „was ist denn das für ein Gast?" Der Grünkittel lächelte wieder: „Der Mann aus Magenhagen, Helljäger, den vorigen Herbst der Deubel geholt hat. Hast Du davon nichts gehört? Der kleine Förster aus Öbese war fixer als er. Weidewund, in einer Stunde tot. Bißchen einfacher Kerl, Pötter helfst er, aber doch besser als dritter Mann beim Solo, als der Mondschäfer, der das Faulspielen nicht lassen kann. Und man kann mit ihm noch über Wild und Weidwerk reden."

„'n Dag," sagte der Ankömmling, zog langsam die Hand aus der Hosentasche und gab sie erst Eidi und dann dem Helljäger. „Heute Nacht müßte man ablappen; das ganze Zeug steht vor dem Dorfe im Holze. Zwei davon haben tüchtig auf." Dann holte er ein Schwefelholz aus der Tasche, steckte sich eine Zigarre an und dampfte bedächtig.

Der Helljäger, der den Mann erst sehr von der Seite angesehen hatte, machte ein freundlicheres Gesicht, als er ihn so reden hörte, aber er meinte: „Ich was Jagd, ich danke; habe genug gejagt in meinem Leben; das bißchen Wild, das hier noch ist, können sich andere holen. Mich verlangt nach einem Solo und einem vernünftigen Gespräch. Man liegt sich ja krumm und dumm unter dem Rasen und weiß nicht mehr, was auf der Welt vorgeht. Hollah, voran, die Nacht ist kurz!"

Da stiefelten denn die drei los, den Heidberg hinauf, den Dietweg entlang, in den alten Stangenort hinein, und wo der fünf uralten Steingräber weite Mäuler gähnten, da machten sie halt; Eidi räumte den Schnee von dem größten Grabe fort, Pötter holte Steine zum Sitzen herbei, und der Helljäger sorgte für Brennholz.

Bald leuchteten rote Flammen aus der alten Steinkammer heraus, der Schnee taute von den Rändern der gewaltigen Steinplatten, und der Rauch zog durch die Wipfel der Kiefern; und hinter dem Feuer hockten die drei, ließen die Flaschen kreisen,

dampften ihre Pfeifen und ſchmetterten die Karten auf den alten Stein, daß es knallte.

Das Feuer und der Wacholderbranntwein taten bald ihre Schuldigkeit; die Köpfe glühten, die Augen glänzten; der Helljäger brüllte mit lauter Kehle das Lied: „Der Wilddieb Eidi war ein Mann von großen Geiſtesgaben," und Eidi lächelte geſchmeichelt, langte aus Pötters Rucksack noch eine Steinkruke und trank dem Helljäger zu nach alter Art; luſtig klang das durch den ſtillen Wald: „Helljäger, eck ſelh Di!" „Eidi, dat freut mi!" Eck ſup deck to!" „Man to, man to." „Eck hebb deck toſopen." „Heſt den richtigen dropen!" „Proſt!" „Proſt!" „Proſt!" „Hoo-Rüd-Hoh! Wahrtoo, min Hund, wahrtoo!"

Mächtig aufgekratzt waren die drei, ganz gewaltig, und als der Mondſchäfer ankam, da ging das Leben erſt recht los, und eine Jägergeſchichte nach der andern ging um; der Helljäger erzählte, wie er einmal drei Sauen hintereinander habe auf eine Feder auflaufen laſſen, und Eidi beſchrieb, wie er den Achtzehnender, den ein hoher Prinz erlegen ſollte, zehn Minuten vorher geſchoſſen habe, ehe der hohe Herr ankam: „Junge," ſagte er und lachte, „da hieß es aber auskratzen. Ich mußte man machen, daß ich das Geweih herausſchlug, und dann heidi! Es fehlte nicht viel, dann hatten ſie mich. Aber ich goß mir Schnaps auf die Sohlen, und da verlor der Hund die Fährte. So ein kleiner Schnaps iſt immer gut!"

Der Helljäger lachte und forderte Pötter auf, auch ein Stückchen zu erzählen; aber als der von gewilderten

Böcken und Ricken anfing, da lachte der Rotrock: „Schöne Jagd das! Rehe, darauf pfiffen wir zu meiner Zeit; mit der minderen Jagd gaben wir uns nicht ab; der edle Hirsch und die ritterliche Sau, alles andere ist doch man zahme Jagd. Wenn ich noch an den Vierundzwanzigender denke, den ich meinem lieben Kameraden Bideloh hundert Schritt vor dem Hause weggeschoß! hahaha! und an die anderen alle! bis sie mich dann erwischten; und als sie mir den Ruß aus dem Gesicht wischten, na, die Gesichter! „Donnerslag," sagte der Bideloh, „und Haubitzen, das ist ja unser Gehegereuter. Dacht' ich's doch!" Wäre ich nicht dot gewesen, ich hätte mich dot gelacht damals!"

Sie lachten, der Hellsäger, Eidi und Pötter, die drei Heidejäger, die alle mit einer Kugel ihr Freijagen gebüßt hatten, und sogar der Mondschäfer lachte lauthals mit; denn der hatte auch keine Grenzen gekannt und immer über die Grenzgräben gehütet; und als sie mitten im hellen Lachen waren, da schoben sich zwei lange, mit Lederhosen bekleidete riemenumschnürte Beine in die Steinkammer, und hinterher ein langer Oberleib in buntbenähter Lederjacke, und darauf saß ein schmaler, blondbärtiger Kopf, den eine Bärenfellmütze bedeckte, und der fremde Mann lachte und sagte: „Ihr machtet solchen Lärm, daß ich aufwachte in meinem Hügel. Was habt Ihr denn da zu trinken? und ich bin Hennecke, des Wulfes Sohn!"

Die anderen sahen ihn sich genau an. Es war ein stattlicher Kerl; er hatte eine langstielige Axt aus

Bronze im Gürtel und ein breites Messer und über den Knien einen kurzen dicken Speer mit handbreitem Stichblatt liegen. Der Mann lachte, als der Heiljäger von den Hirschen erzählte: „Ist mir eine schöne Jagd für Männer! hohoho! Unsere Jungens jagten den Hirsch, aber die hohe Jagd auf den Bär und den wilden Ochsen, das war Manneswerk; den Bären habe ich mit dem Speer kalt gemacht und den wilden Ochsen mit dem Messer; das war anders damals hier; nicht lauter Fuhren: Eiche bei Eiche! und auf der Eiche saß ich, über dem Wechsel, und wenn die wilden Ochsen kamen, dann herunter, auf den Buckel gesprungen, Messer in das Herz! Das war noch eine Jagd!"

Der Heiljäger machte ein langes Gesicht, als der Longobarde so prahlte, Eidi auch und Pötter erst recht. Aber da kam schon wieder ein neuer Gast, ein breitschultriger, langarmiger, kurzbeiniger, kleiner Kerl mit braungelbem Gesicht, schiefen Augen, breiten Backenknochen und öligem, schwarzen Haar, das in einem Knoten auf dem Scheitel zusammengewickelt und mit Bernsteinperlen durchflochten war; Felle umhüllten ihn, in seinem Gürtel steckten Steinbeil und Flintmesser, und seine breite Faust umspannte einen dicken Bogen und lange dünne Pfeile.

Mit rauhen Kehltönen begrüßte er die Gesellschaft; Krwo hieße er, und er habe hier früher auch gejagt, ehe die Longobarden im Lande saßen. „Bär und Ochs, die gab es damals auch, aber besseres Wild noch: den Riesenelefanten trieben wir in die Todesgrube,

das Nashorn erschlugen wir mit dem Fallspeer, den Höhlenbären stachen wir im Lager tot und unsere jungen Söhne erlegten den Riesenhirsch und den Schelch, den Bisamochsen und das Ren. Damals lohnte es sich noch, Jäger zu sein. Unter diesen Steinen haben meine Leute meine Asche begraben, als meine Hände anfingen zu zittern und mein ältester Sohn mir mit dem Steinhammer den Ehrenhieb gab; und dreißig Gefangene gaben sie mir als Geleite mit. Ja, das waren Zeiten!"

Der Fremde saß und sann; in seinem blau tätowierten Gesicht glänzten die schwarzen Augen. Als ihm Eidi die Flasche bot, da zog er gehörig, seine Backen röteten sich und mit hohler Fistelstimme begann er zu singen: „Unsere kleinen Söhne jagen den Schelch und töten ihn in dem Moore; unsere jungen Männer jagen den Mordbären und töten ihn in dem Walde; wir Männer aber hetzen den Elefanten in die Grube, wenn unsere Weiber nach Fleisch schreien. Und alle Jahre einmal ziehen wir weit weg, ein besseres Wild zu jagen, wir Männer vom Stamme der roten Hunde; dann rauchen die Hütten der anderen Stämme, ihre Weiber weinen, unsere Hände sind rot und unsere kleinen Söhne schießen nach den Gefangenen an den Pfählen, und ihre Schwestern jubeln dabei."

„Den Deubel auch," sagte der Helljäger und stieß Eidi an, „das scheint ein schöner Bruder zu sein. Pfui Luder! Ein Menschenjäger, hat am Ende Menschenfleisch gefressen." Auch der Longobarde rückte von dem Kopfjäger fort, Pötter machte ein ganz verbiestertes

Gesicht, und der Mondschäfer sagte, er müsse nach seinen Lämmern sehen. Der Mann mit dem Steinmesser aber höhnte die anderen, nannte ihr Jagen ein Knabenspiel und ein Kinderweidwerk, und im Handumdrehen gab es Zank und Streit, und durch den stillen Winterwald klangen Zankworte und Schimpfreden.

Da trug der Wind vom Dorfe das Läuten der Neujahrsglocken heran, der Mondschäfer löste sich im Nebel auf, der Hellsjäger zerfloß in Dunst, der Longobarde verschwand wie ein Schatten, Eidi verblaßte zu einem Schemen und der Steinzeitmensch und Pötter, der Wilddieb, verloren sich in der grauen Luft.

Die rote Beeke.

Die Morgenſonne wirft Roſen und Gold in die Heide, legt Kupferglanz auf die Fuhrenſtämme und Maiengrün auf die Machangelbüſche.

Von dem Beekhofe kommt ein junger Mann; langſam ſteigt er den Heidberg hinauf; ſeine braune Rechte hält das lange Beil.

Auf dem Kamm des Anberges macht er halt und ſieht ſich um, auf das Eiſen des Beiles geſtützt; über die Bachwieſen tanzen noch die Nebelfrauen, er muß warten.

Er ſieht nach der Sonne und nach den Raben, die vor ihr herziehen; ſehr viele Raben fliegen heute und alle haben denſelben Weg, und über ihnen rudern Adler.

Der Jungkerl hält den Kopf ſchief und horcht auf das dumpfe Bullern, das über die Heide kommt. Hinter ihm warnt der Neuntöter. Der Mann dreht ſich um; da kommt ein Menſch über die Heide.

Lang und dünn iſt er, und ſeine roten Haare leuchten in der Sonne; auf dem Rücken hat er einen Fellſack und auf der rechten Schulter den Ledermantel. Er ruft wie der Rabe, heult wie der Uhu,

ſchreit wie der Habicht, kreiſcht wie der Häher, trillert wie der Schwarzſpecht und flötet wie der Regenpfeifer.

Der junge Bauer lacht; er kennt den Wandersmann: Renke iſt es, der Spielmann, der Liederſänger, Geſchichtenerzähler, Viehbeſprecher, der heimloſe Allerweltsfreund.

„Schönen Morgen auch, Beekmanns Sohn," ruft der Fremde laut; „bleibe oben, mein Lür, und ſchone deine Beine; deine Wolfsfallen habe ich ſchon nachgeſehen; drei waren darin, ſind es noch; ich ſchlug ſie tot. Und wie geht es, und wie ſteht es? Was macht Vater und Mutter und Hille vom Brinkhof?"

Lachend ſchlägt Lür in die langfingrige, braune, goldhaarige Hand. „Sollſt bedankt ſein, Renke, iſt alles wohl, bei uns und bei Brinkmanns. Das wird Wetter! Die Moorhühner ſpielen. Wir haben noch Grummet da unten; den wollen wir einholen; dazu ſpielſt du uns auf und bleibſt dann bei uns."

Renkes Schelmengeſicht wird ernſt. „Kein Heuwetter von Tage, Lür, Schlachtefeſtwetter. Und das ſind nicht die Moorhähne, Junge, und das iſt kein Minneſpiel, Sohn, und das iſt Mord und Tod, Kind."

„Und zum Heuraffen kann ich auch nicht aufſpielen. Laßt das Heu liegen, wo es liegt; es liegt da gut; jagt die Gäule in die Heide, treibt das Vieh in das Bruch, und verkriecht euch in Rohr und Riſch, daß der Franke euch nicht findet!"

„Das wird Wetter heute, ja, ja; die Moorhühner ſpielen, die Raben fliegen, die Adler ziehen nach

Westen. Fiedeln soll ich, Renke soll fiedeln, zum Tanz aufspielen bei der großen Fähre, den Köpfen aufspielen, die im Sand tanzen werden."

„Ist das die Sonne da, das rote Ding, oder ist es ein abgehackter Hals? Ist das Heide, die vielen roten Flecken da, oder ist das Blut? Junge, ich sage dir, nimm deine Beine und lauf: Karl ist bei der Fähre und hält Gericht über tausend Mann und abermals tausend Mann, und noch einmal so viel und über die Hälfte von tausend." ●

„Junge, ich sage dir, die Beeke bei eurem Hofe, die wird drei Tage rot fließen, und alle Fische werden abstehen, die in ihr sind, und kein Vieh wird aus ihr saufen und die Frösche werden auf das Land kommen."

„Lauf, Junge, und laß dich drei Tage nicht sehen, und schicke den Meldeknüppel nach dem Brinkhofe. Ich muß weiter; bei der Fähre braucht man Renke, den Spielmann, Renke, den Sänger, Renke, den Narren, damit außer der Sonne noch einer lacht. Pfui, daß du lachst!"

Er sieht nach der Sonne und spuckt nach ihr hin. Für läuft den gelben Pfad hinab. Der Spielmann geht schnellen Schrittes mit krummen Knien in die Heide hinein, sein rotes Haar leuchtet in der Sonne und sein Gesicht ist blaß und hart.

Er, der jeden Vogel bei Namen kennt, der eines jeden Ruf und Stimme nachmachen kann, der sich mit Adler und Eule, Rabe und Reiher zu unterhalten pflegt, er hört heute nicht der Heidlerche Locken, nicht der Drossein Wanderschrei; das Kinn auf der Brust trottet er durch Sand und Moor, Heide und Wald.

Immer, ehe er an einen Hof kommt, verzieht er zum Lachen sein Gesicht, bringt Lustigkeit in seine Augen, Frohsinn in seine Schritte, und wenn er ein Menschenkind erblickt, dann macht er erst seine Witze. Und dann warnt er, wenn er sieht, daß kein fremdes Gesicht auf dem Hofe ist, kein Händler, kein Späher, kein Frankenknecht.

Denn die Zeiten sind schlecht, und die Tage sind schlimm; der Wolf auf der Heide hat es besser, als der Bauer; Galgenholz ist billig im Lande, und Stränge wachsen an jedem Bach; Treue steht gering im Preis und Verrat wird gut gelohnt.

Eine Stunde vor der großen Fähre macht er im Quellbusche Rast; essen muß der Mensch, und wenn er Eis auf dem Herzen hat und Feuer im Hirn. Langsam schneidet er Brot und Speck, langsam kaut er, langsam trinkt er aus dem Lederbecher, aber seine Augen sind weit weg, seine großen hellblauen Augen.

Er wischt das Messer im Moose ab und schnürt den Fellsack zu. Da horcht er auf und lauscht nach dem Wege hin. Wieherte da ein Pferd, rief da ein Mensch? Wie ein Luchs duckt sich der Goldkopf, wie eine Adder springt er hoch. Drei runde Steine rafft er aus dem Sand, Mantel, Schuhe, Fellsack und Kappe gräbt er unter das Moos, prüft mit nassem Finger den Windgang, sieht sich spähend um, schleicht in den Busch, watet den Quellbach hinauf und drückt sich in das Moos.

Da kommen sie: an der Spitze reiten drei Mann, es folgt ein fränkischer Ritter, dann stolpern zwanzig

Bauern daher, an einen Strick gebunden, baarhäuptig, Striemen auf den bloßen Rücken, Schweiß in den blonden Haaren, Blut auf den blassen Lippen, und hinterher reiten wieder drei Mann, und bei ihnen hechein sechs Bluthunde.

An dem Quellbache macht die Rotte halt; die Reiter springen ab, tränken die Pferde, kühlen sich die Stirnen und trinken. Die zwanzig blassen Bauern stieren nach dem Wasser; sie sind halbverdurstet vor Todesangst. Der Ritter lacht: „Wasser für euch? Kriegt heute noch genug zu trinken, ihr Lümmel; fort da!“ Und er steigt wieder auf. Die Eisenkappe hält er in der Hand.

Renke im Busch beißt sich die Lippen weiß und seine Eckzähne leuchten. Alle läßt er sie aufsitzen, dann legt er den Stein in den Riemen, doppelt den Riemen, läßt ihn um den Kopf sausen, sieht mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde starr nach der weißen Stirn des braunen Ritters, macht mit der Faust einen Ruck, lacht leise pfeifend im Halse, springt in den Bach, aus dem Bach in die Eiche, und da hängt er und lacht und lacht in sich hinein.

Der Trupp auf dem Wege wimmelt hin und her, wie Ameisen unter eines Menschen Tritten. Was ist das? Was war das? Hast du es gesehen? Habt ihr es gemerkt? Traf der Schlag den Herrn? Es ist Blut an seiner Stirn! Und der Schädel ist auf! Ein Schlag, das ungewohnte schwere Honigbier! Und das Blut? Er stürzte auf einen Stein. Da liegt der Stein. Rot ist er.

Sie binden den Ritter auf ſein Roß und reiten weiter. Rief da nicht eine Eule im Buſch? Eine Eule am Tage? Die Franken zucken zuſammen. Die gebundenen Bauern ſtoßen ſich vorſichtig an. So ruft nur eine Eule, die rote Federn hat, die fiedeln und ſingen und Witze machen kann, gute Witze und ſchlechte Witze, blutige Witze. Sie lachen in ſich hinein, die Zehn mal Zehn. Und wenn wir heute auch ſterben, noch im Tode ſoll uns Renkes Witz freuen.

Der ſitzt in der Eiche und lacht nicht mehr. Er ſchnattert vor Wut mit den Zähnen und murmelt vor ſich hin: „Einer, bloß einer. Und zwanzig, die ich kannte, zwanzig, an deren Tiſch ich ſaß, in deren Heu ich ſchlief, deren Brot ich aß, deren Hände ich drückte. Brüder, meine Brüder, ich ſehe euch nicht mehr.“ An der rauhen Borke der Eiche laufen ſeine Tränen entlang.

•

Renke, wo haſt du die Tränen gelaſſen, Renke, wo haſt du das Lachen her? Iſt dein Herz wie der Wind vor dem Regen, bald ſo, bald ſo? hat die Wut deinen Geiſt geſtört? Sitzeſt da zwiſchen Frankenknechten und rheiniſchen Dirnen, trinkſt ihren Wein und ißt ihr Brot und ſingſt ihnen Lieder.

Singſt Lieder, wo die Luft voller Todesſchweiß iſt, lachſt, wo die Raben auf allen Bäumen hocken, ſcherzeſt, wo die Adler über die Fähre kreiſen? Aber warum ſollſt du nicht lachen, lacht die Sonne doch auch, und die blühende Heide, und das blitzende Waſſer.

Denn es iſt ja ſo ſchön hier an der Fähre und ſo bunt. Der Hochſitz für den König iſt mit Purpur

gedeckt, mit Scharlach beſpannt und mit Gold beſponnen, der Wind ſchwenkt tauſend bunte Fahnen, aus Tauſenden von Schilden blitzen Funken, die Luft iſt voll von Roſſegewieher und erfüllt von Hundegebell und der weiße Altweiberſommer zieht luſtig dahin.

Gib Acht, Renke, der König kommt! Dreißig Mohren blaſen die goldenen Hörner, dreißig Mohren ſchlagen die goldenen Pauken. Siehſt du die Kamele mit den purpurnen Zelten, aus denen des Königs Kebſen lachen? Die Knaben mit den geſchminkten Geſichtern, die Zwerge, Rieſen, Narren, Gelehrten, Prieſter, Ritter? Die Händler aus Italia, die Gaukler aus Roma, die galliſchen Metzen? Die Menſchenſchlächter, die in Ketten gehen, Diebe, Mörder, Eidbrecher, feile Knechte?

Siehſt du den König? Der fette Mann iſt es, der in der purpurnen Sänfte, der mit dem blaſſen dicken Geſicht, der ohne Bart, der, den die ſechs Mohren tragen, den die zwei Mohren mit Wedeln aus Pfauenfedern fächeln, vor dem ſich alle Köpfe neigen, dem jeder Mund zuruft. Schrei mit, Renke, ſo laut du kannſt! Die Dirne an deiner Linken, der Knecht an deiner Rechten, ſie ſpähen dich aus. Schreiſt du nicht mit, dann iſt dein Kopf kein Hühnerei wert.

Und Renke ſchreit, ſchreit ſo laut wie keiner um ihn. „Heil, Heil" ſchreit er und ſchwenkt die Kappe, und ſtarrt nach dem König; ſein Mund lacht, lacht, wie er nur lachen kann, wie er lacht, wenn Renke auf

der Diele eines Heidhofes steht und das junge Volk beim Scheine der Kienspäne nach seiner Fiedel tanzt.

Vor dem purpurnen, scharlachbespannten, goldgezierten Hochsitz knien die sechs schwarzen Träger nieder und aus der purpurnen, scharlachbespannten, goldverzierten Sänfte steigt mühsam, von hohen Herren gestützt, stöhnend und seufzend der König; Südlands Wein und Südlands Weiber machten seine Glieder lahm. Seine Augen blicken stier, seine Lippen sind schmal, er hat die Nacht schlimm geträumt und der Schlaftrunk bekam ihm schlecht; er ist blaß und unter seinen Augen sind blaue Löcher.

Um ihn herum lächeln alle Lippen und zittern alle Herzen. Der König hat üble Laune; da sitzen die Köpfe lose, und nicht nur die viertausendfünfhundert blonden Köpfe der Bauern und Hirten, Jäger und Fischer, Köhler und Flößer, die in Trupps von je hundert Mann hinter einem dreifachen Zaun von Lanzen und Spießen, gefesselt und geknebelt dem Tode entgegensehen.

Auf dem purpurnen, scharlachüberspannten, goldumsponnenen Hochsitze hinter dem blaubeißenden Wall geharnischter Speerträger taucht der König auf. Sein weißes, rotgesäumtes, goldgesticktes Kleid schimmert in der Sonne. Rechts und links von ihm kauern seine Kebse, die blonde Lombardin und die schwarze Provenzalin, auf bunten Kissen, und im Kreise um den Königsstuhl stehen die Großen: Herzöge, Geheimschreiber, Marschälle, Priester. Zur Seite steht in grünem

Gewand der mauriſche Arzt und ſieht unverwandt den König an; ein ſchwarzer Junge neben ihm hält einen Standkaſten mit Arzneibüchſen.

Zwei Trommeln ertönen, zwei Hörner erſchallen; lautloſe Stille liegt über den Tauſenden von Menſchen, die rund umher auf den Sandbergen ſtehen.

Ein Mann in langem, ſchwarzem goldgeſticktem Rocke tritt vor den König, verbeugt ſich tief und nimmt mit den weißen Händen den breiten, langen Schweinslederſtreifen entgegen, an dem blutrot des Königs Siegel pendelt. Zwei Trommeln ertönen, zwei Hörner erſchallen, dreimal und dreimal und noch dreimal. Der Mann im ſchwarzen, goldgeſtickten Rocke tritt an den Rand des Hochſitzes und lieſt laut das Schriftſtück. Aus der Menge kommt kein lauter Atemzug.

Höfiſch iſt das Weſen des Schwarzrockes, und gut ſetzt er ſeine Worte, aber das, was er ſpricht, iſt Blut und Tod, das Blut von viertauſendfünfhundert Getreuen, der Tod von viertauſendfünfhundert Gerechten, die ihre Hälſe lieber dem Beile beugen, denn fränkiſchem Recht und fremder Art. Sie ſchlugen am Süntel das Frankenheer, hängten Karls Verwalter an die Weidenbäume, opferten die Prieſter bei den großen Steinen, ſetzten den roten Hahn auf die Zinshäuſer, machten die Bethäuſer dem Erdboden gleich und warfen die Rolande in die Dorfteiche; freie Männer wollten ſie ſein im freien Lande.

Freie Männer werden ſie ſein im freien Land, in dem Land, wo es nicht Herr noch Knecht, nicht Recht

und Geſetz, nicht Treue noch Verrat gibt. Ihre Köpfe werden in den Sand rollen und ihr Blut wird in den Graben laufen, der ſich zwiſchen gelben Sandwällen nach der Beeke hinzieht. Viertauſendfünfhundert Witwen und Bräute weinen heute im Lande und alle Adler und Raben, alle Wölfe und Füchſe werden berſten vor reichlichem Fraße.

Renke, wenn du jetzt den Riemen aus dem Buſen holteſt und den runden Stein aus der Taſche, und ſchwängeſt den Riemen, mit aufgeriſſenen Augen und offenem Munde nach der weißen Stirn unter der goldenen Krone ſtarrend, und gäbeſt deiner Fauſt einen Ruck, und der Stein zerſchlüge den Schädel des Frankenkönigs, daß ſein Hirn in die Geſichter der Großen ſpritzte und ſein Blut auf das purpurne Tuch liefe, Renke, dann hätteſt du nicht umſonſt gelebt.

Von der Emſe bis zur Elbe würde ein Schrei erſchallen, würde in allen Bergen und Wäldern, in allen Heiden und Marſchen, in allen Brüchen und Mooren erklingen, unter allen Strohdächern würden die langen Beile geſchliffen, aus allen Weidenruten Stränge gedreht, von allen Fuhren das Harz gekratzt, aus allen Rohrhalmen Fackeln gebunden, aus jedem Haſelſchoß ein Pfeil geſchnitzt, aus jedem Zopfe eine Sehne geflochten.

Die Hillebillen würden klingen den ganzen Tag über und die Wildochſenhörner würden heulen von früh bis ſpät, und von der Ulenflucht bis zum Hahnenſchrei würden die roten Feuer auf allen Bergen und Hügeln zucken. Alle Engpäſſe und Hohlwege

würden sich mit Steinblöcken füllen und mit Stämmen und Ästen, auf allen Wegen wären Wolfsgruben mit scharfen Stangen am Grunde, alle Wehre ständen offen und alle Wässer liefen in die Gründe, aus allen Höfen, aus allen Brüchen, aus allen Wäldern strömten die Männer und Jungkerle zusammen, Bluthunger im Blick.

Und Weking, der verschollene Herzog, würde da sein, und die Haufen um sich sammeln, die von der Emse und von der Lippe, von der Aller und von der Weser kommen, und kein Franke würde leben bleiben im Lande; alle müßten sie unter die Erde. Die Adler und die Raben sollten platzen und die Wölfe und Füchse bersten vor Wohlleben, und auf den Ästen der Eichen bei den großen Steinen würden die Köpfe der hohen Herren von den bunten Meisen zerhackt.

Hole den Riemen hervor, Renke, und den Stein, und dränge dich durch. Es ist Zeit. Der schwarze Mann hat zu Ende gesprochen. Der König bricht den weißen Stock. Viertausendfünfhundert blonde Köpfe sind fällig. Viertausendfünfhundert Hälse sind in Gefahr. Viertausendfünfhundert Männerherzen stehen still. Neuntausend blaue Augen brechen.

Aber du bist fest gekeilt in der Menge, Renke. Und tausend gepanzerte Speerknechte stehen vor dir, und tausend gepanzerte Reiter haben zur Rechten und Linken Aufstellung genommen, und überall sind Späher und Verräter und vierhundertfünfzig nackte, rotgeschürzte Henker stehen in einer Reihe vor den

vierhundertfünfzig weißen Eichblöcken unter dem Hochsitze des Königs.

Renkes Augen werden ganz groß, in seinen Backen ist kein Blut, seine Lippen sind blau, seine Finger werden weiß und kalt. Zwischen den Mauern der blitzenden Speerknechte und der blinkenden Reiter kriecht von rechts und links eine Schlange heran, mit dunkelen Seiten und weißem Rücken. Die dunkelen Streifen sind Kriegsvolk und der weiße Strich sind die nackten Körper der totgeweihten Männer.

Renkes Augen werden noch größer und sein Herz steht still. Dann macht es einen wilden Sprung und der Atem in seinem Halse pfeift dünn und scharf. Die vierhundertfünfzig weißen Eichblöcke sind doppelt so groß geworden und über jedem blitzt ein silberner Schein. Zwei Trommeln ertönen, zwei Hörner erschallen, ein scharfer Ruf erklingt, vierhundertfünfzig Blitze zucken auf die vierhundertfünfzig Eichblöcke hernieder. Hundert Trommeln dröhnen, hundert Hörner brüllen, ein tausendfaches Keuchen kommt von den menschenbesetzten rosenroten Heidhügeln ringsumher.

Noch neun Male ertönen die Trommeln, erschallen die Hörner, noch neun Male kriechen die beiden schwarzen, weißrückigen Schlangen zwischen den blitzenden, blinkenden Mauern der geharnischten Speerträger und Reiter unter dem purpurnen Hochsitz her, noch neunmal keucht und stöhnt es von den rosenroten Heidhügeln, noch neunmal fahren die vierhundertfünfzig silbernen Blitze auf die Eichenblöcke,

aber die sind nicht mehr weiß und rein, sie sind rot und schmierig.

*

Hinter dem hohen Heidberge kommt eine schwarze Wolke herauf und stellt sich vor die Sonne. Der Wind geht kalt. Rundumher heulen in der Heide die Wölfe. Der purpurne Hochsitz ist leer, die blanken Speerträger und die blitzenden Ritter sind verschwunden. Der Abend fällt grau auf die Erde; vor den Zelten zucken die Feuer. Wandernde Kiebitze und ziehende Brachvögel rufen und pfeifen jämmerlich.

Am Ufer der Beeke sitzt der Fiedler und sieht in das Wasser. Das ist rot und dick und riecht schrecklich, und die Fische stecken die Köpfe heraus und schnappen nach Luft. Stumm und steif hockt der Spielmann an dem Machangelbusch die ganze Nacht, in seine Augen kommt kein Schlaf. Er hört den Uhu rufen und den Fuchs bellen, die Wölfe heulen und die Marder kreischen, und er sitzt da und sieht die Zukunft und die Rache, die sie bringt.

Die Heidlerche lockt, die Wanderdrossein streichen, Renke steht auf, schüttelt sich und trottet eilig mit krummen Knien die rote Beeke entlang über Heide und Moor, durch Bruch und Wald. Mit dem Ruf des Totenvogels weckt er den Schnuckenschäfer; der Schäfer sieht den fremden Mann unsicher an. Ist das Renke, der Goldkopf? Sein Haar ist silberweiß. Ist das Renke, der Spaßmacher? Sein Lachen ist zerbrochen. Ist das Renke, der Sänger? Seine Stimme ist zersplittert.

Renke der Rächer ist es. Hohl flüsternd bringt er von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau die Kunde von dem grausen Schlachten bei der großen Fähre. Er ißt hastig einen Bissen, trinkt gierig einen Schluck, wirft sich eine Stunde auf das Stroh, springt wieder auf und wandert mit krummen Knien weiter, von der Weser nach der Emse, aus der Heide in die Berge, von den Bergen in das Moor, vom Moore in die Marsch, von der Marsch auf die Geest.

Renke ist der Überall und der Nirgendwo, der Ebenda und der Nunschondort, der lebendige Racheruf, der hastende Wutschrei, das ellende Hetzwort. Wo sein weißer Kopf auftaucht, werden die Augen groß und die Lippen blaß, ballen sich die Fäuste und krallen sich die Finger; wo seine hohle Stimme flüstert, schärfen sich die Beile, spitzen sich die Speere, werden die langen Messer blänker.

Und so wie Renke rennen viele hundert Männer von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, von Gau zu Gau, Spielleute, Geschichtenerzähler, Sänger, Gaukler, Viehbesprecher, Wolfsjäger, Lachsfischer, Imker und Flößer, alles Männer aus dem Sturmigau, die bei der großen Fähre waren an dem Tage, da das Wasser der Beeke rot floß, weil König Karl es gebot.

Der denkt, es ist Ruhe im Lande. Aber er vergißt Weking und das Lied, das unter jedem Strohdach gesummt wird, das Lied vom aisken Schlächter und von der roten Beeke.

Das ſtumme Dorf.

Abſeits der Landſtraße, in Holz und Heide verborgen, liegt ein Dorf.

Keine feſte Straße verbindet es mit der lauten luſtigen Welt; ein breiter Dietweg führt darauf zu, von Birken beſäumt, um deren Wurzeln ſich Machangelbüſche ducken, als fürchteten ſie, daß der Weg ſie zum Dorfe mitnähme.

Denn es iſt ſo ſtill in dem Dorfe, ſo unheimlich ſtill. Wohl hallt einmal ein helles Kinderlachen, eines Pflügers rauher Ruf, aber dann iſt es auch gleich wieder, als ſtände irgendwo jemand da, höbe die Hand auf und geböte Schweigen.

Mag rund umher die Welt lachen und weinen, das Dorf bleibt ſtumm. Wenn die Finken ſchlagen und die Droſſeln pfeifen, es nimmt an dem Jubel nicht teil, und wenn der Herbſtſturm heult und die Hofeichen kreiſchen, das Dorf verharrt in ſeinem Schweigen.

Es weiß zu viel; zu viel hat es erlebt, denn es iſt das älteſte Dorf ringsumher. Es hat ſo viel Blut und Brand geſehen, ſo viel Ach und Weh vernommen, daß es zu ſchweigen lernte. Auch das Lachen hat

es verlernt; in jedem Nachbardorfe wird an einem Tage mehr gelacht, als hier in Jahresfrist.

Schweigend liegen die Höfe da; stumm gehen die Leute ihrem Tagewerke nach. Selbst der flachsköpfige Junge, der das Vieh von der Weide treibt, pfeift nicht laut; er flötet flüsternd vor sich hin, ängstlich nach rechts und links sehend, wo alte Wallhecken mit verkrüppelten Eichen und verrenkten Hagebuchen seine Blicke abfangen. Denn die Krähen fliegen schon nach ihren Schlafplätzen, der Nebel steigt aus der Wiese und über dem Walde stehen schwarze Männer im Abendfeuer.

Ungeheuer ist es hier um die Ulenflucht. Ungern fährt der Bauer um diese Zeit durch den Busch und nicht um alles Gold der Welt ginge eine Magd abends an der Burg vorbei.

Das ist ein uralter Ringwall im Walde mit steilen Wänden und tief ausgehöhlter Mitte, von einem breiten tiefen Wassergraben eingehegt. Schon am heilen Tage ist es nicht heimlich dort; allein wagt sich kein Mensch aus dem Dorfe in die Burg; selbst die Rehe meiden die Stätte, und wenn der Markwart dort vorbeifliegt, dann kreischt er auf, als wäre der Habicht über ihm.

Einer aber ist es, der grüßt die Burg mit hellem Ruf, wenn er alle Jahr einmal über sie hinwegfliegt. Wodes geliebtes Geflügel, der edle Rauk, ist es, der weise Vogel, den eine unfromme Zeit in Acht und Aberacht tat und mit Kraut und Lot verfolgt, des Junghasen wegen, den er für seinen Hunger fing. Freudig klingt sein runder Ruf hernieder, und doch

wieder voller Trauer, wenn er sieht, wie die Menschen verstohlen zur Seite blicken, fährt sie der Weg an der heiligen Statt vorbei.

Dem starken Gotte und seiner holden Frau war sie geweiht, bis fremde Männer in das Land kamen und alles ins Böse verkehrten, was dem Volke lieb und heimlich war; die freundlichen Waldfräulein, die dem Jäger durch das hohe Irrkraut halfen, hießen sie häßliche Hexen, Wode, den Hehren, nannten sie zum unholden Helljäger um, den Freitag, Friggas Tag, brachten sie in Verruf und aus der heiligen Dreizehn machten sie eine Unglückszahl.

Nirgendswo in der Runde steht Friggas liebste Blume, das Maienkraut; hier in der Burg ist es zu finden. In Maientagen, längst verwelkt und vermodert, zog einst das junge Volk aus, Friggas weiße Blumen zu brechen und rote Küsse zu pflücken und den Waldfräulein zuzuwinken, die im Irrkraute kicherten. Hier allein steht die Hasel, der edle Strauch, und nur hier verschränken Liebholz und Küssebusch ihre Zweige zu schattigen Lauben.

Wo die Menschen schweigen, reden die Sträucher und Kräuter, und was das Volk vergaß, die Erlkönigmeise im Saalweidenbaume behielt es; in ihrem klagenden Rufe liegt die Trauer über die gestorbenen Tage, da hier im Bruche das Elch durch die Erlen brach, den Wurfspeer hinter dem Blatte und hinter ihm her das herzhafte Anjuchen des blondbärtigen Mannes erscholl, der mit dem Hunde am Riemen die

Rotfährte des Urhirsches arbeitete. Heute schleicht das Volk scheu an der Burg vorüber.

Denn da geht vor Tau und Tag die goldene Wiege, in der die Elbenkönigin ihr Kind schaukelt; wer ihr Singen hört, sieht seinen Sarg. Da kräht um die Unterstunde der goldene Hahn und wer ihn vernimmt, dem klingen die Totenglocken bald. Im Burggraben liegt das Gespensterroß, der schreckliche schwarze Pagen; sein Wiehern macht die Gespanne verrückt. Der Mann mit der feurigen Hand geht hier um, wenn die Eule zum ersten Male schreit; und schreit sie um Mitternacht, dann kommt Einauge, der Schimmelreiter, durch die Luft geflogen, und wer ihn sieht, der muß sterben.

So lehrte der Mann in der weißen Kutte, der die Barte an die Wurzel der heiligen Linde legte, die inmitten der Burg stand. Verwundert hörte ihn das Volk an. Denn Feuerhand war ihm Tor, der Saatensegner, und der goldene Hahn war des Gottes flammenfroher Vogel; von dem schwarzen Pagen hatte man noch nie vernommen und der Schimmelreiter, Wode war es, der gute Gott. Die goldene Wiege wurde von Friggas Hand gerührt, wenn eine Frau in Nöten war, damit kein Zauberwort Mutter und Kind schädige.

Heute noch geht abends, wenn das Rotkehlchen sich in den Schlaf singt, die weiße Frau den Wall entlang, Liebespaare zu suchen, um sie zu segnen. Aber kein liebendes Paar wagt sich hierher, denn es heißt von diesem Orte: so zwei Menschen, die sich von Herzen gut sind, den Burgwall überschreiten, sei es bei hellichtem Tage oder um die Uienflucht, dann welkt

die Liebe in ihnen ab. Im Dorfe ist ein Liebespaar, dem so geschah, und das nun mit stummen Augen aneinander vorübergeht und kein Wort zum Gruße finden kann, seit sieben Jahren und mehr.

Aber kein böser Zauber war schuld daran, daß Herz von Herzen ließ; Neid und Habsucht warf Giftsaat zwischen die Nachbarkinder. Wer heilen Auges und arglosen Herzens, törichten Geredes nicht achtend, den Ringwall betritt, dem hilft die weiße Frau in seiner Not; wer sich aber vor ihr graut, von dem wendet sie sich ab, denn er ist ihrer Blumen unwert.

Darum ist das Dorf eine Stätte des Schweigens. Den heiligen Ort nannten die Leute eine Greuelstatt, zum Nutzlande machten sie die Liebesburg, pflanzten Kiefern dort, wo einst die Linde vieltausend grüne Herzen schwenkte und zu unholden Wesen wurden ihnen die Schatten der alten Götter.

Darum verlernten sie das laute Wort und das lustige Lachen.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03010 1607